Predigten

von

F. Schleiermacher

Doctor der Theologie.

Zweite Sammlung.

Zweite Auflage.

Berlin.
Bei G. Reimer.
1820.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Diese zweite Sammlung von Predigten, ganz auf dieselbe Weise entstanden wie die erste, ist nicht diejenige auf welche ich in der zweiten Auflage von jener im voraus hinweisen wollte. Damals hatte ich mir vorgesezt, Vorträge, welche ich an den christlichen Festen gehalten, dem größern Publicum mitzutheilen. Dies Vorhaben bleibt nun noch

ausgesezt, da die gegenwärtigen Zeitumstände, besonders auch die meines Vaterlandes, mich veranlaßt haben, unter denen, die in meine Denkungsart eingehen mögen, lieber dasjenige für jezt gemeinnüziger zu machen, was ich vorzüglich in Beziehung auf die neuesten Ereignisse gesprochen habe.

Die ersten drei Predigten habe ich als Universitätsprediger in Halle gehalten, sie schließen sich unmittelbar der einzeln ausgegebenen Predigt bei Eröfnung des akademischen Gottesdienstes an. Nur Ein Vortrag aus der Zeit jener Amtsführung fehlt, von welchem ich nichts mehr in meinen Papieren finden konnte; vorahnend nahm er Rücksicht auf das Ende des akademischen Halbjahres und den Abgang eines Theiles unserer Mitbürger,

und unbewußt war er zugleich eine allgemeine Abschieds- und Entlassungsrede, da den Abgegangenen nur zu bald alle übrigen folgen mußten. So kurz nur währte diese in einem vortreflichen Sinn gedachte und mit großem kaum erwartetem Interesse aufgenommene Einrichtung, zusammentreffend, man darf es sagen, mit einer schönen Blüthe jener Universität, und mit ihr zugleich gewaltsam zerstört. Auch die vierte bis achte Predigt sind noch in Halle gehalten; die letzten Viere aber in verschiedenen Kirchen Berlins.

Möge auch diese Arbeit etwas beitragen, um, wessen wir so sehr bedürfen, frommen Muth und wahre Lust zu gründlicher Besserung zu erwekken und zu beleben, und ein-

leuchtend zu machen, woher allein wahres Heil uns kommen kann, und wie ein Jeder dazu mitwirken muß.

Berlin im Februar 1808.

Zur zweiten Auflage.

Wie nach meiner Ueberzeugung christliche Predigten überall nur für den unmittelbaren Hörer ihren vollen Werth, und die weitere Verbreitung derselben durch den Druck mir etwas unwesentliches, ja nicht selten etwas mißliches, zu sein scheint: so war ich besonders wegen dieser Vorträge, als mein Freund der Verleger an einen neuen Abdruck mahnte, im ersten Augenblick bedenklich weil sie sich mehr als gewöhnlich genau auf die Ereignisse einer Zeit beziehen, welche einem großen Theil der jezigen christlichen Leser schon ferner steht und gewissermaßen vielleicht fremd geworden ist. Bei näherer Ansicht aber beruhigte ich mich, indem

ich fand, daß das meiste auch jezt noch ein Wort zu seiner Zeit gesagt sein würde, und daß es nicht nöthig sei die bestimmten Beziehungen und mit ihnen das eigenthümliche Gepräge dieser Vorträge zu verwischen. Nicht ungern würde ich dagegen einer gewissen Schwerfälligkeit der Sprache abgeholfen haben welche vielleicht dem Leser störender sein wird als sie dem Hörer gewesen sein kann. Allein dies würde nicht ohne gänzliche Umarbeitung abgegangen sein, die ich, auch der Predigten selbst wegen, scheute, und so habe ich nur Kleinigkeiten abgeändert, und bitte daß die Leser diesen Fehler zum Theil wenigstens den damaligen Umständen zurechnen wollen.

Berlin im August 1820.

D. F. Schleiermacher.

Inhalt.

Seite

I. Wie wir die Verschiedenheit der Geistesgaben zu betrachten haben. Erste Predigt nach Eröffnung des akademischen Gottesdienstes . . 1.

II. Daß wir nicht Knechte Gottes sein sollen, sondern Freunde . . . . 29.

III. Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört 53.

IV. Daß überall Friede ist im Reiche Gottes . . 80.

V. Ueber die Benuzung öffentlicher Unglücksfälle. Gehalten bald nachdem die Feinde die Stadt Halle besetzt hatten . . . . 99.

VI. Daß die lezten Zeiten nicht schlechter sind, als die vorigen. Am lezten Sonntage des Jahres 1806. . . . . 125.

VII. Was wir fürchten sollen und was nicht. Am Neujahrstage 1807. . . . . 149.

VIII. Wie das Edlere in der Welt sich aus dem Niedrigen entwikkelt . . . . 176.

IX. Was nicht aus dem Glauben kommt ist Sünde 198.

X. Der heilsame Rath zu haben als hätten wir nicht 222.

XI. Von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse. . . . . 250.

XII. Ueber die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit. Am vierundzwanzigsten Januar 1808. . . . 278.

I.

Wie wir die Verschiedenheit der Geistes-gaben zu betrachten haben.

Erste Predigt nach Eröfnung des akademischen Gottesdienstes.

Wie überhaupt das geistige Leben des Menschen damit beginnt, daß er, aufgestört aus jenem niederen Dasein, welches die Schrift so oft unter dem Bilde des Schlafes darstellt, zur Besinnung kommt, und die Augen des Geistes eröfnend sich und die Welt in einem höheren vorhin ungekannten Lichte betrachtet: so kann auch in jedes neue Gebiet des Lebens nur derjenige auf eine gottgefällige Weise eintreten, der es gleich in dem Geiste des Christenthums behandelt und mit demselben zu durchdringen sucht. Dieses nun gilt gewiß vorzüglich auch von dem Bunde der gemeinschaftlichen Erbauung, den wir nur eben errichtet haben. Nicht meine ich, als sollte jeder Einzelne von uns erst jetzt zu dem Bewußtsein gelangen, daß er dem geistigen Leben überhaupt angehört, und zur Kind-

schaft Gottes mit Allen welche den Herrn gefunden haben berufen ist. Sondern nur eben darüber, daß wir als schon vom Geiste des Christenthums beseelte uns nun zu einer eigenen Gemeine gebildet haben, wünschte ich, daß wir uns recht besinnen möchten, weshalb doch und kraft wessen diese Vereinigung erfolgt sei, damit gleich von Anfang unser Sinn sich auf das heilsame wende, und jeder sich bemühe, auf die rechte Weise beitragend und empfangend, unsere Verbindung sowol zu befestigen als auch sich selbst und Andern zum Segen in ihr zu leben.

Diese Besinnung nun muß uns Allen ohne weiteres sagen, daß wir als Gleichartige, und weil wir so vieles miteinander gemein haben, auch zu einer Gemeine sind versammelt worden, damit offenbar eben dieses Gemeinschaftliche auf der einen Seite sich gottgefälliger entwikle, auf der andern Seite aber, indem es ein Vereinigungspunkt der Andacht wird, uns auch um so inniger mit der gesammten Kirche Christi verbinde.

Was ist aber dieses Gemeinschaftliche anders als unser Beruf, kraft dessen wir durch Ausbildung und Vermehrung unserer Erkenntniß, durch ernstes Eindringen in das Reich der Wissenschaft unserem Leben einen eigenthümlichen Werth geben, und nach allen Seiten hin wolthätige Einflüsse verbreiten sollen, ein Beruf, welcher, wenn er nicht in vergebliche Bestrebungen ausgehen, und sich als leere Anmaßung erweisen soll, in gewissen uns vorzüglich einwohnenden Gaben des Geistes muß begründet sein. Dieser Be-

ruf soll uns hier lebhaft vorschweben, und Jeder soll eben dadurch, daß er, was aus der Quelle des göttlichen Wortes an Ermunterung, Stärkung und Belehrung dargereicht wird, immer auch in Bezug auf ihn sich aneigne, jenes volle Bewußtsein seines Zustandes bewähren, ohne welches man nur vergeblich in den Versammlungen der Andächtigen erscheint. Daß wir aber auch ja unseres Berufes nur in frommer Gesinnung gedenken! Nicht etwan in falscher Demuth verleugnen wollend die hohe Würde dessen, wozu uns Gott bestimmt hat; aber noch weniger in widerlichem Hochmuth gegen Andere, die an einen andern Ort gestellt sind, uns aufblähend, und eben dasjenige, was auf die allgemeinste und schönste Weise alle Menschen vereinigen soll, mißbrauchend um sogar in das Gebiet der Andacht eine Trennung zu bringen, welche, zusamt ihren Quellen der Eitelkeit und der Selbstsucht, von dem Geiste des Christenthums überall sollte vertilgt werden. Hierin also uns das Rechte vorzuhalten, darauf sei gleich unsere heutige Betrachtung gerichtet.

Text. 1 Kor. 12, 4 — 6.

Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in Allen.

Wenn es erlaubt ist nach Beschaffenheit der Sache und der Zeit und nach eines Jeden Bedürfniß auch in der Schrift eines dem anderen vorzuziehn: so gehört gewiß dieser Abschnitt unter dasjenige, was

auch jezt noch für alle Christen den größten Werth haben muß. Er ist gleichsam eine Bibel in der Bibel, selbst wieder eine zusammengedrängte Darstellung des Göttlichen, was die heiligen Bücher aus der reinsten Betrachtung der Welt, aus des göttlichen Geistes kräftigsten Regungen zusammengedrängt verwahren, ein kräftiger Ausdrukk der wahrhaft frommen Gesinnung, ein vorbildlicher Abriß der ganzen christlichen Kirche. Daher nicht zu verwundern ist, wenn die Lehrer der Gemeinen vorzüglich oft zu dieser Stelle zurükkehren, um hierauf die Gemüther zu gründen, und nach diesem Zeugniß des göttlichen Geistes von sich selbst seine Wirkungen darzustellen. Ganz vorzüglich aber behandeln unsere Worte, und was unmittelbar darauf folgt, den vorhin schon angeregten Gegenstand. Eine Mannigfaltigkeit von Gaben und Kräften hatte sich entwikkelt in einer großen aus den verschiedensten Bestandtheilen zusammengesezten Gemeine. Aber menschliches begegnete ihnen neben dem göttlichen, so daß diejenigen, welche die bedeutendsten oder auffallendsten Wirkungen hervorbrachten, ihre Freude mehr an dem Aeußeren hatten, wodurch sie sich von Andern unterschieden, als an dem Innern, worin sie ihnen nur gleich sein konnten; und so wurde das Band der Vereinigung eben durch dasjenige geschwächt, was nur dienen sollte es immer sicherer zu befestigen und immer Mehrere damit zu umwinden. Nothwendig also war, was der Apostel unmittelbar auf das Jedem einwohnende Gefühl seines Berufes und seiner heiligsten Verhältnisse sich beziehend in den Worten

unseres Textes aufstellt, und was wir ihnen zufolge jezt genauer erwägen wollen, ich meine

eine Anweisung um eben jene Verschiedenheit der Geistesgaben richtig zu beurtheilen.

Von dem Mannigfaltigen nemlich führt er uns auf eine Einheit zurük, als auf ein Höheres vor welchem alle Mißverständnisse und Irrungen verschwinden müssen. Diese Einheit stellt er uns aus einem dreifachen Gesichtspunkte dar, Ein Geist der die Gaben erwekt, Ein Herr der die Aemter vertheilt, Ein Gott der die Kräfte wirkt. Dieser Andeutung nun laßt uns näher nachgehen; aber dabei nicht vergessen, daß, was auch der Apostel an jener Gemeine mochte zu tadeln finden, er doch zu ihr als zu einer Gemeine von Christen, und also davon redet, was unter Christen vorgeht. Wenn wir also auch nicht leugnen wollen, daß gar manches von dem was den Inhalt der göttlichen Gaben an die Menschen ausmacht, sich auch da findet, wo wir den Einen Geist, an den der Apostel uns verweiset, nicht wahrnehmen, wie denn Gott, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, und die Sonne scheinen über die Guten und Bösen, sich an den Menschen auch innerlich nirgends ganz unbezeugt lassen kann, daß Viele wohl ausgerüstet zu sein scheinen zu Aemtern, welche aber den Herrn nicht anerkennen: so wollen wir doch diesen Gedanken, mit allem was er etwa schwieriges darbieten mag, für jezt bei Seite

lassen, und indem auch wir uns als Christen ansehen, uns nur darüber aus dem Worte Gottes belehren lassen, wie doch unter uns und in Beziehung auf jenen Geist die Verschiedenheit der Gaben zu betrachten ist.

I. Die Verschiedenheit unter den Menschen vermöge deren der Eine zu leisten vermag, was der Andere nicht im Stande ist, läßt sich allerdings ansehen als eine Mannigfaltigkeit der Gaben. Denn wenn gleich nicht selten nur durch Trägheit dem Einen abgeht was der Andere sich durch Fleiß und Beharrlichkeit angebildet hat: so ist doch eben so wahr, daß manches ursprünglich dem Einen mitgegeben ist und dem Andern versagt. Allein giebt es auch in diesem Sinn manch**erlei Gaben: so ist doch nur Ein Geist.**

Darüber, das seze ich voraus, sind wir Alle einig, der Eine Geist von dem der Apostel redet, sei nichts anderes, als dasjenige in uns, was unmittelbar der Abdrukk ist der ewigen göttlichen Geseze, was, wen es beseelt, über jedes niedere Bestreben erhebt, und von Christo ausgehend das göttliche Ebenbild in uns gestaltet, dann aber auch nach allen Seiten hin ein göttliches Leben wirkt. Denn nicht da wohnt etwa dieser Geist, wo nur ein gleichgültiges Unterscheiden ist von Recht und Unrecht, von Gottgefällig und ihm mißfällig, oder ein unkräftiger Wunsch, einem gewissen Bilde zu gleichen und andere Züge vertilgen zu können; sondern er ist, wo er ist, eine lebendige Kraft, welche, so gewiß sie innerlich da ist, sich auch nothwen-

dig äußert und alles Handeln so durchdringt, daß keines mehr ganz ohne sie zu Stande kommt.

In diesem Handeln also, durch dessen stetigen Zusammenhang sich der göttliche Geist in den Menschen offenbaret, unterscheiden wir zuerst etwas allgemeines, was von Allen auf gleiche Weise gefordert wird, so daß wir keine Entschuldigung gelten lassen wenn einer anders handeln wollte, wo ein ähnlicher Fall in seinem Leben eintritt; sondern wir verlangen überall die gleiche Handlungsweise in diesen Dingen von jedem, der nur irgend auf diesen Geist Anspruch macht. Allein neben diesem Allgemeinen, was sich mehr auf dasjenige bezieht, worin alle Menschen einander gleich sind, bemerken wir auch ein Besonderes, was nicht von Allen auf gleiche Weise kann gefordert werden, weil es mit demjenigen in Verbindung steht, wodurch die Menschen auf eine allen Bemühungen sie gleich zu machen unüberwindliche Art von einander verschieden sind, nemlich mit natürlichen Fähigkeiten und Eigenschaften die nicht das Antheil Aller sein könnten, wenn sie auch Eines Geistes theilhaftig wären. Was also auf diesem Gebiet von dem Einen kann gefordert werden, das ist dagegen den Andern unmöglich gemacht durch natürliche Beschränkungen, welche auch der Geist nicht aufheben kann oder soll. Hier nun zeigen sich die mancherlei Gaben, deren angebliche Vorzüge vor einander so oft Veranlassung eines Streites werden, welchen der Apostel unter den vom Geist beseelten eben durch Zurükweisung auf diesen Geist vertilgen will.

Wären nun unter den des Geistes theilhaftigen

nur Einige mit solchen besonderen Gaben versehen, Andere aber gänzlich unbegabt, so daß sie ohne bestimmten inneren Beruf, der ihnen ein eigenes Feld des Handelns anwiese, darauf beschränkt wären jene allgemeinen Tugenden in allem zu beweisen, was ihnen zu verrichten vorkommt; oder wären eigenthümliche Vollkommenheiten geistiger Art nur Einigen zugetheilt, die Andern aber besäßen statt deren nur allerlei körperliches Geschik, und untergeordnete Fertigkeiten, die keinen andern Zwek haben als nur die äußerlichen Dinge auf irgend eine Weise zum Nuzen oder Vergnügen zu bearbeiten und anzuordnen: dann freilich wäre unter den Christen ein wesentlicher Unterschied der Geistesgaben gesezt, und kaum zu vermeiden, daß sich die Einen für etwas größeres und auf eine höhere Stuffe gestellet hielten als die Andern. Denn wie könnten wol die so unbegabten, auf die kleineren Geschäfte des Lebens beschränkten, fast nur dem leiblichen Dienenden, irgend auf Gleichheit Anspruch machen mit denen, in welchen sich die höhere Ausstattung der Seele aufs herrliche erweiset, indem sie etwa in die Geheimnisse der Weisheit und der Erkenntniß eindringen, um deren Gebiet zu befestigen und seinen Umfang zu erweitern zum Heil der Menschen, oder indem sie die Begeisterung eines mit Gott bekannten Gemüthes in schönen Werken der Kunst auf eine eigenthümliche Weise darstellen, so daß sie sich einer überwiegenden Gewalt erfreuen über den großen Haufen der Menschen, den sie an sich anketten daß er ihren höheren Einsichten

folgt, und dessen Kräfte sie sich aneignen daß er freiwillig bezwungen reineren Absichten diene? oder indem sie mit dem Lichte des Evangeliums den göttlichen Funken in noch unerschlossenen Gemüthern entzünden, und sie Christo und dem Vater zu befreunden wissen? Allein wie deutlich sich auch ein solcher Unterschied eines begabten und eines unbegabten Daseins zu offenbaren scheint, unter den Menschen überhaupt: so kann er doch unter denen welche von jenem Einen Geiste beseelt sind nicht statt finden. Denn es ist nicht möglich, daß die Einwirkungen desselben sich nur in den allgemeinen Tugenden erschöpfen, und nicht vielmehr aus dem gleichen Grunde in Jedem eine besondere Gabe erwekken sollten. Auch sezt unser Apostel gar nicht den Fall, daß wo der Eine Geist ist Gaben sein und auch gänzlich fehlen könnten; sondern nur die Mannigfaltigkeit derselben zeigt er an und lehrt sie richtig schäzen. Und laßt uns nur mit offenen Augen eintreten in die vielfältigen Verbindungen des Lebens: so werden wir sehen, wie auch neben den niedrigeren Beschäftigungen, welche allerdings keine besondere Gabe verrathen, doch jeder Begnadigte und desselben Geistes mit uns theilhaftig gewordene gewiß seinen eigenen Beruf findet und seine eigene Thätigkeit im Reiche Gottes ausübt durch die Art, wie sein Gemüth sich im geselligen Leben liebend entwikkelt, und ihm einen bestimmten Einfluß sichert auf das Leben und das Gemüth Anderer. Der Apostel nennt sie auch anderwärts diese schönen Gaben. Da sind Einige Tröster, welche vermöge ihres

heiteren Muthes und ihres frölichen Sinnes das aufgehobene Gleichgewicht in niedergedrükten Seelen herstellen; da sind Andere Helfer und Berather, welche mit einem scharfen und richtigen Geistesauge begabt, wo Jemandem in irgend einem bedenklichen Verhältniß nur ein unsicheres Bild seiner Lage vorschwebt, diesen mit ihrer Einsicht unterstüzen. Da sind Einige Pfleger, welche mit zärtlicher Sorgfalt und stiller Gedult denen Handreichung thun, die sich selbst nicht zu helfen vermögen; da sind Andere Friedensstifter, welche mit der überlegenen Kraft eines besonnenen Gemüthes aufgeregte Leidenschaften zu stillen und Zwietracht in Friede zu verwandeln wissen. Sehet da, meine Freunde, diese und ähnliche sind die herrlichen Gaben, durch deren irgend eine Jeder das seinige beiträgt um die Gemeine Christi zu erbauen und den Leib unseres himmlischen Hauptes schmükken zu helfen! mannigfaltige Gaben, welche in ihrem ganzen Umfange nur derjenige erblikt, dem der Geist des Herrn die Augen geöfnet hat, daß er alle seine Brüder, nicht nur da wo sie sich ausdrüklich zur Verehrung des Herrn versammeln, sondern überall in dem Innern ihres gemeinschaftlichen Lebens als die Gemeine Gottes betrachten kann! Oder sollte Jemand diesen stillen Thätigkeiten etwa deshalb, weil sie vielleicht in den meisten einzelnen Fällen nur das bescheidene Ansehn allgemeiner Tugendübungen an sich tragen, den Rang besonderer Gaben absprechen wollen, der betrachte, wie sie in der Gemeine sich zu einem solchen Grade ausgebildet finden, daß sie nicht

nur in dem engeren Kreise des Besizers selbst wirken, sondern auch die Mängel Anderer ersezen können; er überlege, ob sie sich nicht unmittelbar anschließen an jene vorerwähnten Vollkommenheiten, die so sehr das vortreflichste unter allen menschlichen sind, und so sehr an Würde sich gleich, daß nur Thorheit und Eitelkeit über den Vorzug der einen vor der andern streiten könnten. Oder ist nicht auch hierin Einsicht, auch hierin Erkenntniß Gottes und der Welt, auch hierin bildendes Vermögen, auch hierin milder und starker Einfluß auf das menschliche Gemüth?

Wenn aber diese Mannigfaltigkeit der Gaben sich durch die Anordnung des Höchsten so vertheilt, daß dieselbe Kraft bei dem Einen mehr in großen Wirkungen sich zeigt, bei dem Andern mehr in kleineren sich scheinbar verliert: ist das wol mehr als ein äußerer Unterschied? und darf dieser auf uns mit den Augen des Geistes sehende so wirken, daß darüber das lebendige Gefühl verloren ginge, wie alle diese Gaben gleichen Werth haben, kraft des Einen Geistes der sie alle wirkt? O wie natürlich, wie vorherrschend und alles andere verdrängend muß uns dieses Gefühl der Gleichheit werden, wenn wir auf die Entstehung aller Gaben durch den Geist unsere Aufmerksamkeit richten. Mag er sich eines Menschen bemächtiget haben, ehe noch seine Natur sich vollkommen gestaltet hatte, wird er nicht einem solchen, wie die Welt so auch sich selbst erleuchten, daß er erkennt welche Kraft der menschlichen Natur in ihm auszubilden ist zum Dienste des Reiches Gottes, und daß

er, von der Lust und Liebe, in welcher sich der Geist Gottes offenbart, ergriffen, nun gleich mit Freudigkeit dem Rufe Gottes folgend thätig sein will in Seinem großen Weinberg? Mögen sich schon früher durch äußere Begünstigungen bestimmte Talente und Neigungen in einem Menschen entwikkelt haben; erscheinen nicht sie und mit ihnen sein Beruf ihm in einem ganz neuen Glanze sobald sein Inneres von dem göttlichen Lichte erleuchtet wird? Verwandelt sich nicht erst von dem Augenblikk an und in dem Maaße als der Mensch von dem göttlichen Geiste beseelt wird, manches was vorher nur einen zweideutigen Werth hatte, in eine wahre Gabe des Geistes wohlthätig hinwirkend zum allgemeinen Ziel und Heil der Menschen? Wenn nun eben dieses Wirken und Regen des Geistes dasjenige ist was jeder Christ als das wesentliche in jeder Gabe und jedem Talent ansehen sollte: müßten wir nicht fürchten, die Menschen, welche einfältig der Regung des Geistes folgen sollen, von ihrer natürlichen Bahn abzulenken und sie irre zu machen wenn wir einen Streit erregten über die Vorzüge seiner Wirkungen und dadurch ihre Wünsche und ihre Bestrebungen, soviel an uns wäre, der Natur zum Troz auf einen entfernten Punkt hinlenkten mit Verabsäumung dessen was ihnen eigentlich zugekommen wäre? Wenn wir einsehn, daß alle Talente nur in so fern dem Guten dienen können, als der Geist Gottes sie alle zusammen wirken läßt auf Einen Zwekk: muß nicht das Reich Gottes fördern und im lebendigen und frohen Gefühl der Einheit des

Geistes jede Eifersucht über die Verschiedenheit der Gaben unterdrükken, eines und dasselbe sein? Wenn so den Geist Gottes zu besizen für uns die einzige Quelle alles großen herrlichen und schönen ist, und wir sowol unsere Lebensbahn als die besonderen Eigenschaften unseres Gemüthes nur in so fern lieben und achten, als Er jene angewiesen hat und diese aufregt und erhält: kann uns wol eine andere Schäzung für uns und Andere übrig bleiben, als je nachdem Jeder ungetheilt seine ganze Natur diesem Geiste hingiebt und frisch und lebendig fortarbeitet nach seinen Anordnungen? und können wir wol einem andern Streite Raum geben als dem schönen Wettstreit der Liebe und Treue? Ja endlich, wenn denn die Liebe, wie doch der Apostel sagt, daß ohne sie alle Gaben nichts sind, das höchste gemeinschaftliche Werk des Geistes in uns Allen ist, die Quelle aller Tugenden, das Band aller Vollkommenheiten, welches die Menschen eben auch durch ihre Verschiedenheiten bindet und einiget: wie sollte sich diese Liebe nicht auch erweisen in unserm Urtheil über die Eigenschaften unserer Brüder? Die Liebe aber richtet nicht unter den Kindern des Geistes, daß sie um irgend etwas anderen, also auch nicht um der Gaben willen das eine vorziehen sollte dem anderen! Die Liebe blähet sich nicht und sucht nicht das ihre; also auch nicht groß thun mit dem Einzelnen was etwa einer ausrichtet in der Welt oder ausbildet in sich selbst. Sondern je mehr sie waltet, um desto mehr verschwindet auch die unmerklichste Eitelkeit, um desto mehr wird auf-

gelöset auch die verborgenste Selbstsucht! Wie große Talente uns auch auszeichnen, wie sehr sich auch die menschliche Natur in irgend einem von uns verherrlichen möge: wir werden, und ohne etwa das trügerische Gefühl von Herablassung zu nähren, uns neben unsere Brüder stellen, und sagen: Es sind zwar mancherlei Gaben, aber es ist nur Ein Geist! Wie unscheinbar auch ein Anderer neben uns sich darstelle, wenn wir nur alle Vermögen seiner Seele vom göttlichen Geiste beherrscht sehen, wenn wir ihn nur mit den Eigenthümlichkeiten seiner Natur kräftig wirkend finden in der Gemeine Gottes: wir werden uns seiner herzlich erfreuen und ausrufen: Wie mancherlei auch der Gaben sind, es ist doch immer derselbige Geist!

II. Zu einer gleichen Würdigung nun fodert uns auch der zweite Gedanke des Apostels auf, daß nemlich zwar mancherlei Aemter sind, aber nur Ein Herr, welcher Jedem sein Amt angewiesen hat, und in dessen Dienst und Auftrag Jeder handelt.

Der Herr ist der, welchen überall die Schrift so nennt, Christus der König nicht von dieser Welt, das Haupt der Kirche Gottes. Dies voraus gesezt werden wir wol eingestehen, daß es Niemanden möglich ist, indem er etwa hauptsächlich andern Gesezen folgte und andern Zwekken nachstrebte, den Dienst Christi doch als eine Nebensache dabei zu betreiben. Denn Christus selbst bezeuget die Unmöglichkeit, zugleich ihm und irgend einer Gottheit dieser Welt zu dienen. Auch weiß und fühlt gewiß Jeder, daß die Aufträge

Christi alle Gebiete des menschlichen Lebens umfassen, daß es Ordnungen Christi giebt für alle Arten menschlicher Handlungen, und daß ein wahrer Diener Christi jeden Augenblikk kann und soll beschäftiget sein im Dienste seines Herrn. Daher ist nothwendig für alle, die ihm dienen, dieses zugleich das erste und größte, indem sie hiernach alles auswählen verwerfend was mit dem Dienste Christi nicht bestehen kann, hiernach alles einrichten, überall zuerst fragend nach ihres Herrn Willen und Gebot. Daher giebt es keine andere Ansicht für alles was einer von uns zu schaffen und auszurichten hat in der Welt, als die der Apostel aufstellt, es sind die Aemter, die der Herr ausgetheilt hat. Wie nun überall unter den Menschen die innigste Gleichheit und die stärkste Liebe diejenige ist, welche auf dem beruht was Mehreren zugleich das höchste und wichtigste ist: so muß es doch unter den Dienern Christi auch sein. Was wir auch mit einem Andern gemein haben mögen, und wie ähnlich er uns sei in diesem und jenem; ist er selbst kein Diener Christi: so ist er uns fremde in Vergleich mit diesen. Wie sehr auch diese sonst von uns verschieden sein mögen; sie sind uns in demjenigen ähnlich, was uns das Liebste ist. In ihnen lieben wir die gleiche Liebe, in ihnen tritt uns entgegen die gleiche Anhänglichkeit an denselben Herrn, in ihnen finden wir zu unserer Freude wieder das theuerste Gefühl, wodurch unser Leben erheitert, unsere Bahn uns geebnet, unsere ganze Wirksamkeit uns verklärt wird, das Gefühl Ihm anzugehören und für Ihn zu leben. Und

dieses Gefühl, welches sie uns näher bringt als irgend wodurch anders der Mensch dem Menschen kommen kann, sollte selbst der Störung unterworfen, und dieser heilige Kreis sollte der Zwietracht empfänglich sein, nicht etwa dadurch, daß in Schwachheit und Irrthum Einer etwas versieht im Dienste des Herrn oder dem Werke des Andern Schaden zufügt, sondern deshalb weil es uns übel gefiele, daß der Herr dem Einen dieses dem Andern jenes aufgetragen hat, wie es doch sein muß? Sollen wir glauben, daß derjenige in dem Herrn lebt und ihn liebt, dem diese äußere Verschiedenheit kann jene wesentliche Gleichheit zwischen ihm und seinen Mitdienern aus dem Sinne bringen? Und gewiß am wenigsten seiner Erkenntniß darf sich rühmen, wer so wenig das Größere von dem Kleineren zu unterscheiden vermag, wer so wenig dasjenige festzuhalten weiß, worauf Alles beruht! Haben wir die Einsicht, daß es Einen Herrn giebt dem wir Alle dienen, so müssen wir auch wissen, daß Er nach seiner Weisheit und Liebe jeden angestellt hat, und daß alles gleich nothwendig und gleich schön ist, was er fodert.

Es sind zwar nicht seltene Beispiele, daß schon in einem gewöhnlichen Hauswesen, noch mehr in einem größern Gebiet einzelne Diener denjenigen Theil, der ihnen besonders anvertraut ist, ohne Hinsicht auf sein natürliches Maaß und Verhältniß zum Ganzen auf alle mögliche Weise pflegen, ausdehnen, verherrlichen wollen, und daher auch auf das was demselben Ganzen angehört, weil es aus derselben Quelle genährt wird, eifersüchtig hinsehn, als entzöge es ihnen feindselig

das ihrige. Aber sieht nicht jeder, daß nur Mangel an Einsicht oder an wahrer Liebe zum Ganzen eine solche Vorliebe für das Einzelne erzeugen kann? und muß nicht dieser Fehler am meisten bei denen verschwinden, welche dem Herrn selbst, dem Mittelpunkte des Ganzen, am nächsten sind, und am unmittelbarsten Alles auf ihn beziehen können? Fern also sei er von allen Dienern Christi, da diesem Herrn alle seine Diener gleich werth sind, da allen der unmittelbare Zutritt zu ihm freisteht im Geiste, und allen immer im Gedächtniß sein muß sein heiliger Wunsch, daß sie Eines sein mögen in ihm, und alle durch den Genuß seines Fleisches und Blutes immer aufs Neue aufgeregt werden, alles persönliche hinzugeben und nur zu leben in ihm! Die so Eines sind und immer mehr werden in ihm, wie könnten die dadurch von einander getrennt werden, daß Jeder etwas anderes ist und thut, da ja ein Jeder gesendet ist und angewiesen von ihm, und Alles ist und thut auf sein Geheiß!

Ja je mehr wir dem Herrn treu anhängen in unserm Geschäft, je mehr wir in dem Anschauen seiner Regierung und seiner Werke, wie es sein soll, unsere höchste Freude finden, um desto mehr werden uns auch alle seine Diener erscheinen als theure unentbehrliche Gehülfen! Denn nur wer klein und eigensüchtig für sich selbst etwas bereiten und für sich allein etwas besitzen will, kann sich zu vereinzeln streben mit seiner Thätigkeit, und dahin kommen, daß auch das nächste und verwandteste ihm feindselig erscheint. Wer aber einer Gemeinschaft angehört, der

muß auch inne werden, wie alle Kräfte in ihr verbunden sind, wie jeder Allen hilft und von Allen wieder unterstüzt wird, wie auch was das Größte scheint nicht bestehen kann ohne das Kleinste. Und wo könnte dies vollkommner statt finden, als in der Gemeinschaft, deren Herr und Haupt Christus ist? wo könnten alle Diener sich unter einander mehr gleich fühlen, als unter diesem Herrn, für den kein Dienst nur leiblich ist und knechtisch, sondern jeder frei und geistig, jeder sich beziehend auf das Heil welches Er erworben und begonnen, jeder unmittelbar beseligend für die Menschen von ihm dem Seligmacher ausgeht und ihn darstellt!

Wenn daher schon in anderem Dienst, wo irgend Liebe und Treue ist für den Herrn, jeder Diener in dem andern den Stellvertreter des Herrn sieht, und Alle darauf halten, daß Jedermann in jedem von ihnen, wo nur diese Beziehung heraustritt, die Person des Herrn achte und in Ehren halte, und so unter ihnen stilschweigend und von selbst ein Bund der Ehre sich gründet, den Alle unverbrüchlich behaupten: wie sollte nicht dasselbe Gefühl noch mächtiger unter denen herrschen, die Christo dienen, ihn überall sehen, nur in ihm sich und Andere lieben und achten, die gemeinschaftlich überall sein Kreuz tragen, gemeinschaftlich Theil haben an seiner Herrlichkeit? Und wenn dieses Gefühl herrscht, wenn wir unter einander verbunden sind zu Schuz und Truz: sollten wir uns herrschsüchtig oder neidisch darüber entzweien können, welches Amt Er diesem oder jenem übertragen

hat, wir die wir unsern größten Vorzug darin sezen, daß wir in seinem Namen handeln? O gewiß, je mehr Einsicht einer hat in sein Verhältniß, je mehr Muth er beweiset in diesem Bunde der Diener Christi, um desto mehr muß er hievon frei sein; und doch könnte nur der sich eines Vorzuges anmaßen, in dessen Geschäftsführung die meiste Einsicht oder die meiste Tapferkeit sich zu Tage legt.

Doch es giebt noch mehreres, was wol jeden Diener Christi dafür bewahren muß, daß nicht in ihm ein widriges Gefühl entstehe gegen Andere wegen Verschiedenheit ihrer Wirkungskreise. Ueberall nemlich, wo ein richtiges Verhältniß zwischen Herrn und Dienern statt findet, bildet sich je länger je mehr das Urtheil der Diener nach dem des Herrn. Wenn der Herr eine partheiische Vorliebe auf einen Theil der Geschäfte wendet, so erlangt dieser auch in der Meinung der Diener einen Vorrang; vernachläßigt er einen anderen, so geräth dieser auch bald überall in Geringschäzung. Und der weiseste Herr, der Aufmerksamkeit und Wohlwollen gleichmäßig und gerecht allen Theilen zuwendet, sollte sich dieses Einflußes nicht erfreuen? Und es sollte sich nicht vor allen unser Urtheil bilden nach dem Urtheil unseres Herrn, in dem wir doch das Ebenbild der göttlichen Weisheit und Vollkommenheit verehren? Wir wären ja nicht seine Diener, wenn wir uns dessen nicht befleißigten! Wie Er aber richtet, das wissen wir Alle. Nicht den bringt er am meisten zu Ehren und erweiset ihm Beifall, dem er mehr und größer scheinendes anvertraut; son-

dern den, welcher das anvertraute treu verwaltet und eifrig damit gewuchert hat, sezt er über mehr, und den gehorsamen auch wenn er äußerlich nur wenig auszurichten vermochte führt er ein in seines Vaters Reich. Nicht darauf, wo einer von seinen Dienern gestanden kommt es ihm an, sondern darauf, ob er ihn immer wachend und thätig gefunden. — Und sollte sich dennoch derer ein Dünkel bemächtigen können, denen ihr Geschäft vor andern wichtig und groß erscheint: so mag ihr Verhältniß zu Christo sie erinnern, wie weniges von dem was ein Diener thut ihm allein zuzuschreiben ist. Kein Hauswesen und kein Regiment ist wohl eingerichtet, worin ein Diener glauben kann, er sei für das Wohl des Ganzen unentbehrlich, und warlich das große Reich unseres Herrn ist am wenigsten so beschaffen, daß verständigerweise irgend einer so unmäßig von sich selbst halten könnte. Wie kann es wol dem Mächtigsten entgehen, daß nicht Er für sich allein seine Thaten vollbringt, sondern die vereinigten Kräfte der Gleichgesinnten, die von allen Seiten zusammentreffenden Anordnungen des Herrn! Wie kann es dem Weisesten entgehen, daß nicht sein Verstand allein für sich dieses und jenes erfindet, fördert, vervollkommnet, sondern daß ihm vorangegangen sein mußten frühere Einsichten, daß ihm zu Hülfe kommen mußten allerlei Begünstigungen und Unterstüzungen, ohne welche sein Wille und seine Kraft eben so wenig glänzende Wirkungen würden hervorgebracht haben, als diejenigen seiner Brüder über welche er deshalb nicht hinwegsehen soll! Auch von dem Hoffär=

tigen, welcher glauben könnte, daß er allein mit Segen arbeitet, gilt es, daß wenn der Herr ihm die Augen öfnete, er zu seiner Beschämung noch viele Diener sehen würde, die eben so ergeben sind eben so eifrig und dem Herrn eben so werth als er. Sehet da, meine Freunde, dies erkennen und dem zufolge mäßig halten von sich selbst, das ist die wahre Demuth. Die falsche, vermöge deren die Menschen oft, was sie durch Gottes Gnade gewirkt haben und ausgerichtet, herabsetzen und als geringfügig darstellen, dies ist oft nichts, als ein sich verheimlichender Stolz, oder zum mindesten ein Beweis, daß wir uns fürchten der Stolz würde uns befallen, wenn wir unsere Thaten und unsere Werke ganz so sähen, wie sie sind. Die wahre Demuth aber besteht mit der gerechtesten Schäzung dessen, was wir gethan haben im Dienste des Herrn. Wie großes wir auch ausgerichtet haben: nur durch die Gnade des Herrn sind wir aufgefodert und angewiesen worden es zu unternehmen, nur durch die treue Mitwirkung aller seiner Diener ist es vollbracht worden, nur weil die Zeit erfüllt war ist es gelungen, und eben weil sie erfüllt war, würde es auch ohne uns erfolgt sein als das gemeinsame Werk der Diener des Herrn. Wie anscheinend geringes ein Anderer neben uns verrichte, auch das ist ein Auftrag des Herrn, zu dessen Ausrichtung dieselbe Unterstüzung und Mitwirkung Aller, wie zu dem großen erforderlich ist; auch das ist die volle Aeußerung derselben im Dienste des Herrn geschäftigen Treue, wie sie an dieser Stelle und zu dieser Zeit sein kann.

So sind alles nur mancherlei Aemter, und Ein Herr ist, dem wie Alle dienen, und dessen Dienst uns Alle zu der gleichen Würde erhebt.

III. Folgen wir nun aber auch dem Apostel, um den Gegenstand von allen Seiten ins Auge zu fassen noch zu seiner dritten Betrachtung, daß es nemlich mancherlei Kräfte giebt, aber nur Einen Gott der da wirket Alles in Allen.

Wenn es nun auch wahr ist, daß die Aemter, die den Menschen aufgetragen sind, keinen Unterschied des Werthes unter ihnen begründen, sondern daß Alle in dem Maaß einander gleich sind, als sie dem Herrn mit derselben Treue dienen; wenn es auch dabei sein Bewenden hat, daß es nicht darauf ankomme was für Gaben sich in einem Menschen offenbaren, wenn es nur wirklich Gaben sind, durch den Geist geheiliget und von ihm in Thätigkeit gesezt: so bleibt uns doch vielleicht noch ein verwirrender Schein zurükk, wenn wir nachsehn, weshalb doch nun der Geist in dem Einen diese in dem Andern nur jene Gaben erwekt, weshalb doch nun der Herr den Einen zu diesem den Andern nur zu jenem Amte tüchtig findet. Denn da wir nicht alles auf Trägheit und Vernachlässigung schieben können, weil sonst folgen würde daß Jeder eigentlich alles könne und sei: so muß es einen innern und doch von dem Willen des Menschen unabhängigen Grund dieser Verschiedenheit geben; und demnach fragt sich, ob es nicht doch ein Vorzug sei, wenn in Einem grade die Kraft glänzender ans Licht

tritt, welche Raum macht, welche die Aufmerksamkeit anzieht und Viele in seinen Wirkungskreis hineinlokt. Eben in dieser Beziehung nun sind die lezten Worte des Apostels gesprochen. Denn ohne Zweifel meint er hier Gott nicht als den Herrn der uns regiert, nicht als den Geist der uns einwohnt, sondern als den Vater, den ursprünglichen Anordner der Welt, den Urquell alles Seins; und seine Meinung kann keine andere sein, als daß diese Mannigfaltigkeit von Kräften sich gründe in der ursprünglichen Mitgabe, die ein Jeder von seinem Schöpfer empfangen hat, und vermöge deren er der ist, der er ist.

Der Mensch, der Einwohnung des göttlichen Geistes empfänglich, erblikt schon das Licht der Welt als ein eigenthümliches Wesen; denn in jedem hat sich die menschliche Natur besonders gestaltet. Eine bestimmte Richtung der Kräfte, eine bestimmte Liebe und Lust die er früher oder später entdekken wird sind ihm schon mitgeboren, und es sei nun, daß sich in großer Aehnlichkeit dasselbige in vielen Zeugungen eines Geschlechtes wiederholt, oder daß es sich abändert durch die Vermischung mit anderen, oder daß aus unscheinbarem Ursprung sich auf wunderbare Weise plözlich herrliche Kräfte entwikkeln, immer ist dies alles anzusehn als nach einer Anordnung Gottes erfolgend, welche wir noch nicht durchschauen können. Die kindischere Vorwelt dachte sich auch hierin den Menschen abhängig von einer Mehrheit höherer Wesen, und also den Einen von Diesem den Andern von Jenem vorzüglich begünstiget oder nach willkührlicher

Abneigung zurükgesezt. Hiebei können wir nicht stehen bleiben, sondern müssen mit dem Apostel auch diese ursprüngliche Vertheilung der Kräfte auf den Einen zurükführen, in dem jedes einzelne Dasein und jede lebendige Kraft auf gleiche Weise gegründet ist. Wenn es uns die menschliche Natur in so unendlich vielen bestimmten Gestaltungen zu schauen giebt, kann wol eine davon entbehrlicher, schlechter sein, weniger dem Entzwekk ihres Daseins entsprechen als die andere? Muß nicht jede an sich gleich sehr sein schöpferisches Wesen ausdrükken, abspiegeln und verherrlichen? Und als er ansah was er gemacht hatte war Alles, und das heißt nicht nur das Zasammensein von allem, sondern auch jedes Einzelne, was er als ein solches erhalten, leiten; mit seinem Geiste bewohnen wollte, gut und das heißt nothwendig gleich gut. Anders kann schon Keiner glauben, der nur bedenkt, daß der Eine es ist, der den endlichen Naturen die Kräfte vertheilt; vielweniger wer noch erwägt, daß dieser Eine nothwendig der Gerechte ist der gleichvertheilende, der alles mit derselben Macht und Väterlichkeit umfassende, in dem keine Partheilichkeit wohnen kann und keine Ohnmacht. Wie können wir, wenn wir dies erwägen, wol anders denken, als daß jede Natur welche er würdigen kann durch seinen Geist zu regieren gleich gut sein muß? Darum wenn in uns ein Sinn aufgegangen ist, ein Vermögen gewekt, dessen offenbaren Mangel wir bemerken in einem Andern, in dem doch auch Christus sich verklärt und der Geist Gottes wohnt: laßt uns sicher glauben, weil

auch ihm Kräfte zugetheilt sind, muß dafür ein anderes in ihm sein, ein gleich würdiges welches uns fehlt; und laßt uns nur danach trachten, daß uns der Sinn nicht fehle die von Gott mitgetheilten Kräfte wahrzunehmen, damit wir nicht leichtsinnig die Wirkungen der Macht und der Gnade Gottes übersehen! laßt auch das, o und warlich eine der schönsten Wirkungen der Liebe sein, die unsern Blikk so vorzüglich festhält auf unsern Brüdern in Christo!

Wenn es unser Sinn und Wunsch ist Gottes inne zu werden, und wenn das Christenthum, die große Welt aus der kleinen betrachtend, den Menschen mit diesem Wunsche zunächst und vorzüglich an seine eigene Natur weiset: wolan so beginne Jeder demüthigen und reinen Sinnes diese Erkenntniß bei sich selbst, und suche die ihm zugetheilten Kräfte in ihrer Eigenthümlichkeit zu erforschen, und zu sehen in welchen Zügen sich in ihm das Ebenbild Gottes offenbart; dann aber seze er sie fort bei andern, und vorzüglich auch hier wird Gott den Demüthigen Gnade geben, daß sie seine Herrlichkeit schauen. Aber mit der Erkenntniß Gottes muß seine Verehrung Eins sein, und so sei dann auch in dem Maaß als wir uns erkennen alles unser Thun ein Ueben und Stärken der Kräfte die uns Gott zugetheilt hat, ein Erbauen und Schmükken des Tempels den er in uns gegründet hat für sich, ein ans Licht bringen und herausbilden der Züge welche das göttliche Ebenbild in uns ausmachen. Und in dem Maaß als Andere sich uns zu erkennen gegeben, sei unser ganzes Wir-

ken auf sie nichts anders als eben dieses, daß wir unsere Freude an ihren Gaben und an ihrer Natur thätig beweisen in Liebe, daß wir ihnen beistehen mit allen unsern Kräften, auf daß auch die Erbauung und Heiligung der Gemeine Gottes in allen ihren Theilen ein gemeinschaftliches Werk sei. Gewiß erkennen wir hierin Alle das fromme einträchtige brüderliche Leben der Kinder Gottes, das lebendige Einessein Aller in Gott. Aber, laßt uns gestehen, gründet sich nicht solches Leben ganz allein auf die Ueberzeugung, daß Keiner etwas Besseres thun kann als seine Natur wie Gott sie gemacht hat rein halten und ausbilden, und Frucht bringen lassen in Geduld? und ist nicht diese Ueberzeugung einerlei mit jener, daß jede selbstständige menschliche Kraft gleich gut ist, und jede Natur, welche Kraft auch in ihr überwiege, gleich edel? Denn wenn sich dies anders verhielte, müßte nicht statt jenes schönen natürlichen das Gute ruhig fördernden Lebens ein ganz anderes verkehrtes Thun und Treiben entstehen, daß Jeder, kindisch und thöricht, nicht kindlich und weise, nach dem trachtete was ihm an einem Andern entgegen glänzt? und daß die Dünkelweisen und Hochmüthigen die Einfalt verführen könnten, ihnen nachzuahmen statt des geraden Weges fortzugehn? Wie nun nicht dieses sondern nur jenes gut sein kann, so auch nur jenes wahr, und wer jenes Gute thut wird auch immer mehr in jene Wahrheit geleitet werden.

Und dann werden wir auch zu unserer gänzlichen Beruhigung das immer mehr verstehen lernen,

was der Apostel hinzufügt, daß der Gott welcher die mancherlei Kräfte vertheilt, doch zugleich nicht nur Einiges in Jedem wirkt, sondern Alles in Allen. Ja, meine Freunde, bei der frommen gottgefälligen Bearbeitung unserer eigenen Natur, bei der hülfreichen Beobachtung Anderer werden wir es inne werden, und dies eben vollendet unsere Ansicht von der brüderlichen Gleichheit aller Begnadigten, daß wenn schon Jeder die menschliche Natur vorzüglich von Einer Seite darstellt, sie doch in Jedem ganz enthalten, und Keiner von irgend etwas ihr wesentlich zugehörigem ganz ausgeschlossen ist. Schon müssen wir von selbst einsehen, daß sonst jede Gemeinschaft aufgehoben, und daß es unmöglich wäre Gott in unsern Brüdern zu erkennen und zu verherrlichen; denn unmöglich wäre, daß Einer was ihm selbst gänzlich fehle, sollte finden und verstehen noch weniger sich dem hülfreich erweisen und es unterstüzen können in Andern. Aber nicht nur so werden wir dies verstehen, sondern klarer werden wir es einsehen durch die That. Denn in Allem was uns am schönsten gelingt werden wir die Spuren auch der Kräfte entdekken welche nicht die hervorstechenden sind in uns; denn jede That und jedes Werk bedarf um wohl zu gelingen etwas von Allem. Und eben so werden wir mit einem durch Demuth und Liebe geschärften Auge bei aufmerksamer Betrachtung an unsern Brüdern vielfältige Regungen bemerken von dem was ihnen anfänglich zu fehlen schien. Was für natürliche Vorzüge wir also auch in Anspruch nehmen mögen als unser Eigenthum, Kei-

ner ist ohne eben das; und in dem Mehr und Minder waltet über allen auf gleiche Weise die göttliche Liebe und die göttliche Gerechtigkeit. So daß der Vorzüglichere der Ehrwürdigere nur der ist, welcher von allen Gaben und Kräften sein beschiedenes Maaß erkennt, und bei allen Entwürfen und Bestrebungen ihm treu bleibt in kindlichem Sinne, um wirklich das und nur das zu sein und auszurichten, wozu Gott ihn bestimmt und väterlich ausgerüstet hat.

In diesem Sinne bestärke uns dann jeder Blikk auf uns selbst und auf Andere! zu dieser wahren Gottesverehrung erwekke Jeden in seinem Theil und Beruf jede Stunde der gemeinschaftlichen Andacht. Dazu wollen wir nur immer uns ermuntern, daß Alles was in uns ist dem Geistes Gottes, der Einer ist in Allen, je länger je mehr geheiliget werde! daß unser und unserer Brüder Herr, der uns Allen immer nahe ist in der Kraft Gottes, uns wachend finde und munter in seinem Dienst allezeit, ohne daß wir richten andere Knechte! daß wir den Gott der mancherlei Kräfte vertheilt hat unter uns nach seiner Weisheit auch durch unser ganzes Leben preisen beides an unserm Leibe und an unserm Geiste! Dann wird man an uns inne werden wie Weisheit und Demuth Eins sind in denen die Gott lieben! dann werden wir es ans Licht bringen wie einträchtig und hülfreich Brüder bei einander wohnen! Dann werden wir das unsrige thun um ein Leben herbeizuführen, über welchem Jeder ausrufen muß, das ist es daß der Herr ausgegossen hat von seinem Geist über alles Fleisch.

II.

Daß wir nicht Knechte Gottes sein sollen, sondern Freunde.

Herr, Allmächtiger, Heiliger, der Du Deine ewige Regierung, immer dieselbe, vor den Augen der Menschen auf die verschiedenste Weise entfaltest, daß sie bald der Lieblichkeit Deiner Huld in der vorübergehenden Zusammenstimmung ihrer kurzsichtigen Wünsche mit Deinen höheren Wegen sich erfreuen, bald dann wieder erschrekken vor der unerforschlichen Kraft, welche in Richtungen, denen sie nicht folgen können, und durch Aeußerungen, welche sie sich nicht zu erklären wissen, oft alles zu zertrümmern droht, was sie irgend für sich selbst sorgend oder auch gemeines Wohlergehen bedenkend geschaft und gepflegt haben! Erleuchte Du uns die Augen des Geistes, daß wir überall Dich denselben weisen liebevollen Vater erkennen, überall die Herrschaft inne werden, die Du Deinem Sohne übergeben hast. Stärke Du uns den edleren Sinn, daß wir Alles Andere gern fahren lassen, so nur an uns und

durch uns Dein Wille geschehe. Darauf ist auch jezt unser ganzes Begehren gerichtet, dazu laß uns auch diese Stunde gemeinschaftlicher Andacht gesegnet sein.

Text. Evang. Joh. 15, 9. 14. 15.

Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich Euch auch. Bleibet in meiner Liebe. Ihr seid meine Freunde, so Ihr thut was ich Euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß Ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß Ihr Freunde seid; denn alles was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich Euch kund gethan.

Wir wissen Alle um zwei entgegengesezte Zustände der Menschen. Von der Gnade Gottes ergriffen, auch überall in ihrem Leben das höhere und göttliche suchend, denken wir uns die Einen; auf ihr Selbst zurükgezogen, nur mit dem niederen und sinnlichen beschäftiget, ein Spiel aller Begünstigungen und Verwirrungen, welche das gesellige Leben solchen Bestrebungen darbietet, so denken wir uns die Andern, und stellen beide wenn wir sie unter sich vergleichen einander gegenüber als Selige und Unselige. Sehen wir hingegen auf ihr Verhältniß zu Gott so pflegen wir wol die Einen als seine Freunde anzusehen, ihm ähnlich und mit seinen Zwekken einverstanden, die Andern hingegen als seine Feinde, widriggesinnt ge-

gen sein von ihnen nicht begriffenes Wesen, und entgegenwirkend seinen Absichten. Auch will ich nicht sagen, daß diese Vorstellung von allen Seiten angesehen unrichtig sei, denn sie ist in der Schrift selbst gegründet, welche sagt, Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Nur müssen wir uns hüten über diese Grenze hinauszugehen. Feindlich gesinnt kann der Mensch sein gegen Gott, und statt des höchsten Wohlgefallens und der seligsten Ruhe sich verzehren in Unzufriedenheit und Widerwillen gegen die ewigen Geseze, die der Erfüllung seiner Wünsche so oft widerstehen. Aber Gott dienen müssen alle Menschen; daß irgend Einer den Ordnungen Gottes und seinen Rathschlüssen Widerstand leisten könne, diesen Gedanken dürfen wir nicht zulassen, wenn nicht die Klarheit unseres Glaubens an die Allmacht des Höchsten uns verschwinden soll. Denn da alles in der Welt nur durch die Thätigkeit aller seiner Geschöpfe in ihrem Zusammenhange geschieht: so müssen auch sie alle, wenn es Rathschlüsse Gottes giebt, an ihrer Ausführung als seine Werkzeuge arbeiten. Allein dies ist der große Unterschied, daß die Einen die Freunde Gottes sind, seine mitwissende, mitwollende, in Lust und Liebe mitwirkende Werkzeuge, an deren Thaten auch für sich betrachtet der Wille Gottes, der in ihnen lebt, zu erkennen ist; die Andern hingegen sind, wie unser Text sagt, seine Knechte, unbewußte, gezwungene Werkzeuge, in deren Thaten, weil ein anderer Wille in ihnen lebt, auch das Werk Gottes nicht eher zu erkennen ist, bis wir aus dem weiteren

Erfolge sehen, was dabei die Absicht Gottes gewesen, Werkzeuge, die mit dem welcher sie gebraucht in keiner anderen Verbindung stehen als durch seine Macht und ihre gänzliche Abhängigkeit. Dies ist der Gegensaz den unser Text uns aufstellt. Denn Freunde Christi sind Freunde Gottes, weil Christus es ist der uns zum Vater führt, und durch den wir Eins sind mit ihm; und Knechte Gottes sind auch Knechte Christi; denn ihm hat der Vater alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden. Diesen Gegensaz laßt uns untersuchen, daß wir uns unserer Vorzüge andächtig erfreuen, und zugleich aufgeregt werden uns ihrer immer würdiger zu machen, wenn wir erwägen

Wie viel herrlicher es ist zu den Freunden Gottes zu gehören als zu seinen Knechten.

Wir wollen bei Vergleichung beider den Unterscheidungszeichen nachgehen, welche sich aus den Worten Christi, wie wir sie zu diesem Behuf zusammengestellt haben, von selbst ergeben, nemlich Erstlich daß nur die Freunde Gottes, nicht seine Knechte, wissen was der Herr thut. Zweitens daß nur seine Freunde in der Liebe bleiben, seine Knechte aber vielmehr in der Furcht.

I. Die Knechte also wissen nicht was ihr Herr thut. Damit uns dies so deutlich werde als es den Jüngern des Erlösers augenbliklich sein mußte, dürfen wir uns nur an die Lebensweise der edleren

Völker des Alterthums erinnern, unter welchen das Verhältniß zwischen Herren und Knechten noch weit stärker heraustrat als bei uns.

Von niederer Abkunft, aus fernen unedleren Stämmen waren die Knechte her; eine dürftige Sprache war ihnen angeboren, bei roheren Sitten waren sie hergekommen, auf grobe Genüsse und gemeine Begierden blieb ihr ganzes Dasein beschränkt. So war es ihnen unmöglich, sich zu den in dem edleren Leben eines gebildeten Volkes herrschenden Gesinnungen zu erheben. Darum waren sie auch in die Gewalt des Einzelnen hingegeben, ohne daß das Gesez irgend etwas gethan hätte, ihnen das Joch abzunehmen oder zu erleichtern. Vielmehr blieben sie auch noch im folgenden Geschlecht aller bürgerlichen Vorrechte verlustig, ausgeschlossen von allem selbstständigen Antheil am gemeinsamen Leben. Eben deshalb nun mußte ihnen auch das Leben und Thun ihres Herrn immer fremd bleiben. Es konnte in allem Glanz und aller Herrlichkeit vor ihnen stehn, auch das innerste und geheimste desselben ihrer Beobachtung offen; sie waren doch weder die Einheit und den Zusammenhang des Ganzen zu erkennen im Stande, noch die Bedeutung des Einzelnen richtig aufzufinden. Das strenge Halten an der bürgerlichen Tugend, die bereitwilligen Aufopferungen für das Gemeinwohl, die Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, auch die feineren Genüsse und die Art mit der sie behandelt wurden, blieb ihnen fremd und fern. Wenn sie nun so überhaupt das Thun ihres Herrn nicht ver-

standen, so verstanden sie auch das nicht was er ihnen befahl, und was sie auf sein Geheiß ausführten, nicht die Worte und Thaten bei denen sie behülflich waren, nicht die Art wie ihre gewöhnlichen Dienste in das Ganze des Lebens eingriffen, und waren in der That nichts als, wie auch die Alten von ihnen sagen, lebendiges Werkzeug. So bleibt demnach nichts übrig, als daß sie unter allem was ihnen so unerreichbar war, entweder ohne daß es irgend einen Eindrukk auf sie gemacht hätte, stumpfsinnig hingingen und immer nur suchten zwischendurch soviel als möglich ihre rohen Neigungen und Begierden zu befriedigen; oder wenn eine Art von Wißbegierde sich in ihnen regte, und sie zu verstehen suchten was in dem Hause ihres Herrn vorging, so konnten sie doch, weil sie keinen andern Maaßstab hatten als ihre eigene niedrigere Art zu sein, immer nur die wunderlichsten Erklärungen zusammenkünsteln und Mißverständnisse auf Mißverständnisse häufen.

Grade so nun ist, wie einem Jeden wol einleuchten muß, das Verhältniß dererjenigen zu Gott anzusehen, welche nichts über ihr persönliches Dasein hinaus kennen, indem entweder alle ihre Wünsche in der leidenschaftlichen Befriedigung einer einzelnen Neigung zusammentreffen, oder sie so ihr Wohlsein und ihre Glükseligkeit suchen, allen sinnlichen Trieben zu dienen so gut es ohne heftigen Streit möglich ist. Ich glaube es kann nicht leicht ein Mißverständniß darüber entstehen, was für eine Sinnesart hier soll bezeichnet werden. Denn freilich denken wir uns

wenn ein Mensch sich in einem Zustande vollkommener Erfüllung des göttlichen Gesezes befinden könnte, so sollten auch Leiden und Unglükk nicht bis in sein Inneres Menschen dringen können, sondern seine Natur sollte dann vollständig befriedigt sein, und er ein ungestörtes seliges Leben führen. Allein wir wissen auch, daß dies nur bei einem gemeinschaftlichen gleichen Fortschreiten Aller geschehen könnte; und so kann also die Gesinnung desjenigen der treu nur dem göttlichen Geseze folgt und nichts weiter begehrt als dieses, wenn dies gleich der Weg auch zur ungestörten Glükseligkeit ist, doch nicht verwechselt werden mit der Gesinnung desjenigen, der gerade nur nach dieser Glükseligkeit trachtet, und zwar auf seine Weise, ohne sich in das Maaß zu fügen, welches Gott den verschiedenen Theilen der menschlichen Natur angewiesen hat, und auf seinem Wege, ohne sich immer an das göttliche Gesez halten zu wollen; kurz desjenigen der gar nicht diesem Geseze folgt sondern nur dem sinnlichen Triebe seiner Natur. Aber — denn irgend eine Erinnerung dieser Art wird wol jeder haben — wie bestochen ist gleich unser Auge und unser Urtheil, wie verschiebt sich uns der natürliche Zusammenhang der Dinge, wenn wir nur irgend einmal uns einem übermäßigen Einfluß dieses Triebes hingeben! Müssen wir also nicht schließen, daß diejenigen, die er immer regiert, die alles nur in Beziehung auf ihn betrachten, unmöglich verstehen können, was Gott thut, und daß ihnen der Sinn und die Abzwekkung der göttlichen Ordnungen durchaus fremd seyn muß? Wer

sein sinnliches Leben zum Mittelpunkt machend nur das Angenehme mit Wohlgefallen betrachtet, und sich von allem Unangenehmen verwerfend wegwendet, wie kann der die Schönheit der natürlichen und der sittlichen Welt verstehen, die sich ja oft nicht anders äußern kann, als indem sie dem, was in ihm unmäßig ist, entgegenstrebt und es zurükhält? oder auch abgesehn hievon, schon der dem alles gleichgültig ist, was nicht in unmittelbarer Beziehung auf seine Lust und sein Wohlbefinden steht, wodurch soll er bewogen werden in dem leidenschaftlichen Trachten nach Befriedigung einmal still zu stehn, damit er des Herrlichen und Göttlichen in den größeren Verhältnissen der Welt inne werde? Oder wenn er Zeiten, für ihn schon schlechte Zeiten, hat, wo seine Begierden ruhen und er Muße gewinnt umherzuschauen, was kann er thun, als nur daß er weiter als sonst bei weniger Muße zu geschehen pflegt den Einfluß aller Dinge auf seine Glükseligkeit berechnend verfolgt? wie kann ein solcher ihr eigenthümliches Maaß und Dasein, ihre innere Zusammenstimmung, ihr Unterworfensein unter Eine Vernunft und Ein Gesez, das sich unsern Blikken überall je länger je mehr offenbart, erkennen, da er ja dieses Gesez in sich selbst noch nicht erkannt hat.

O ein solches gänzliches Nichtwissen um das was wirklich da ist und geschieht, und was auch sie selbst mit fördern und bewirken müssen, dies ist ein Zustand in dem Hause Gottes auf das genaueste ähnlich dem der Knechte in dem Hause ihres Herrn.

Nur ein niedriges Dasein, worin noch die thierische Abstammung des Menschen vorherrscht, macht diesen Zustand möglich. Die unedle Sprache der Selbstsucht ist die einzige die diese Menschen verstehn, bei den rohen Sitten der Begierde sind sie hergekommen, und vernehmen nichts anderes als dieses. Da sie nun hieraus nicht erklären können was im Hause Gottes geschieht und da sie doch darin leben, so müssen sie dienen. Frei und selbstständig können sie nicht handeln: sondern weil sie immer nur ihre eigene kleine Glükseligkeit wollen, so müssen sie gezwungen werden zu thun, was sie nicht wollen. Aber auch die Befehle Gottes, die mittelbaren und unmittelbaren verstehen sie nicht. Nicht was sie durch Hofnung, durch Furcht, durch Gewalt, durch Eitelkeit, durch Ehrgeiz noch außer ihrem eigenen Wohlbefinden zu schaffen genöthiget werden, noch auch wodurch sie genöthiget werden, verstehen sie. Räthselhaft bleibt ihnen der allgemeine auf das Beßere gerichtete Sinn der Menschen, dem sie folgen müssen, ohnerachtet er ihnen nur verkehrter Weise von der einfachen Bahn der Glükseligkeit abzuführen scheint; räthselhaft alle großen Werke, welche die Menschheit aufführt, welche aber sie nur als unsichere schlechte Mittel zu dem gemeinschaftlichen Zwekke ansehn können; am räthselhaftesten endlich ist ihnen, so lange sie nur Knechte sind, dasjenige, dessen Verständniß ihnen der Anfang der Freiheit sein müßte, was sie nie ganz überwältigen oder verdrehen können, nemlich das ihnen selbst als künftiges Heil mitgegebene und auch in dem Zu=

stande des Verderbens doch immer als Zucht und Milderung geschäftige eingeborne Göttliche, die Stimme der Wahrheit und des Gewissens. Und nicht nur jene gröberen, ungebildeteren, die gar nichts fragen nach einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge, für die nichts da ist als sofern es in den Kreis ihres leiblichen Bedürfnisses fällt, nicht nur diese sind solche Knechte, welche nicht wissen was ihr Herr thut; nicht nur die Frechen, welche eine allgemeine Ordnung der Welt und ein ewiges alles hervorbringendes und leitendes Wesen läugnen, bis es sich ihnen etwa strafend offenbart, und sie dann den schnöden Unglauben mit feigherzigem Aberglauben vertauschen: sondern auch die Gebildeteren, Mäßigern, Verständigern, deren Verstand aber doch im Dienste der sinnlichen Triebe steht, die sich Vernunft und Tugend gefallen lassen, aber nur als etwas, wobei sich der Mensch wohlbefindet, die ein Gefühl von Gott gelten lassen, aber nur als etwas, was weil es nun einmal die meisten Menschen in sich tragen, eben so gut wie jedes andere muß zu Rathe gezogen werden, wenn wir unsere Glükseligkeit mit Erfolg besorgen sollen, und die endlich sogar gestehen, es müsse sich der Mensch auch die allgemeine Glükseligkeit, die Befriedigung der sinnlichen Triebe Aller zum Zwekke machen, und es werde immer die sicherste Rechnung sein, wenn er für diese allgemeine bisweilen etwas hingebe von seiner besonderen. Denn alles dieses, können wir es wol für etwas besseres halten als für vergebliche Versuche des Knechtes aus seinem Gesichtspunkt und von

seinen Bestrebungen aus das Thun seines Herrn zu verstehen.

Schon durch das bisher Gesagte muß es Jedem deutlich sein, wie sich in der aufgestellten Beziehung von den Knechten die Freunde Gottes und Christi unterscheiden; und wenn ich unsere Aufmerksamkeit noch ausdrüklich auf die Eigenthümlichkeit der leztern hinleite, so soll es nur in der Absicht geschehen, welche offenbar auch der Erlöser hatte, als er die Worte unseres Textes sprach, uns aufzumuntern nemlich, daß wir in immer noch höherem Grade den schönen Namen zu verdienen suchen, den Er hier den Seinigen beilegt, und von dem wir fühlen müssen, daß und warum er uns gebührt.

Freundschaft beruht, das wissen wir, zunächst auf einer wesentlichen Aehnlichkeit der Gesinnung. Wo diese nicht statt findet kann auch jene nicht sein. Mit vergeblichen Versuchen zur Annäherung können sich die Menschen eine Zeitlang täuschen; oder andere Rüksichten können sie auch wirklich so mit einander vereinigen, daß sie abwechselnd Einer des Andern Diener sind: aber Freunde können sie nur sein inwiefern sie einander wahrhaft ähnlich sind. Und die sich ähnlich sind verstehen sich auch unter einander; denn wie Jeder um sich selbst weiß, so erkennt er das Gleiche in dem Andern; oder auch wie überall das Verstehen ist ein Sich hineindenken und hineingestalten in den Gegenstand, und uns also um so leichter von statten geht je näher wir ihm verwandt sind, kann man sagen, daß die sich verstehen einander auch

ähnlich und also befreundet sind. Darum hat Christus wol Recht, wenn er sagt, „Ihr seid meine Freunde denn ich habe Euch Alles kund gethan was ich vom Vater gehört habe"; sie waren seine Freunde geworden, weil sie auf seine Stimme gehört und ihn verstanden hatten. Er hat auch Recht wenn er zu ihnen, und es läßt sich eben so auf uns anwenden, sagt, „Nicht Ihr habt mich erwählt, sondern ich habe Euch erwählet". Denn wie nicht wenige von den innigsten Freundschaften mit einem überwiegenden wohlthätigen Einfluß des einen Theiles auf den andern anfangen; so auch ganz vorzüglich diese. Hatte sich auch in uns Allen, denen das Verständniß über Gott und göttliche Dinge aufgegangen ist, die Sehnsucht darnach schon von jeher geregt: so ist sie doch erst durch die stille Ahndung von Jesu göttlicher Größe und Heiligkeit, durch den Einfluß der ersten Anfangsgründe seiner Lehre zu einer Lust und Liebe geworden, die wir mit Bewußtsein in uns hegten, so ist doch die reinere Einsicht in seine Lehre, so ist doch das Mitarbeiten an dem von ihm gestifteten Werk, zu dem wir in seinem Namen verpflichtet worden, die erste und schönste Befriedigung derselben. Allein wie es lange währet, ehe eine solche Freundschaft ihren Endzwekk ganz erreicht, und der, welcher den Andern durch sein Vertrauen und seine Mittheilung erhebt und bildet, ganz verstanden wird: so laßt auch uns nicht mit dem ersten Grade uns begnügen, sondern darauf sehen, daß das Band der Freundschaft zwischen uns und Christo immer enger geknüpft werde.

Den Anfang, das seze ich voraus, haben wir Alle gemacht. Gleich unser erstes Leben hat durch seine Offenbarungen und durch unser Aufwachsen in seiner Gemeine die Richtung genommen, daß wir die Sprache des Herrn verstehen, daß wir die Sitten seines Hauses im Allgemeinen kennen und ehren, daß wir den Geist der Liebe, der dort überall herrscht fühlen und anbeten, daß wir einsehen, wie auf die Verherrlichung Gottes und auf das Gesammeltwerden der Menschen zu Gott alles im Großen wenigstens hindeutet und abzwekt, daß wir eine Ahndung davon haben, was es heiße der Mensch solle leben von jeglichem Worte was aus dem Munde Gottes geht, daß wir inne werden, wie auch uns in einem engeren Kreise, wenn wir nur jedes Gebot und jeden Beruf als eine kräftige Vollmacht ansehen, eine ähnliche Gewalt verliehen ist wie Christo über Himmel und Erden, und daß wir nichts schöneres kennen, als diese auf alle Weise auszuüben. Wer dahin gediehen ist, der verstehet den Herrn, der hat angefangen ein Freund Christi zu werden, und einen andern gleich wesentlichen Unterschied giebt es nicht unter den Menschen als den zwischen jenen Knechten und diesen Freunden. Aber das laßt uns nicht vergessen, daß was so im Allgemeinen durch die Erwählung Christi in uns angefangen hat, dieses je länger je mehr uns und unser Leben auch bis ins kleinste und einzelnste durchdringen muß; laßt uns nicht vergessen, daß jedes Mißverständniß nicht gar leicht Untreuen herbeiführt, durch welche wir wieder in den Zustand der Knecht-

schaft zurükksinken, sondern immer schon an und für sich selbst die Freundschaft trübt. Oder wollten wir etwa hochmüthig uns rühmen, daß wir hierüber schon hinaus wären? So müsse es uns denn angelegen sein, daß auch von dieser Seite unsere Freundschaft mit Christo immer ein Werdendes und Wachsendes sei, daß wir immer genauer Acht geben auf seine Belehrungen, und uns immer deutlicher entwikkeln was er uns kund gethan hat. Wie ein Freund nur desto vertrauter ist, wenn er auch in einzelnen Fällen nicht erst Belehrung darüber bedarf, weshalb und in welchem Sinne etwas gethan ist; wie er nicht nur im Allgemeinen die Denkungsart des Andern kennen, sondern auch das, was auf den ersten Anblikk davon abzuweichen scheint, in Uebereinstimmung mit dem Ganzen finden muß; wie er von jedem einzelnen Geschäft, welches gefordert, von jedem kleinen Dienst der ihm angemuthet wird, einsehen muß, weshalb auch das nicht überflüssig ist oder zufällig, sondern in das Ganze eingreift: so laßt auch uns an vertrautem Verständniß wachsen in dem Reiche Christi, in dem Hause Gottes, laßt uns immer tiefer in den Geist seiner Führungen mit dem Menschengeschlecht eindringend seine Gerechtigkeit wie sie Eins ist mit seiner Liebe verstehen, immer genauer den nothwendigen Zusammenhang aller seiner Gebote begreifen, immer redlicher den Werth und den Umfang unseres Berufes erforschen! Vorzüglich aber da meine Freunde, denn da, wir müssen es ja, gewarnt wie wir sind, wol sehen, ist die größte Gefahr des Mißverstehens,

da wird rund um uns her am leichtsinnigsten geurtheilt, da finden die Meisten nur Widerspruch und Mißverhältniß, da scheint ihnen sogar die Möglichkeit des freien und selbstständigen Handelns, wie es dem Freunde geziemt, zu verschwinden, wo nemlich Zerrüttungen einbrechen, wo Schönes unterzugehn droht, wo auch der stillsten ruhigsten Wirksamkeit der Krieg angesagt ist, kurz wo der Herr an der Scheidung zweier Zeiten seinen Stuhl aufgeschlagen hat zum Gericht, wo Christus nicht den Frieden bringt, sondern das Schwert; da vor allem laßt uns lernen verstehen was der Herr thut, damit uns nicht Kleinmuth und Mißtrauen aus Freunden zu Knechten mache! Was er zu uns redet durch Wort und That, äußerlich und innerlich muß uns Hülfe genug darbieten; Er hat uns gerufen; Er wird es auch thun.

II. Weil aber nun solche Gefahr uns bevorsteht, so laßt uns auch noch auf das zweite Unterscheidungszeichen merken, dessen wir erwähnten. Indem nemlich Christus seine Jünger ermahnt, als Freunde auch in der Liebe zu bleiben, so erinnert uns dies natürlich an dasjenige, was in unsern heiligen Büchern beständig der Liebe entgegengesezt wird, nemlich die Furcht; und wenn die Freunde in der Liebe sind, so stellt sich ganz natürlich die Furcht dar als der Antheil derer die Knechte sind. Auch hängt dies mit dem ersten Theil unserer Betrachtung auf das genaueste zusammen. Denn das Unbekannte, Unverstandene ist auch allemal, je mächtiger es sich

zeigt, desto furchtbarer; es ist nicht Sicherheit und Hülfe gegen eine Gewalt zu finden, von der man nicht weiß wohin sie sich wenden wird, es ist kaum eine Fassung möglich, wenn man sich keinen Augenblikk vor Ueberraschung sicher fühlt. Die Erfahrung zeigt auch überall, wie genau Furcht mit einem knechtischen Zustande verbunden ist, sie malt sich im ganzen Betragen, in allen Aeußerungen, und sogar weit hinauf in die verschiedenen Ordnungen der Gesellschaft kann man, überall wo es knechtische Verhältnisse giebt, ihre Spuren verfolgen. Freilich giebt es auch nicht selten der erfreulichen Beispiele, daß in einem wolgeordneten und liebevollen Hauswesen auch die Dienenden dieser Art allmählig zu einem Verständniß der Gebietenden und zu dem Gefühl gelangen, daß bei diesen größere Endzwekke walten als die ihrigen. Dann erheben sie sich von der Furcht zur Achtung und Liebe; aber dann mildert sich auch in demselben Maaße das strenge Verhältniß, die harte Knechtschaft hört auf, und sie nähern sich überall den freien angebornen Hausgenossen. So lange aber ein Knecht noch nicht weiß, was sein Herr thut, und also nicht anders als zufällig und gewiß höchst selten Eins mit ihm ist, vielmehr, wo er kann, seine eignen Wege geht: so ist keine Sicherheit für seinen Gehorsam, als daß er die Macht seines Herrn fühle, und die wird ihm allemal Furcht einflößen. Sanfte Gemüther haben zwar gefragt, ob es nicht besser und jedem menschlicheren und liebevolleren Herrn auch anständiger sei, selbst Knechte zu leiten durch Hofnung,

durch ausgestellte Belohnungen, durch die Aussicht beim treuesten Dienst auch ihr eignes Wohl am sichersten zu befördern. Aber die Klage ist allgemein, daß, je knechtischer ein Gemüth ist, um desto weniger die Hofnung Gutes wirke. Auch kann dies kaum anders sein. Denn die bloße ungewisse Hofnung auf ein Gut, welches von einer willkührlichen unbeschränkten Macht nur der strengen Treue verheißen wird, erzeugt allemal die Besorgniß, auch die gewissenhafteste Treue werde doch nicht für vollgültig erkannt werden; und so verwandelt sich die Hofnung selbst in Furcht, und die Verheißung selbst wird als Strenge empfunden. Entäußert sich aber die Gewalt dieses natürlichen Einflusses, daß sie Furcht erregt: so ist der Unterworfene geneigt Schwäche zu ahnden, als schmeichele wer nicht mehr drohen könne, und dies reizt den Ungehorsam und den Uebermuth. Der Knecht muß die dunkle unverstandene Macht fühlen, die ihn in allen seinen eignen schleichenden Bestrebungen zurükhalten kann, der er überall genöthiget ist zu folgen, und von der er sich immer wieder ergriffen fühlt, wenn er ihren Geboten ausweichen will.

Grade so nun verhält es sich mit denen, die nur Knechte Gottes sind. Der unter den Menschen allgemein verbreitete Sinn für das Rechte und Gute, welchen sie doch scheuen müssen, die innere Schaam, welche sie nie ganz überwältigen können, die Vorstellung von einem vergeltenden Zusammenhange, die sich ihnen immer wieder aufdrängt; das alles erregt ihnen eine drükkende Furcht vor Gott; und diese ist

so allgemein unter ihnen, daß sie auch von denen nicht weichen kann, welche von offenbaren Uebertretungen, von dem was auch die Welt böse nennt vielleicht ihr ganzes Leben lang glüklich sind zurükgehalten worden. Denn froh und frei fühlen auch diese sich nur bei dem, was menschlich ist nach ihrem Sinne, was auf die Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche abzwekt oder sich wenigstens darnach fügt. Bei mäßigen Tugenden, die ihre Ansprüche nicht zu hoch steigerten zum Nachtheil der Glükseligkeit könnten sie vergnügt sein; eine menschenfreundliche Vorsehung, die zwar ihre Macht bisweilen zu erkennen gäbe, aber doch früher oder später alles zum Vergnügen Aller ins gleiche brächte, wäre ihnen ein erfreulicher Gedanke. Jenes wahrhaft göttliche hingegen was hierüber hinausgeht, ist eine Schrekkensgestalt, die sie von sich verbannen möchten, und wie furchtsame Kinder versuchen sie vergeblich sich einzureden, sie sei nur ein Werk menschlicher Einbildung; es sei nicht möglich, Gott könne dieses nicht fordern, jenes nicht strafen, ein Anderes nicht zulassen. So ist alles, was sie auf diesem Gebiet ersinnen und wie sie sich ihr Verhältniß zu Gott ausbilden, nichts als Furcht. Opfer bieten sie dar und Gaben von ihrem Ueberfluß, damit den Genuß des übrigen die Gottheit nicht beneide und störe; durch willkührliche Kasteiungen strafen sie lieber sich selbst in bekanntem und erträglichem Maaß, um nicht, wenn die Gottheit strafen müßte, unbekanntes und unerträgliches zu dulden. Ja auch anderwärts, weit über diese groben Aeußerungen hin-

aus, können wir dieselben Gesinnungen verfolgen. Oder ist nicht auch jenes eben so darauf berechnet nur die Furcht zu beschwichtigen, wenn sie die Uebel die so unvermeidlich drohn in den Wechseln des Lebens, die der Fromme aber gar nicht erst als solche ansieht, wenn sie diese rechtfertigen durch ihren Zusammenhang mit der menschlichen Glükseligkeit, und eine Rechnung anlegen, als hätten sie entweder das Gute schon genossen, wovon jene Uebel unzertrennlich sind, oder als werde es noch nachkommen in der Zukunft? Wenn sie statt jener körperlichen Opfer nun vermeinte Tugendübungen, welche sie ohne alle innere Lust und Liebe verrichten, Gott als Opfer anrechnen? wenn sie im Unglükk, welches richtig zu behandeln sie in ihrer Denkungsart nicht vermögen, sich vertrösten auf die Ewigkeit, um nur nicht durch Unzufriedenheit sich noch größeres aufzulegen?

Wol ist dies alles eben so gewiß knechtisch und ein Werk der Furcht, als es schon der Anfang der Liebe sein muß, wenn bei allem unendlich großen und erhabenen was die göttlichen Fügungen und die göttlichen Gebote uns darbieten, uns kein Gefühl von Aengstlichkeit anwandelt. Dies wenigstens sehen wir schon unter Menschen als den schönsten aber doch auch ersten Beweis der Freundschaft an, daß jeder Abstand, wie groß er auch sei, in dem Zusammenleben der Freunde verschwindet. Wir fühlen uns erquikt, so oft uns ein Beispiel, es sei in eigner Erfahrung oder auf dem Felde der Geschichte oder durch den Zauber der Dichtung, dargestellt wird, daß ein sol-

cher, den alles um ihn her weit über sich erhoben sieht, dessen Macht vielleicht von Allen gefürchtet wird, in dem Schooße der Seinigen eine Liebe findet, die von alle dem gar nichts zu wissen scheint; daß ein Freund, in weit untergeordneten Verhältnissen geboren oder noch lebend ihn mit vollem Vertrauen an sein Herz drükt, und keine andere Art mit ihm umzugehen kennt, als auf den Fuß der Gleichheit und der vollesten Zuversicht. Wieviel mehr muß auch hier dasselbige eintreffen, da in Beziehung auf Gott verstehen und mit Zuversicht lieben noch weit mehr Eins und dasselbe sein muß, weil Gott die Liebe ist, und da, wenn wir uns auch dem Höchsten nicht gleich sezen können, doch in unserm Verhältniß zu Christo, dem Vermittler unsrer Freundschaft mit Gott, wir alle, die er seine Brüder nennt zu der vollkommensten Gleichheit berechtigt sind. Darum ist das billig der Anfang der Freundschaft, daß es für uns nichts furchtbares gebe in den Gesezen welche wir im Reiche Christi geltend finden, nichts zurükschrekkendes in der Art wie er seine ihm anvertraute Gewalt handhabt, daß wir, auch wo Ernst und Strenge walten, doch sagen müssen, Herr wo sollten wir hingehen, Du allein hast Worte des Lebens! daß wir voll Vertrauen forschen in seinen göttlichen Aussprüchen, daß wir uns frölich stärken an seinem heiligen Bilde, daß der welchem Gewalt und Gericht übergeben sind uns nur der Weg ist, die Wahrheit und das Leben. Darum ist es der Anfang unsrer Freundschaft mit Gott, daß was sich uns nur offenbart als Gottes Werk und

Wesen,

Wesen, wir auch lieben, wie wir es finden an und für sich als Liebe, gleichermaßen in milden Segnungen die ruhig fördernde, in schweren Verhängnissen die züchtigende und bessernde, in gewaltigen Zerstörungen die umbildende auferwekkende Liebe; daß wir überall auch das lieben in den göttlichen Geboten, was Andere als Strenge fürchten, auch das in den göttlichen Fügungen, was sie lieber als unerforschlich stehen lassen, weil sie besorgen es möchte ihnen näher betrachtet als ungerecht erscheinen. Denn etwa nur das erfreuliche zu lieben in den Fügungen, das leichte und anmuthige in den Geboten, das können wir auch nicht einmal als den Anfang der Freundschaft mit Gott ansehen, weil es eine in ihrem innersten Keim verderbte Gesinnung ist, aus welcher nie etwas schönes und vollkommenes hervorwachsen kann.

Aber darf gleich die Liebe schon von Anfang an nicht unrein sein: so ist doch natürlich auch sie, die Quelle aller Tugenden und Vollkommenheiten, wie diese selbst, ein wachsendes, das nur gering und unvollständig beginnt. Denn Freundschaft mit Gott ist, wie es von jeder Freundschaft gilt, nicht eine leidenschaftliche Bewegung, welche gewaltig und brausend anfängt und hernach abnimmt und sich verliert; sondern sie beginnt mit einer reinen Hinwendung des Herzens zu Gott, aus der aber Annäherung und Vereinigung erst allmählig hervorgehn. Nicht gleich wenn der Mensch anfängt Gott zu lieben, fühlt sich sein Herz zu allem was göttlich ist hingezogen, nicht gleich weiß er überall Bescheid auf dem Schauplatz

der göttlichen Liebe; noch nicht in allem wohin sein Auge reicht oder was ihm auf dem Wege seines Lebens begegnet findet er auch die Beziehung auf das Leben in Gott: sondern er geht noch bei Vielem vorüber ohne es mit andächtigem Sinn zu betrachten; er sieht manches noch bloß auf irdische Weise an, so daß nicht alles, was geschieht und was er selbst zu thun hat ihm in dem Reiche Christi vorzugehen scheint, sondern neben diesem giebt es Vieles was ihm bloß weltlich zu sein dünkt. Das ist die Unvollkommenheit, das ist, wenn ich so sagen darf, das Schülerhafte in dieser göttlichen Freundschaft. Laßt uns nicht vergessen, daß Christus überall bei uns sein will bis an das Ende der Tage, daß er überall nahe ist wo auch nur zwei oder drei seiner Jünger vereinigt sind, und sollten wir die nicht in allen unsern Geschäften und Verhältnissen antreffen? wo wir aber mit seinen Jüngern sind, und in seiner Nähe, da ist auch sein Reich. Laßt uns bedenken, daß Gott es ist, in dem wir leben und sind, daß Er in Allem ist und Alles in ihm und durch ihn, so daß es nichts giebt worin er sich nicht offenbarte und wodurch wir Ihn nicht verherrlichen könnten. Laßt uns bedenken, daß wenn wir irgend etwas nur in seiner irdischen Beziehung betrachten, und es uns deshalb gleichgültig ist und geringfügig erscheint, wir leicht uns selbst verkürzen um eine Vermehrung unserer Gotteskenntniß um eine Erregung unsrer Gottesliebe, nicht aber in dem Sinne dessen handeln, der seine Jünger selbst auch an die kleinsten der Werke Gottes wies um an ihnen seiner

Liebe inne zu werden. Oder daß, wenn uns, was wir nur auf irdische Weise betrachten, dennoch Liebe abgewinnt, diese alsdann der Liebe zu Gott entgegensteht, und der Gedanke an Gott und Christum uns für jede irdische Liebe wieder eine Quelle der Furcht wird.

Nach diesen Betrachtungen wollen wir uns unseren Weg abstekken um vollkommner zu werden in der Freundschaft mit Gott. Dieses wird dann unser Ziel sein, daß wir je länger je mehr, wie Freunde alles gemein haben, auch alles in den Umkreis unserer Anhänglichkeit an Christum hineinziehen, in allem christlichen Sinn auszudrükken, durch Alles Ihn unsern Freund zu ehren suchen. Dieses wird der Gipfel sein unserer Freundschaft zu Gott, daß wir uns jeder irdischen Liebe entsagen, und Gott allein lieben, nur seine Freunde sein wollend. Nicht etwa so, daß wir uns finster und menschenfeindlich von der Welt zurükzögen, und in thatenloser Betrachtung einer Liebe zu Gott nachhängen wollten, die eben so unächt sein würde, wie auch unter Menschen jede müßige Freundschaft unächt ist; sondern so, daß wir nur überall und in allem Gott liebten und nichts anderes, daß uns eben deswegen nichts mehr unbedeutend wäre und gering, sondern alles werth und wichtig, Alles mit einem höheren Glanz umgeben, weil uns nemlich alles immer wieder zurükführte auf Ihn. Dies, meine Freunde, heißt in der Liebe bleiben, dies ist die völlige Ausrottung jeder Furcht, dies ist der Weg zu dem innigen Einswerden mit

Gott in der Liebe, welches Christus im Gefühl es zu besizen auch uns erbeten hat.

Es ist ein großer Gedanke, daß uns eigentlich, da es keinen Stillstand giebt in der Welt, nichts anderes bevorstehen kann, als entweder diesem Ziel uns zu nähern, oder in jenen Zustand der Knechtschaft zurükzusinken. Vieles giebt es freilich immer, und man könnte selbst sagen jezt noch mehr als sonst, was den Menschen sucht zum irdischen herabzuziehn, seine Einsichten in das Göttliche zu verwirren und Furcht und Feigherzigkeit in ihm zu nähren. Aber wo nur das Herz erst in Liebe erwärmt, wo nur der Geist erst durch lebendige Ueberzeugung von Gott erleuchtet ist: muß da nicht auch das was als Versuchung erscheint, aufgelöset und verwandelt werden in eine Nahrung der Liebe? muß da nicht auch in diese dunkleren Gegenden das Licht des Glaubens eindringen? muß da nicht das Wissen um die Wege des Herrn und die Lust an seinen Thaten so mächtig werden, daß wir nicht nur selbst überwinden, sondern daß wir auch noch in seiner Kraft ausgehn können und stärken unsere Brüder? Das ist es wozu Er uns berufen hat; o möchten wir dieser großen Bestimmung immer würdiger werden!

III.

Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört.

Es ist schon seit geraumer Zeit eine gewiß nicht wenig gegründete Klage über Mangel an Gemeinsinn unter uns. Nicht nur daß sich etwa die Zahl der Lasterhaften mehrt, welche zum Widerstand gegen die Kraft der Sitte, der öffentlichen Meinung und wo möglich der Geseze mit einander verbunden sind; nicht nur daß der Eigennüzigen so viele sind, welche ohnerachtet es kein Band giebt das sie unter sich vereinigt, doch jeder für sich durch Trägheit durch Gleichgültigkeit durch Abwendung alles dessen, was einige Aufopferung heischen könnte, durch jede Art des heimlichen Krieges gegen das allgemeine Wohl denen, die es befördern wollen, im Wege stehn: sondern das ist das Uebel, daß auch unter den besseren selbst eine Denkungsart herrschend ist, bei welcher keine lebhafte Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, keine eifrige Theilnahme an den Schiksalen des Gemeinwe-

sens statt finden kann. Man hält den bürgerlichen Verein für eine kunstreiche Maschine, um von außen die Gewalt abzuhalten, und von innen den nachtheiligen Folgen fehlerhafter Neigungen entgegenzuarbeiten, die also nur zum Besten der Einzelnen da ist, damit deren besondere Thätigkeit ungestört fortgehen könne, wobei es denn zufällig sei und gleichgültig, ob mehrere oder wenigere, ob diese oder andere Menschen unter ein und dasselbe Gesez befaßt und von ihm beschüzt werden. Nur denjenigen, so meint man, denen das öffentliche Wohl unmittelbar anvertraut ist, gezieme es, an allem dahin gehörigen einen lebhaften Antheil zu nehmen; für Alle Andere aber sei eine eifrige Vaterlandsliebe nur eine beschränkende Gesinnung. Denn es könne nicht das Beste sein, sich an dasjenige allein zu halten, und es für das Höchste anzusehen, was so scharf die Menschen trennt und immer neuen Unfrieden auf der Erde aussäet, der nur um so fester einwurzele, je mehr Jedes einzelne Mitglied eines Volkes von jener Empfindung beseelt sei. Vielmehr gezieme es uns übrigen, mit unserer besonderen Thätigkeit mit unserer höchsten Liebe das ganze Geschlecht der Menschen zu umfassen, und durch Weltbürgersinn uns über das beschränkende was jedes Gemeinwesen unvermeidlich mit sich führt, zu erheben. So wirft man unbedachtsam die Sache selbst mit ihren Fehlern, als ob diese ihr Wesen ausmachten, zusammen, als ob ein so köstliches Gut, weil es eben unvollkommen ist, dürfte als ein nothwendiges Uebel angesehen werden. Man vergißt, daß eben

die eifrigste Vaterlandsliebe diejenige wäre, die das Gemeinwesen von allen Gebrechen welche wie Selbstsucht und Ungerechtigkeit erscheinen, und welche nur durch Unbekümmerniß der Besseren immer verderblicher um sich greifen so viel als möglich zu heilen suchte; man vergißt, daß nur in den wenigsten Zweigen seiner Thätigkeit dem Menschen vergönnt ist, über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus zu wirken, und daß er durch die deutlichsten Bestimmungen der Natur immer an dieses gewiesen bleibt; man vergißt, daß nach den Anordnungen des Höchsten, eben wie das Meer am schärfsten sondert und zugleich am wirksamsten vereiniget, so auch hier das trennende recht gebraucht das kräftigste Verbindungsmittel werden muß. Hiezu wird gewiß wahre Vaterlandsliebe immer wirken; und ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueignen will, ist es, was so oft vorzüglich dem Glauben der Christen ertheilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesezt wird, den Eifer für Leztere dämpfe und allmählig verschwinden mache. Laßt uns vielmehr sehen, wie dieser Glauben uns Anhänglichkeit und Diensteifer für das Vaterland empfiehlt, und laßt uns suchen ein Vorurtheil zu zerstreuen, das gewiß jezt mehr als je mit den verderblichsten Folgen droht.

Text. Eph. 2, 19.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Was hier der Apostel unmittelbar meint, betrifft allerdings nicht den bürgerlichen Verein, sondern die Kirche. Er wollte den Christen aus heidnischer Abstammung die Vorzüge zu Gemüthe führen deren sie sich erfreuten. Die meisten von ihnen hatten zwar vorher schon mit der jüdischen Kirche in Verbindung gestanden, allein nur auf eine untergeordnete Weise, nicht mit gleichen Rechten wie die, welche geborene Mitglieder jenes auserwählten Volkes waren. Die Christen aus den Juden wollten größtentheils diesen Unterschied auch auf die christliche Kirche übertragen, und nur diejenigen für vollkommene Mitglieder derselben gelten lassen, welche ganz der jüdischen Kirche waren einverleibt gewesen. Dagegen drang der Apostel überall, auch ohne einen solchen Uebergang, auf eine völlige Gleichheit aller Gläubigen, mochten sie aus den Juden oder mochten sie aus den Heiden sich gesammelt haben, und diese Gleichsezung ist es, auf welche er sie als etwas wichtiges und dankenswerthes aufmerksam machen will. Allein eben um zu bezeichnen, wieviel besser dadurch ihr Zustand geworden sei, bedient er sich solcher Ausdrükke, welche sich bei andern Völkern ausschließlich, und auch bei den Juden doch zugleich, auf die bürgerliche Vereinigung beziehen. Wir können also hieraus deutlich abnehmen, daß auch auf diesem Gebiet er es für weit vorzüglicher gehalten ein Bürger zu sein, der sich aller Rechte erfreut, der alle Verpflichtungen übernimmt und sich mit ganzer Seele dem Staat hingiebt als ein Gast und ein Fremdling. Wie aber diejenigen

die dem bürgerlichen Verein nur halb angehören wollen, in der Meinung sich über ihn und das was er leisten kann zu erheben, wie diese nur Gäste und Fremdlinge sind im Reiche Gottes, das wird sich uns zeigen, wenn wir, die Vergleichung zwischen beiden verfolgend nach dem Sinne des Apostels beherzigen

> wieviel größer die Würde desjenigen ist, der in der engsten Verbindung mit einem Vaterlande lebt.

Wir finden in den Worten des Apostels selbst, der die Christen glüklich preiset als Gottes Hausgenossen und als Bürger mit allen Heiligen, Veranlassung in einer doppelten Beziehung hievon zu reden, einmal in Beziehung auf unser Verhältniß zu Gott, und zweitens in Beziehung auf unser Verhältniß zu unsern Brüdern.

I. Indem der Apostel den Christen aus den Heiden zu Gemüthe führt, wie sie nur erst durch diese Gleichsezung mit denen aus den Juden wahrhaft Gottes Hausgenossen würden: so versteht er freilich hier unter dem Hause Gottes zunächst die Gemeine der Christen. Diese sah er, mehr als viele Andere es thaten, immer durchaus als Eine an, indem er aufs kräftigste allen Spaltungen entgegenwirkte. Hier nach nun scheinen diese Worte um so weniger geschikt dasjenige wovon heute die Rede sein soll, einzuschärfen, als es wol niemals nur Eine bürgerliche Ver-

einigung unter den Menschen geben kann. Allein wir dürfen uns nur fragen, da nun doch die christliche Kirche sich auf ähnliche Art, und gewiß nicht frevelhafter Weise, getheilt hat, und nicht mehr Eine sein kann, ob derselbige Apostel der so vielfältig die brüderliche Vereinigung anpreiset, der so dringend ermahnt die Versammlungen nicht zu verlassen, ob er nicht auch unter den jezigen Verhältnissen am meisten diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und thätigsten derjenigen unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbige von dem Verein unter bürgerlichen Gesezen gelten? Und wem fallen nicht von selbst auch in dieser Beziehung die Worte Christi ein, in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Auch wir wollen als das Hauswesen Gottes nur die Gesamtheit aller vernünftigen Wesen ansehn; aber in dieser finden sich fast überall beide Arten der Verbindungen, die kirchliche und die bürgerliche, und von beiden gilt dasselbe, daß sie sich auf das verschiedenste gestalten und theilen und doch auch wiederum Eins sind. Um diese Einheit Aller müssen wir freilich wissen und sie fühlen, aber sie wird eben dann am besten, ja sie wird nur dann bestehen, wenn jede dieser verschiedenen Vereinigungen alles zu werden trachtet, was sie ihrer besonderen Natur nach sein kann und soll. Laßt uns also sehen, wie sich diejenigen gegen einander verhalten, welche dies anerkennen und darnach handeln, und diejenigen die mit Hintanse-

zung des Vereins, dem sie zunächst angehören, nur unmittelbar im Ganzen und für das Ganze leben wollen.

Die Vereinigung zu einem gemeinen Wesen unter bestimmten Gesezen finden wir überall auf den höheren Stuffen der menschlichen Bildung. Wenn ein Theil unseres Geschlechtes zuerst eine solche Vereinigung stiftet, so halten wir das für einen der größten Fortschritte die er machen kann; aber nie hat es eine höhere Bildung gegeben, welche über diese Vereinigung wieder hinausging, sondern wo ein solcher Verein aufgelöst ward, geschah dies immer nur im Folge großer Verwirrungen, und deutete auf den tiefsten Verfall. Auch läßt sich nicht denken, daß eine solche Auflösung zur zunehmenden Vollkommenheit gehören könnte. Gesellig ist der Mensch erschaffen, und einzeln nicht hinreichend das auszuführen, was er in sich und um sich her bilden soll; vielmehr kann man sagen mit einem je größeren Gegenstande er es zu thun hat, eine um so stärkere und ausgebreitetere Vereinigung der Kräfte erheischt er auch. Zu dieser gehört aber, daß die Glieder derselben sich untereinander verstehen und sich auf gewisse Weise kennen. Eben deshalb kann nie eine solche Vereinigung das ganze menschliche Geschlecht umfassen; sondern wie die Einrichtung selbst, so nothwendig ist auch durch die Natur des Menschen ihre Vielheit; denn sie beruht auf den geheimnißvollbleibenden Eigenthümlichkeiten, auf der verschiedenen Lebensweise, und auf der Sprache vorzüglich, welche ganz bestimmt jedes Volk von den übri-

gen absondert. Nur inwiefern mehrere solche Vereine in einer gewissen Gleichförmigkeit neben einander bestehen genießt das Ganze ein ruhiges Dasein. Wahrhafte Zerstörungen derselben finden wir immer nur zu jenen merkwürdigen Zeiten, wo die wesentlichen Verhältnisse eines bedeutenden Theiles unsers Geschlechtes sich ändern oder umkehren sollen, wo eine gewisse Stuffe der Bildung abgelebt ihr Ende erreichen soll, kurz wo ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschen nahe ist. Dies alles bezeugt uns hinlänglich, diese Mehrheit bürgerlicher Verbindungen gehöre unter die wesentlichsten bleibendsten Ordnungen in dem Hause Gottes; und in dieser Voraussezung nun verhalten sich in der That die treuen ächt Vaterlandsliebenden zu jenen ungläubig und unmuthig zurückgezogenen, oder flüchtig oben hinausfahrenden, wie Hausgenossen zu Gästen und Fremdlingen, man sehe nun auf die Einsichten, welche sie sich vom Hause Gottes erwarben, oder auf die Geschäfte welche ihnen darin zu verrichten obliegen.

Ein Fremdling ist derjenige, der überhaupt unstätt und heimatlos in der Welt umhergetrieben, oder für eine Zeitlang aus seinem eigentlichen Kreise entfernt, in eine ihm unbekannte Vereinigung von Menschen auf eine vorübergehende Art gastlich aufgenommen wird. Allein diese Verbindung ist immer eben so oberflächlich als sie vorübergehend ist, auch in Beziehung auf die Kenntniß, welche der Fremdling von dem inneren alles beseelenden Geiste des Hauses erlangt. Er wird zwar leicht im Allgemeinen erken=

nen, inwiefern das Leben edlerer Art ist oder niederer, inwiefern Liebe oder Strenge das Ganze regiert, inwiefern man den Sinn des Hausvaters versteht und seine Gebote beobachtet oder nicht, er wird erkennen welcher Grad von Thätigkeit und Zusammenstimmung sich beweise in der Unterwürfigkeit der Glieder unter das Haupt. Aber wie nun eben dieses Haupt sich die einzelnen Glieder gebildet habe jedes zu seiner eigenen Verrichtung, mit welcher Weisheit es die natürlichen Anlagen benuzt und entwikkelt, das wird dem Fremdlinge fremd bleiben. Das Ebenbild der Eltern in den Kindern, ihre gemeinschaftlichen Züge, entdekt auch der Fremdling leicht: aber wie ihre Eigenthümlichkeiten in ihrer gemeinschaftlichen Abstammung gegründet sind, wie eben diese vorzüglich durch die Ordnungen und die Lebensweise des Hauses gepflegt werden, dies einzusehen dazu gehört mehr als ein wenn auch noch so langes gastliches Verkehr. Der Fremdling wird an den Sitten des Hauses das eigenthümlichste und auffallendste leicht zuerst entdekken: allein wie und warum sie durch das Haupt der Familie nicht willkührlich sondern nothwendig so geordnet sind, wie sie auf das innerste des thätigen Lebens wohlthätig einwirken, dies wird keiner verstehen so lange er Gast bleibt, und nicht etwan in ein näheres Verhältniß tritt, das ihn gewissermaßen zum Mitgliede der Familie macht. Ist nun die Vertheilung der Menschen in Völker und Staaten eine so wesentliche Ordnung in dem Hause Gottes, wie sie uns Allen erscheint: so

kann auch, wer ihr nicht den rechten Werth beilegt, sondern sie nur für eine Nebensache ansieht, von der Art, wie Gott sein großes Hauswesen regiert, das meiste nicht verstehn. Er kann wol im Einzelnen die Spuren seiner Weisheit entdekken, und erkennen wie er die Menschen allmählig zur Tugend und überhaupt zur Aehnlichkeit mit sich zu erheben sucht; er kann, wenn er einen besonderen Theil der menschlichen Bestimmung sich zum Augenmerk nimmt, diesen wol in allen seinen äußeren Schikfalen verfolgen: aber alles Große und der innere Zusammenhang in der Geschichte der Menschen muß ihm verborgen bleiben oder verworren erscheinen, weil eben das Größte am genauesten mit dieser Anordnung zusammenhängt. Wie eben durch diese Vertheilung der Menschen in so große Massen die einzelnen Züge der menschlichen Natur erst recht im Großen kenntlich heraustreten; wie jedes Volk eine besondere Seite des göttlichen Ebenbildes darzustellen durch seine besondere Einrichtung und durch seine Lage in der Welt bestimmt ist, wie jedes auf seine eigene Weise und in einem besonderen Gebiet die Rohheit der Natur zu bändigen und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen strebet: wer das begreift, der muß auch jene Anordnung lieben, dem muß ja grade darin, daß er seinem Vaterlande angehört, seine größte Bestimmung in der Welt klar werden, dem müssen ja die kleinen Mißverständnisse, die aus dieser Absonderung entstehen, gegen die große Bedeutsamkeit derselben gänzlich verschwinden; und eben so gewiß wer zu dieser Gesinnung nicht gelangt

ist, der kann auch jenes nicht begreifen, der ist von der klaren und großen Einsicht in das Hausregiment Gottes ausgeschlossen, und nichts als ein Fremdling der nur das Einzelne und das Aeußere begreifen kann. Denn warlich, wenn in der sichtlichen Welt nichts zu sehn wäre, als was man verstehen kann, auch wenn man von diesen großen Vereinigungen der Menschen hinwegsieht, nichts als was die Einzelnen darbieten, insofern in ihnen der Stempel ihres Volkes verwischt ist: so würden wir überall nur das Kleinste sehen, was mit unbewafnetem Auge kaum richtig gesehen werden kann, nur die Bildungen des göttlichen Geistes in dem beschränkten Raume und den kleinen Zügen des einzelnen Lebens. Und wiewol Gott allerdings auch im Geringen erkannt werden kann: so können doch wir, deren Wissen überall Stükwerk ist, das Kleine in diesem Sinne nur verstehen, wenn wir das früher erkannte Große damit zusammendenken. Und wie uns der in der natürlichen Welt ein Fremdling dünkt, der zwar mit dem Kleinen und Einzelnen vertraut zu seyn scheint, dem aber die großen allgemeinen Verhältnisse der Natur unbekannt sind: so ist auch in der sittlichen Welt in dem Hauswesen Gottes der gewiß nur ein Fremdling, was seine Kenntniß anbetrifft, der über der Anmuth des Besonderen die Erhabenheit und Wichtigkeit des Großen aus den Augen verliert.

Aber nicht nur was seine Kenntniß von dem Hause Gottes, sondern auch was seine Geschäfte darin betrifft, kann man einen solchen nicht für ei-

nen Hausgenossen ansehn', sondern nur für einen Fremdling.

Fremdlinge haben sich in einem wohlgeordneten Hauswesen immer einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen; aber die Liebe die man ihnen widmet ist nicht ohne ein gewisses bedauerndes mitleidiges Gefühl darüber, daß es ihnen an einem eigentlichen Geschäftskreise fehlt. Sie werden eingeladen bei allerlei freudigen Gelegenheiten, sie nehmen Theil an den geselligen Vergnügungen des Hauses, helfen sie verschönern und sinnen zur Dankbarkeit dafür auf mancherlei kleine Dienstleistungen; aber an den eigentlichen Geschäften nehmen sie keinen Theil, wesentliche Dienste für den Wohlstand des Hauses werden ihnen weder angemuthet noch verstattet, vielweniger daß man sich an sie wendete in außerordentlichen Fällen von Gefahr oder Bedrängniß. Nicht anders scheinen diejenigen in der Welt daran zu sein, welche den schönen Trieb nicht in sich fühlen mit ganzer Seele dem Volke sich anzuschließen, dem sie angehören. Sie genießen durch die Güte Gottes die Annehmlichkeiten des Lebens, die leicht aus kleinen Verhältnissen entspringen; sie tragen, wenn sie Talente besizen, das ihrige bei, um diese Freuden auch Andere genießen zu lassen; sie leisten, wenn sie sonst rechtliche Menschen sind, gleichviel wo sie sich eben befinden, der Gesellschaft den Gehorsam, durch den die meisten Störungen verhütet werden, und den Einzelnen die Dienste, die der Einzelne darbringen kann; aber auf alle großen Angelegenheiten des Hauses Gottes sind sie ohne

Einfluß

Einfluß und diese bleiben ihnen fremd. Denn alles Große erfordert auch eine größere Masse von Kräften, die der Mensch nur in der Vereinigung mit Andern findet, und die rechte Wurzel aller solcher Vereinigungen die ihnen allein Leben und Dauer sichert, ist die gegenseitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer unter einander die Ein Volk bilden. Wessen Kurzsichtigkeit oder Hochmuth dieses zu klein ist, wer anstatt auf sein Volk und mit seinem Volke zu wirken sich weiter ausstrekt und es gleich auf das Ganze des menschlichen Geschlechtes anlegt, der wird in der That erniedriget anstatt erhöhet zu werden. Denn wer jene große Haltung jene mächtige Hülfe verschmäht, kann doch auf das Ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er als Einzelner auf Einzelne wirkt. Was er mit seinen ihm eigenen Kräften vermag, das und nicht mehr wird er ausrichten; was er durch einzelne vorübergehende Einflüsse auf die Empfindung Anderer erreichen kann, das wird sein Werk sein. Ihr seht, es kann nicht anders sein der Natur der Sache nach, aber fragt auch die Erfahrung, ob es anders ist. Die so nur mit weltbürgerlichem nicht mit bürgerlichem Sinne erfüllt auftreten, was haben sie wol hervorgebracht, als einzelne Verbesserungen in Dingen die zur Bequemlichkeit dienen, zum Erwerb, zur Sicherheit? was wirken sie selbst auf dem Wege, auf welchem der Mensch noch am weitesten reicht, durch mündliche und schriftliche Mittheilung ihrer Gesinnungen und Einsichten anderes, als eben froheren Genuß, vielleicht richtige-

ren Verstand, vielleicht ein feineres Gefühl in dem eng abgeschlossenen Kreise des häuslichen Lebens, so weit es eben durch das was der ganzen gesitteten Welt gemeinschaftlich ist, und das ist immer das unbestimmtere oberflächlichere kann erregt werden? wem zeigen sich solche Menschen verwandter in ihrem ganzen Wesen, als auf irgend eine geheime Art immer denen, die wegen eines unstäten Sinnes, wegen eines unüberwindlichen Mangels an Tüchtigkeit und Beharrlichkeit sich keines Vaterlandes erfreuen. Alle dagegen die Gott zu etwas großem berufen hat, nicht nur in solchen Dingen, welche unmittelbar den Gewalthabern unter den Völkern obliegen in Zeiten der Ruhe wie des Krieges, sondern auch in solchen, die am wenigsten an diese Gränze gebunden zu sein scheinen, in dem Gebiete der Wissenschaften in den Angelegenheiten der Religion, sind immer solche gewesen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterlande und ihrem Volke anhingen, und dieses fördern, heilen, stärken wollten, solche, welche die Verbindung liebten in der sie erhöhete Kraft, bereite Werkzeuge, willige Freunde nothwendig finden mußten, solche die auch in sich selbst den eigenthümlichen Sinn ihres Volkes für das vortreflichste hielten. Und nicht nur die auserwählten Rüstzeuge Gottes, sondern alle, denen er nur irgend ein bedeutendes bestimmtes Geschäft auftragen soll, müssen so gesinnt sein; ja eben das Beste, was jeder verrichtet, wird immer das sein, dem dieser gemeinsame Sinn aufgedrükt, was im eigenthümlichsten Geiste seines Volkes gedacht und

gethan ist. Und nur diejenigen welche so die Ordnungen Gottes verstehen, welche so in ihnen leben, welche er so anstellen kann in seinem Hause sind nicht nur Gäste sondern auch Hausgenossen.

II. Denselben Unterschied nun werden wir auch finden, wenn wir auf das Verhältniß sehen, in welchem der Einzelne zu den übrigen Mitgenossen des Hauses Gottes steht, auch hier werden wir einen Gegensaz finden zwischen Gästen und Bürgern. Der Apostel will die enge Verbindung beschreiben, in welcher ohne allen Unterschied der Abstammung jeder Christ mit allen übrigen sich befinden soll. Wir wissen wie genau diese nicht nur gewünscht und vorgeschrieben wurde, sondern wie sie auch wirklich so in jenen Zeiten bestand, wie alle Empfindungen der genauesten Freundschaft, unwandelbares Vertrauen nemlich, zärtliche Anhänglichkeit, treue Theilnahme allen Christen unter einander gemein waren. Und indem Paulus diese beschreiben will, weiß er keine treffendere Bezeichnung als die, sie sollten nicht wie Fremdlinge mit den Heiligen sein, sondern wie Bürger. Er will beschreiben, wie Christen nicht gegen Alle, sondern unter einander gesinnt sein und zu Werke gehn sollten, und dies war die höchste und thätigste Liebe; also muß er auch das für die höchste Treue und die lebendigste Theilnahme gehalten haben, nicht was der Mensch gegen jeden andern als derselben Gattung angehörig, sondern was er gegen die, welche ihm die nächsten sind als Bürger ausübt. Laßt

uns demnach sehen, wie dasjenige, was wir auch an dem brüderlichen Verein der Christen am werthesten achten und am meisten bewundern, nemlich die innige unwandelbare Liebe, und die treue unermüdete Theilnahme an gemeinsamen Angelegenheiten dem Menschen zuerst und im Allgemeinen nur durch das bürgerliche Verhältniß möglich wird.

Um die Liebe und Treue der Gäste und Fremdlinge ist es ein wunderlich Ding; auch wenn sie sich noch so wohl unter den Menschen befinden, sind sie selten mit ganzem Herzen da wo sie sind, weil sie doch, wieviel man auch für sie thue, an dem inneren Gehalt des Lebens eigentlich keinen Antheil nehmen. Alles was man ihnen mit zu genießen giebt, ist doch immer nur das oberflächliche, der Glanz von Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit, der sich nach außen hin verbreitet. Die heiligsten Augenblikke im Innern der Familien, wo bei besonderen Veranlassungen die Herzen sich der Liebe aufs neue bewußt werden, wo an Schwachheiten des Einzelnen oder an bewiesener Kraft und Tugend Alle gerührten Theil nehmen, wo man sich zu Gefahren stärkt, wo man Schmerzen mit einander theilt, alle diese bleiben ihnen verborgen; und so haben sie nichts was ihr Herz tief bewegt und es mächtig ergreift, und so sie fester und inniger an Andere bindet. Daher bemerkt man an denen, welche lange Zeit Fremdlinge gewesen sind, daß sie sich mit leichten geringen Eindrükken begnügen, stärkerer Bewegungen des Gemüthes aber ungewohnt und vielleicht unfähig werden. Daher ist es im

Ganzen so wahr, was man von ihnen sagt, daß sie den Zugvögeln gleichen, die im Frühling kommen, und gehen wenn der Winter naht, denn ihre Zuneigung ist nicht stark genug, um sie auch in trüben Zeiten fest zu halten. Ganz eben so ist es nun mit denen beschaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterlande fehlt. Sie sind eben deshalb auch in diesem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäste und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verschlossen ist, welches alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt und doch seinem Gefühl und seinem Verstand übersehlich ist: so haben sie für ihre Liebe nur das engste, die häuslichen Verbindungen nebst der vertrautesten Freundschaft, und das weiteste nemlich das allgemeine Gefühl für alles was Mensch heißt. Aber wie ist doch das leztere so unbestimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt ist! Machen wir uns doch ja nicht, durch schöne Worte verführt, hierüber eine Täuschung. Der Sache des menschlichen Geschlechtes dienen, die Beförderung der Tugend der Vernunft der Frömmigkeit im allgemeinen sich zum Wunsch und Ziel setzen, den Einzelnen in dem Maaß lieben als er hiezu beiträgt, das ist herrlich. Aber wie kann sich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, wenn nicht gegen diejenigen, die uns wirklich nahe treten, die in den Kreis unserer Thätigkeit fallen im Leben selbst? Umgeben uns nun die nicht am meisten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu schenken, die mit uns zu einem Volk gehören? Allein auch Andre,

können wir sie wol ganz kennen und alles liebenswürdige an ihnen lieben, wenn wir nicht auch auf das wichtige Verhältniß achten, was sie einem Volke eignet und mit einem Vaterlande verbindet? Ich weiß, hier eben erheben sich die Beschuldigungen, Vaterlandsliebe mache kurzsichtig, partheiisch, nähre Vorurtheile gegen andere Völker, und mache daß man denen geringschäzig begegne, die ihnen angehören. Aber ist das nicht die Unvollkommenheit der Menschen und keinesweges der Fehler der Sache? Wollen wir die Schwachheiten der Liebenden der Liebe anrechnen: welche Liebe müßten wir dann nicht verdammen und zwar die stärkste und innigste am meisten! Dasselbe klagen ja die Ungläubigen gegen das Christenthum, und die in der Welt durch Unglükk oder Schuld Vereinzelten gegen die Familienliebe. Vielmehr laßt uns gestehen, wer nicht von dem Werthe des eigenen Volkes durchdrungen ist und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem Andern das nicht schäzen, wie schön und vollkommen er von dem Geiste seines Volkes durchdrungen ist, der kann auch nicht diese Liebe und Treue an einem Andern lieben. Und wer nicht von der Bestimmung seines eigenen Volkes erleuchtet ist, der kennt auch nicht so den eigenthümlichen Beruf anderer Völker, und kann also weder die rechte Freude haben an dem größten was überall in der großen Sache der Menschheit geschieht, noch auch die rechte Liebe zu denen, die am eifrigsten daran arbeiten. Darum beschränkt sich auch die allgemeine Liebe derer, welche keine Vaterlandsliebe ken-

nen wollen, auf die gewöhnlichsten guten Eigenschaften, welche sich, wenn ich so sagen darf, im kleinen Dienste des Lebens äußern. Darum sind sie größtentheils so weichlich empfindsam gegen alle Kleinigkeiten welche sich da ereignen, und indem sie es schon für groß und herrlich halten, wenn sich Einer in diesen stark und tüchtig zeigt, verlieren sie für ihre Bewunderung und Liebe das höhere Ziel aus den Augen. Und sehen wir auf die engsten Kreise des Lebens, wieviel verlieren sie, abgeschnitten von dem Volkssinn und der Liebe zum Vaterlande! Wie wenig achtungswerth erscheint der Mann, der ohne diese Haltung mit seiner Thätigkeit herumschweift und doch immer nur kleines und beschränktes kann zu bezwekken scheinen, der sich, da er alles große auffassen und anstreben sollte, schon gegen das gleichgültig zeigt, was ihm am nächsten liegt! wie matt ist eine Freundschaft, welche nur auf persönlichen Aehnlichkeiten des Gemüthes und der Neigungen beruht, und nicht auf einem großen gemeinsamen Gefühl, um dessentwillen man auch das Leben selbst mit allen diesen zufälligen Uebereinstimmungen aufopfern könnte! Wie verliert die Frau ihren größten Stolz, wenn sie nicht fühlt, daß sie auch dem Vaterlande Kinder gebärt und erzieht, daß ihr Hauswesen mit allen den Kleinigkeiten, die den größten Theil ihrer Zeit ausfüllen, einem größeren Ganzen angehört und in dem Bunde ihres Volkes seine Stelle einnimmt, daß dessen Sinn sich darin spiegelt, dessen Kräfte sich darin vereinigen und aufs Neue entwikkeln! Wie planlos und un=

sicher oder wie willkühRlich und verkehrt muß die Erziehung sein der dieses Maaß des vaterländischen Geistes fehlt bei der Entwiklung der Kräfte, diese Aussicht auf vaterländische Thätigkeit bei dem Hinarbeiten auf eine künftige Bestimmung.

Es bedarf gewiß nicht erst ausführlich das Gegenbild aufgestellt zu werden zu dieser Schilderung, um davon zu überzeugen, wie mächtig wahrer Volks- und Bürgersinn nach allen Seiten hin wirkt, von dem Heiligthum der Ehe und der Freundschaft anfangend bis zu dem allgemeinsten flüchtigsten Verkehr der Menschen miteinander, um jede Art der Liebe zu erhöhen und fester zu gründen, und wie ohne ihn gerade in den schönsten Empfindungen, in den heiligsten Bewegungen des Gemüthes der Mensch nur ein Gast sein kann und ein Fremdling. Nehmt noch hinzu, wieviele kleine Störungen der Liebe in allen Verhältnissen des Lebens uns verschwinden, wenn wir vorzüglich auf dieses große unser Augenmerk gerichtet halten, wieviel Beleidigungen gegen uns selbst wir da, ohne daß wir sie erst verzeihen dürften, gleich vergessen können, wo uns diese gleiche Liebe entgegenkommt, und wie uns also jeder andere Besiz der Liebe um so mehr gesichert ist unter diesem Schuz, als auch Treue in allen Verhältnissen immer da am besten gedeiht, wo die reinste Vaterlandsliebe herrscht; nehmt hinzu welches große Gebiet der Liebe derjenige gewinnt, der an seinem Volke hält, und welch ein unzerstörbares; denn was thut und giebt ein Volk nicht, damit es sein Leben rette: so muß Euch ge-

wiß derjenige, der sich dieser Vorzüge begeben hat, oder dem der Sinn dafür fehlt, in Absicht auf alles was Liebe heißt nicht einmal als ein Gast und Fremdling erscheinen, sondern als ein ganz dürftiger und beklagenswerther, der sich nur von den Brosamen nährt, die von der Reichen Tische fallen.

Dasselbe gilt aber auch von der Gemeinschaft der Thaten, in welcher wir Alle, wenn wir unser Leben wirklich ausfüllen und bereichern sollen mit Andern stehen müssen.

Der Mensch ist durch und durch gesellig, und so eingerichtet, daß er nirgends allein stehn kann. Wir müßten unser Leben thatenlos verträumen, wenn wir uns mit demjenigen begnügen wollten, was wir allein ausrichten können. Denn wenn wir auch das eigenste recht genau betrachten, werden wir immer finden, daß fremde Kräfte mit darin geschäftig sind. Daher fühlen wir Alle das zwiefache Bedürfniß, Andere für unsere Thätigkeit mit zu gewinnen, und in dieselbe hineinzuziehen, und auch uns an Andere so anzuschließen, daß wir in dem was sie verrichten auch unsere Thätigkeit mit erblikken. Eine solche Verbindung, wird man sagen, findet jeder von Natur in seiner Familie, und außerdem wir noch besonders in unserer kirchlichen Gemeinschaft. In einer woleingerichteten Familie trägt jeder zu allem was geschieht etwas bei, wenn auch nur mittelbar dadurch, daß er an seinem Theil den Geist der Liebe der Heiterkeit der Ordnung erhält, bei dem allein die Geschäfte eines jeden gedeihen können; und Jeder findet bei

Allen Hülfe und Unterstüzung für das was ihm besonders obliegt. Und welches Feld thätiger Gemeinschaft eröfnet uns nicht unsere Verbindung mit der Gemeine der Christen. Durch den Glauben bringt jeder sein Opfer der Thätigkeit dar, und ist überzeugt, daß Alle gleichgesinnten seine Helfer und Mitarbeiter sind, weil sie Alle dasselbe Ziel vor Augen haben, und in demselben Geiste handeln; durch den Glauben eignet Jeder sich an alles Schöne und Gottgefällige, was im ganzen Umfang der Kirche geschieht, denn er kann sich das Zeugniß geben, daß alles was er thut jenem vorbereitend und unterstüzend zu Hülfe kommt. Allein, meine Freunde, wenn wir nicht läugnen können, daß der enge Kreis des häuslichen Lebens die Bestimmung des Menschen nicht erfüllt, und bald selbst unschmakhaft und leer wird, wenn nicht aus demselben eine weiter in die Welt eingreifende Thätigkeit hervorgeht; wenn wir uns zwar jenes gläubigen Mitwirkens und Mitgenusses als Christen herzlich und selig erfreuen, aber uns doch nicht läugnen können, daß der Glaube sich nur durch das Schauen bewährt, und daß er uns bald wo nicht leer doch wenigstens höchst unbefriedigend erscheinen müßte, wenn nicht eine äußere Gemeinschaft wirklichen Thuns, wirkliche Hülfsleistungen in bestimmten einzelnen Fällen uns jene innere und allgemeinere darstellte: so können wir nicht läugnen, daß uns diese beiden Verbindungen noch auf eine dritte hinweisen, und dies ist keine andere als die, in welcher ein Jeder mit seinem Volke steht. Ausgehend aus dem engen Ge-

biet ihres Hauses stiften die Männer den Bund des Rechtes, der Geseze, der gemeinsamen Thätigkeit; Alle im Geist vereinigend in Gott und Christo führt auch die Kirche einen Jeden der erst fragen wollte, an welche von seinen Brüdern, die ihm im Geist alle gleich nahe sind, er sich nun zunächst zu wenden hätte, um wirklich zu Stande zu bringen, was der Geist Gottes in seiner Brust ihm eingiebt, um nicht nur Herzen sondern auch Hände und alle Kräfte zum gemeinsamen Werk zusammenzuthun, einen Jeden solchen führt auch die Kirche zunächst zu denen hin, die mit ihm ein Volk ausmachen. Hierhin, würde sie sagen, bist du durch Gott selbst, der in den Veranstaltungen der Natur redet, gewiesen. Hier allein kannst du dich vollkommen verständlich machen, hier kannst du dich an ein gemeinsames Gefühl wenden, und an gemeinsame Vorstellungen, so daß deine Gedanken sich deinen Brüdern empfehlen, als solche welche zugleich die ihrigen sind. Hier kannst du deine Entwürfe, wenn sie wirklich das Gute und Schöne betreffen, weil es sich in Anderen eben so gestaltet wie in dir, zur gemeinsamen Sache erheben. Hier findest du einen großen Kreis, den du aber, wenn es dir eifrig anliegt, mit allem was in demselben Gutes und Schlechtes im Großen vorgeht, wol überschauen, und dich mit allen deinen Kräften jeder guten Sache anschließen jeder schlechten widersezen kannst; du findest ein dir entgegenkommendes gleiches Gefühl, und wirst gern aufgenommen als ein Berechtigter zu jeder Mitwirkung. Hier kannst du für das Gute

wirken mit der vollen Kraft der Rede und der That, du kannst dich berufen auf die einwohnende gleiche Denkungsart, auf den angestammten Sinn derselben Vorfahren, die Alle verehren, auf die Bedeutung derselben Geseze denen alle unterworfen sind, auf tausend, Allen liebe und werthe, und in ihr Leben eingreifende Einrichtungen, welche alle denselben Sinn ausdrükken und denselben Zwekken dienen, auf die auch deine Absichten und deine Ermunterungen hinauslaufen. Ja wenn Jeder es für seinen Beruf halten muß, auch den Sinn für das Gute überhaupt in denen zu wekken, denen er noch fremd ist, und wen er kann unter dem Gehorsam des göttlichen Gesezes zu versammeln: woran läßt sich jede Forderung der Vernunft besser anknüpfen, wodurch das Gemüth für alles Höhere und Edlere besser bearbeiten, als indem man aufregt das Gefühl von Ehre und Schande von Anstand und Sitte, was sich in jedem Volke auf eine eigene Weise bildet und von jedem mit der Muttermilch gleichsam aufgenommen wird? So wie mancher Bürger weniger die allgemeinen Geseze in ihrer ursprünglichen Gestalt kennt, wol aber die besondern Ordnungen und Gebräuche seiner Zunft und seines Standes, in denen aber jene allemal mit enthalten sind, so kennt auch mancher Mensch weniger die Geseze Gottes die Vorschriften der Vernunft in ihrer allgemeinen Gestalt, aber was gilt und hergebracht ist uns recht und schön unter seinem Volke, das kennt er, dadurch läßt er sich nicht nur leiten,

sondern auch zu einem höheren Bewußtsein am leichtesten erheben.

Ja, meine Freunde, betrachten wir diese Vermehrung unserer Kräfte, welche aus der treuen Verbindung mit dem Vaterlande entsteht, übertäuben wir hier nicht durch verdrehte Klügeleien die Stimme der Natur: so müssen wir gestehen, nur der kann ununterbrochen in einer seinen Kräften angemessenen gottgefälligen Thätigkeit sein; nur der kann alle Pflichten erfüllen alle Rechte ausüben alle Vortheile benuzen und also einheimisch sein wie ein Bürger in dem Reiche Gottes, der es treu mit dem Volke hält und meint, dem ihn der Herr zugesellt hat. Wie verschwinden gegen ihn der Gast und der Fremdling mit ihren unsichern unstäten Thun! wie arm müssen sie sich vorkommen an gehaltvollen guten Werken, von wie wenigem Einfluß mit vielleicht den herrlichsten Kräften auf ihre Brüder, wenn sie sehen, wie der treue Bürger von seinem Vaterlande getragen und erhöht wird, wie er durch wechselseitiges Geben und Empfangen alles mitgenießt in Lust und Freude, alles beweget mit Muth und Kraft, in allem mitlebt als ein regsamer geschäftiger liebender Theil des Ganzen.

Darum laßt uns nicht Gäste und Fremdlinge sein, sondern Bürger mit den Heiligen! Es ist eine gemeine Rede, wiewol sie dem Himmel sei Dank noch jung ist und nur einer schlechten erschlafften Zeit angehört, daß die wissenschaftlich gebildeten am wenigsten ein Vaterland hätten. Sie mag von denen herrühren, welche meinen, daß nur die Noth des Ge-

schäftes den Menschen an seine Stelle fesselt; aber auch so ist sie falsch, denn alle wären dann eben so lose, bis auf die welchen der Boden selbst ihre Arbeit ist und ihr Besiz. Aber nein, es ist nicht die Noth die den Menschen festhält, sondern eine innere Lust und Liebe, ein angebornes gemeinsames Dasein, eine unzerstörbare Zusammenstimmung. Laßt uns alles das unsrige thun, um diesen Irrthum zu vertilgen, laßt uns zeigen, daß mit der klaren Einsicht in alle Verhältnisse der Menschen die Liebe zum Vaterlande nicht abnimmt sondern zu. Fern von dem kleinlichen Hochmuth der dieses Gefühl entehrt, laßt uns immer fühlen und bezeugen, daß unser Wissen und Thun aus unserm Volk hervorgegangen sei, und ihm angehöre. Auch in schlechten und unglüklichen Zeiten dies Gefühl und diese Ueberzeugung nicht zu verläugnen lehren uns die höchsten Vorbilder des Glaubens. Christus wollte nicht das Licht seiner Lehre zu andern Völkern tragen, bis es dem seinigen überall war dargeboten worden, und er ward nicht müde, seinem Volke zu sagen was zu seinem Frieden diente, ohnerachtet er zulezt nur weinen konnte über dasselbe. Paulus rühmt sich, auch nachdem dasselbe Volk schon das Heil von sich gestoßen, noch seines vaterländischen Eifers und seiner Schmerzen. Aehnlich sind wir diesen Vorbildern durch unsern Beruf. — Denn wozu wir auch im Einzelnen bestimmt sein mögen, das liegt uns Allen ob, kraft der Stufe auf welcher wir stehen, von der Wahrheit zu zeugen, und uns zu erweisen als das belehrende, warnende strafende

Gewissen unseres Volkes. — So laßt uns ihnen denn auch ähnlich sein an frommer Liebe und Treue, an unerschütterlicher Festigkeit, an bescheidenem Sinn, an Nichtachtung eigener Noth und Gefahr; dann allein werden wir uns rühmen können Gottes Hausgenossen zu sein und Bürger mit den Heiligen.

IV.

Daß überall Frieden ist im Reiche Gottes.

Liebe zu Gott und Erkenntniß Gottes sind auf das unzertrennlichste mit einander verbunden, sezen sich voraus und fördern sich gegenseitig. Es ist die erste dunkle Regung der eingebornen Liebe zu Gott in der menschlichen Seele, welche uns treibt, eine höhere Ordnung und Bedeutung in den Dingen der Welt voraussezend die Spuren des höchsten Wesens aufzusuchen, und mit jener Regung muß ein eingebornes Bewußtsein von Gott schon ursprünglich verbunden sein, weil sie sonst in sich selbst ganz leer wäre und ohne Gehalt. Eben so auch hernach, je höher von diesem ersten Bestreben aus die Erkenntniß Gottes steigt, desto höher muß auch die Liebe steigen. Denn Gott ist so sehr das Liebenswürdigste, daß erst dadurch, daß wir Ihn kennen lernen, die wahre höchste Liebe in unserm Herzen aufgeht, mit welcher wir nur Ihn, alles Andere aber in Ihm und durch ihn lieben können. Und je mehr wir uns wahrer Liebe zu Gott zu rühmen vermögen, um desto mehr wird uns auch die Liebe in die Geheimnisse seines Wesens und

und seiner Regierung einweihen; denn das Unbekannte kann als solches nicht geliebt werden, und jedes Mißverständniß, welches noch zurükbleibt, ist ein Samenkorn der Furcht, welche ja nicht bestehen kann mit der Liebe.

Vergleichen wir unsern gegenwärtigen Zustand mit dieser Regel, deren Wahrheit gewiß eines Jeden Gefühl bestätiget: so werden wir uns sagen müssen, daß es nur etwas sehr unvollkommnes sein kann mit unserer Liebe zu Gott, weil unser Wissen nur Stükwerk ist, weil wir nicht klar schauen, sondern unser Blikk auf mancherlei Weise getrübt und beschränkt ist. Wer wollte sich rühmen überall im Einzelnen den Gang der göttlichen Vorsehung in der Geschichte der Menschen prophetisch zeichnen zu können? wer wollte nicht vielmehr gestehen, daß es nur Vorwiz wäre, und statt der Erkenntniß nur auf Aberglauben führen würde, wenn wir uns dieses zum Ziel sezen wollten. Aber laßt uns auch nicht vergessen daß eben das Einzelne hier nicht ein Gegenstand der Erkenntniß seyn kann; sondern dieses will nur gläubig aufgefaßt sein, und wird auch gewiß nur so aufgefaßt in jedem Gemüth, welches eben so herzlich liebt als redlich forscht. Denn darin eben bewährt sich der Glaube, wenn wir dasjenige, was wir im Großen und Allgemeinen als zum Wesen Gottes gehörig erkannt haben, auch überall im Einzelnen, selbst wo wir es nicht bestimmt heraus finden können, dennoch als gegenwärtig und wirksam voraussagen und fest vertrauen, es gebe irgend ein Verhältniß, einen Zeitpunkt in

welchem auch dieses sich uns bestimmt offenbaren werde. Aber im Großen allerdings und im Allgemeinen muß unsere Erkenntniß Gottes immer sicherer und vollständiger werden, wenn unsere Liebe reiner und lebendiger werden soll. Wenn aber die Menschen anstatt sich die einfache Darstellung der Schrift anzueignen, daß Macht und Liebe in Gott gleich unendlich und durchaus Eines sind, sich das Wesen desselben in eine Menge verschiedener Eigenschaften zerspalten, und diese dann durch einander und in sich selbst einschränken, als ob die eine sich jezt entwikkele, die andere erst in Zukunft könne sichtbar werden, die eine sich nur in Gegenständen dieser Art die andere nur in andern zeige: dann, meine Freunde, dann besteht schon im Großen und Allgemeinen ein furchtbares Mißverständniß; und dann muß es auch im Einzelnen überall dem Glauben an Haltung fehlen, so daß der Mensch nicht mehr ohne Bangigkeit der Entwikklung der göttlichen Rathschlüsse entgegensehen kann. Wenn er fürchten muß, die Liebe Gottes könne jezt ruhen, die Weisheit Gottes könne auf eine ferne Zeit warten um in Wirksamkeit zu treten: wie soll er, dessen Leben immer nur die Gegenwart ist, sich in befriedigter Liebe und festem Vertrauen an Gott halten können?

Daher muß dies die vorzüglichste Uebung unserer Erkenntniß Gottes sein, daß, was wir einmal aufgefaßt haben als eine nothwendige Art, wie sich das Wesen Gottes äußert und offenbart, wir uns dieses auch als ewig ununterbrochen und überall wirksam denken; und dies muß die Uebung unseres Glau=

bens sein, nicht daß wir uns beruhigen lernen bei dem Gedanken, es fehle irgendwo diese oder jene Aeußerung des göttlichen Wesens, sondern daß wir fest annehmen sie sei da und daß wir nicht ermüden sie aufzusuchen so weit unsere Blikke nur dringen können. Zu dieser Befreundung nun unseres Herzens und unseres Geistes mit dem göttlichen Wesen möge auch die folgende Betrachtung etwas beitragen.

Text. 1 Kor. 14, 33.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens.

Auf die besondere Beziehung, in welcher der Apostel diese Worte geschrieben, haben wir bei dem Gebrauch, den wir jezt davon machen wollen, keine Rüksicht zu nehmen. Denn der Apostel selbst führt eben in diesen Worten seine Leser vom Besonderen zum Allgemeinen zurükk; er begründet seinen Tadel und seine Vorschriften dadurch, daß wie in der Gemeine überall ein göttlicher Sinn herrschen, und sie im Kleinen dem großen Reiche Gottes ähnlich sein solle, so auch nothwendig in ihr Ordnung und Friede durchaus herrschen müsse. Wir sehen daraus, daß er Ordnung und Frieden als eine von jenen allgemeinen Offenbarungen des göttlichen Wesens angesehen habe, welche überall müssen zu finden sein, wenn wir sie nur aufzusuchen verstehen. Mögen wir also ver-

suchen wie weit wir schon das Göttliche zu finden verstehen, indem wir jezt die Wahrheit beherzigen,

daß überall wo Gott waltet Friede sein muß.

Wir wollen sie ansehn als die Regel die uns leiten muß sowol bei unserer Betrachtung der Welt als bei der Anordnung unseres Lebens.

I. Betrachten wir zuerst die Natur, welche uns umgiebt, und die Art wie der Mensch zur Kenntniß derselben gelangt ist: so können wir nicht läugnen, daß der Anblikk der Ordnung und des Friedens welche in der steten Bewegung der Weltkörper, in den verschiedenen Erscheinungen des Himmels, und in den großen damit zusammenhängenden Veränderungen auf der Erde herrschen dem inneren Verlangen der Menschen zuerst die Befriedigung gegeben, daß sie die Welt als eine Offenbarung Gottes ansehen konnten, wol wissend im Leben und in der Ordnung vorzüglich müsse sich das höchste Wesen den Menschen zu erkennen geben. Dann haben auch immer die verschiedenen wunderbaren für sich bestehenden Gestaltungen des Lebens in der thierischen Welt sowol als in der der Pflanzen den Geist stiller Forscher angezogen wegen des bewundernswürdigen Vereines in welchem dort das entgegengesezte mit einander zu Einem zusammenstimmt; und es ist eine oft erneuerte immer erweiterte Aufgabe geworden die verborgenen Ordnungen in dem ganzen Hergange des Lebens aufzufinden. Ja auch dahin wo am wenig-

sten Ordnung und Friede zu bemerken ist, auf das was in den oberen Regionen der Erde vorgeht und den niederen des Himmels, auf den den Einflüssen der Gestirne zugeschriebenen Wechsel der Witterung, wo offenbar Kräfte mit einander streiten, und in anscheinend unregelmäßigen Erscheinungen ihren Streit verkündigen, auch dahin hat sich zeitig die Forschbegierde des Menschen gelenkt, offenbar doch wissend, daß nur das Gesezmäßige der Mensch zu erkennen vermag, und also auch hier Gesezmäßigkeit voraussehend. Ja daran am meisten erkennen wir, wie mächtig diese Voraussezung ist, daß ohnerachtet so geringer Fortschritte und so vielfältiger Täuschungen die Menschen dennoch nie müde geworden sind ihr Bestreben diesen Gegenständen zu widmen, um auch da, wo beides am wenigsten in die Augen fällt, Ordnung und Frieden zu entdekken, und dadurch das Wahre und Göttliche in dem Wesen und den Verhältnissen der Dinge zu finden. So ist der Mensch offenbar nur durch den Glauben, daß überall in den Geschöpfen und den Veranstaltungen Gottes Friede müsse zu finden sein, allmählig mit der Natur befreundet worden, und durch den Schein je länger je mehr zum Wesen hindurchdringend zur Erkenntniß gelangt, noch immer überzeugt daß er diese nur da habe, wo ihm wirklich Ordnung und Friede schon gefunden ist.

Also sei auch dies unser leitendes Gesez wie bei allen Forschungen zum Behuf der Wissenschaft, so auch bei allen unseren Ansichten der Natur zum Behuf des Lebens, daß wir überall das Wahre und Göttliche

nur da gefunden haben, wo wir Ordnung und Frieden erblikken, wo aber nicht da noch gewiß von trügerischem Schein uns täuschen lassen. Und in der That, meine Freunde, alle Klagen, die wir so oft hören, über das Feindselige innerhalb der Natur, wie jedes des anderen Feind sei, alles sich gegenseitig zerstöre, die ganze Welt nur als der Schauplatz eines ewigen Krieges könne angesehen werden, hören wir sie nicht am meisten von denen, welche eben in ihrem verkehrten Sinn den Zusammenhang der Welt mit einem höchsten Wesen läugnen, und sie, noch unbegreiflicher gewiß, nur als ein Spiel des Zufalls ansehen wollen? und demnächst auch wol von denen, die noch zu sehr am sinnlichen hangend und eben deshalb mit dem besseren in sich selbst im Streit begriffen eben nichts wichtigeres und größeres kennen als die flüchtige Erscheinung des einzelnen Lebens. Dieses freilich zerstört die Natur auf alle Weise, aber am meisten doch auf die friedlichste, rührendste, beruhigendste, und seine Zerstörung trägt in Zeit und Maaß eben so das Gepräge der höchsten Ordnung wie sein Entstehen. Aber warlich der versteht noch nicht das Verhältniß des zeitlichen sinnlichen zu dem ewigen Leben, und ist also noch gar nicht in göttliche Gesinnung eingeweiht, der in dieser Hinsicht etwas besseres begehrt oder träumt als was vor Augen liegt, und der die Einrichtungen nicht als Frieden und Ordnung erkennen will, durch welche die Natur das Vergängliche zur Ruhe bringt und auflöset. Oder wenn die Klage erhoben wird, daß gegen den Menschen

vorzüglich die Natur im Streit ist, daß ihre Unordnungen seine Fortschritte aufhalten, daß ihre feindseligen Kräfte seine Werke zerstören, daß sie mit tausend verderblichen Zufällen seinem Leben und seinen Unternehmungen droht, rührt sie nicht von denen her, welche nur um ihres Nuzens um ihrer Bequemlichkeit und Trägheit willen eine größere Sicherheit in allen ihren Handlungen wünschen, welche weniger auf den Erfolg im Allgemeinen als auf den Erfolg für sie selbst sehen, und das Bedeutendste in den Verhältnissen des Menschen zur Natur, sein allmähliges Herr werden über dieselbe, wozu ihn Gott eingesezt hat, übersehen? Wer aber dieses befördern und nicht in Allem, was den Menschen verherrlichet, nur durch ein blindes Glükk begünstiget werden will, wer immer weniger sein eignes sucht als die Sache der Gesellschaft und der Menschen überhaupt, der findet nur freundliche Annäherungen in allem wodurch die Natur ihn auffordert seine Herrschaft von einer neuen Seite zu erweitern, und in allem wodurch sie auch ihn in ihren allgemeinen Zusammenhang hineinzieht, der sieht in allem anscheinenden Streit nur Ordnung und Frieden.

Betrachten wir auf der andern Seite die Geschichte, das Leben der Menschen unter einander: so mögen bei dieser Betrachtung die Meisten wol erschrekken vor dem Gedanken daß das göttliche nur da sei wo Ordnung und Frieden ist. Denn in unseren Vorstellungen von einem Zustande, den wir uns als den herrlichsten denken, in welchem unsere Natur ihre

volle Befriedigung fånde, ist dies zwar und bleibt der wesentlichste und unterscheidendste Zug: aber wenn die Entfernung von diesem unerreichbaren Zustande schon ungöttliches Wesen sein, wenn alles das Zeichen der Verdammniß an sich tragen soll, worin die Ordnung immer getrübt ist, und was ohne Unfrieden nicht bestehen kann; wie fielen wir denn in die tiefste Unglükseligkeit zurükk! wie wäre dann an Allem, wozu wir unsere Zeit am würdigsten und schönsten zu benuzen glauben, so gar nichts begehrungswürdiges und göttliches! Denn zuerst was Jeder für sein Volk und sein Vaterland thut, schiene nur an ungöttliches und verwerfliches gewendet. Oder sind nicht die verschiedenen Völker der Erde uneinig über ihre Gränzen, eifersüchtig über ihre Macht und ihre Reichthümer, als ob die Erde die sie alle erzeugt und trägt sie nicht alle erhalten könnte, ja oft nur abgestoßen durch die so natürlichen und nothwendigen Verschiedenheiten ihrer Sitten und ihrer Denkungsart, in ewigen Kriegen begriffen, so daß der Friede der oft kaum den Namen verdient nur als eine Ausnahme anzusehen ist? Ja sind nicht gewöhnlich auch desselben Volkes verschiedene Abtheilungen in Fehden, wenn auch in ruhigeren, begriffen, sich bestreitend ihre Vorrechte ihren Einfluß auf die gemeinsamen Angelegenheiten und auf die herrschenden Sitten? Sehen wir ferner auf das Gebiet der Wissenschaften, das friedliche, auf welchem schon das Streben nach Klarheit alle Verwirrung der Leidenschaften zuerst auflösen, schon der Sinn für das Wahre

und in sich zusammenhängende überall Zwiespalt und Unordnung tilgen sollte: ist es nicht ebenfalls fast immer ein Schauplaz des Streites, und ist nicht so manches von dem vortrefflichsten was die Menschen auf diesem Gebiet hervorgebracht haben nur ein Erzeugniß des Streites gewesen? Ja endlich auch diejenige Veranstaltung, in welcher der Mensch von allem Streit ermüdet ganz eigentlich Friede suchen soll, welche eine Vereinigung sein soll für alle auch sonst noch so verschiedene nur fromme und an Christum gläubige, um vorzüglich ihres Verhältnisses zu Gott, dem Gott des Friedens und der Ordnung sich bewußt zu werden, ist nicht auch sie von je her den gewaltsamsten Zerrüttungen und Streitigkeiten von innen und außen Preis gegeben gewesen? sagt nicht schon Christus selbst, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen sondern das Schwerdt? Wie nun sollen wir sagen, daß alles ungöttlich sei worin noch Streit ist und Unfrieden? Wollten wir es loben wenn ein Volk seine Selbstständigkeit gegen verwegene Angriffe nicht vertheidigen wollte nur um Frieden zu erhalten? Können wir läugnen, daß die Wahrheit immer herrlicher hervorgegangen ist aus jedem Streite, sowol im Gebiet der Wissenschaften als in dem der Religion? Wollen wir unsere Ehrfurcht abschwören gegen die Helden, die sich tapfer bewiesen und weder Gut und Ehre noch Leib und Leben geschont haben um für Freiheit des Glaubens, für Wahrheit und Recht, für angestammte Ordnung und Sitte zu kämpfen; wie wir doch müßten, wenn nur im Frieden und in

der Ordnung das Göttliche wohnen kann? Gewiß umsonst würden wir uns bemühen dies alles anders anzusehn und es uns etwa so darzustellen, als ob gar kein Unfrieden da wäre und kein Krieg, und umsonst würden wir läugnen wollen daß auch in diesem Unfrieden sich göttliche Kräfte offenbaren, und gewiß eben so vergeblich würden wir unserm Text widersprechen und uns verbergen wollen, daß Gott nur ein Gott der Ordnung und des Friedens sein kann.

Nur Eine Gegend des menschlichen Lebens scheint es zu geben, meine Freunde, wo nothwendig immer und in jeder Beziehung Friede sein muß und Ordnung, wenn nicht ungöttliches Wesen darin herrschen soll, ich meine das stille Heiligthum der Familie. Rein durch Liebe entstanden, wie sie sein soll, bleibt auch Alles in ihr in Liebe verbunden; alle Bildung geht ruhig und einträchtig vor sich, jeder wirkt ungestört von den Andern an seinem Plaz zum gemeinsamen Leben das seinige. Sie kann von außen bedroht werden; aber dann tritt derjenige der allein sie gegen Jedermann in der Welt zu vertreten hat ins Mittel, und in ihren sicheren stillen Kreis kann der Unfriede nicht eindringen. Ist aber in ihr Streit: so ist er von innen erwachsen, und dann ist sie auch beflekt von bösem ungöttlichem Wesen. Wie wir es nun hier im Kleinen, in dem uns am meisten bekannten und verständlichen sehen, daß, wo göttliches Wesen ist, da kein Streit innerlich sein darf: so ist es auch überall. Was schon wirklich ist und Bestand hat in dem Reiche Gottes, darin ist auch Ord-

nung und Friede; und Streit giebt es nur insofern, als etwas erst wird und sich bildet. Wie wir es in unserm eignen Herzen fühlen, daß inwiefern es erst gestaltet werden soll in die Züge des göttlichen Ebenbildes, insofern sich ein Widerstand findet in ihm, und die göttliche Kraft im Streit wirksam sein muß: so ist auch überall der Streit nur mit den Aeußerungen der schaffenden der bildenden Kraft Gottes in menschlichen Dingen verbunden, wenn ihr die Trägheit des Herzens widerstrebt, oder wenn die Stumpfheit des Verstandes sie verkennt. Wo also nur gegen diesen Widerstand gestritten wird, da ist nichts ungöttliches, wenn nur innerlich Friede ist; und Gott bleibt überall der Gott der Ordnung und des Friedens und das göttliche in der That nur da wo dieses beides sich findet. Wir wissen aber, meine Freunde, nichts auf dieser Welt ist im Gebiete menschlicher Dinge schon rein und vollendet, überall finden wir göttliches, aber überall auch ungöttliches was erst gebildet werden soll und vom göttlichen Geiste durchdrungen. Laßt uns also dies zum Maaßstabe nehmen um zu unterscheiden, was schon ist wie es sein soll, und was noch nicht. Wo nur gestritten wird nach außen hin gegen Irrthum, Anmaßung, Verderben aller Art; wo sich in diesem Streit, von welcher Art er auch sei, und mit was für Waffen er geführt werde, wahrer Heldensinn bewährt, innere Ordnung beim äußern Getümmel, unverändert gleiche Haltung unter allen Umständen, Ruhe und Besonnenheit neben der Kühnheit und dem Muth, da ist

gewiß göttliches Wesen, da ist auch das Gefühl des gerechten gottgefälligen und schon deshalb immer siegreichen Streites, der keinen andern Zwekk hat als das göttliche zu erhalten und ihm alles ähnlich zu machen. Wo aber innerer Zwiespalt ist, Unruhe, Unsicherheit, leidenschaftliches Wesen im Streit, da sehen wir nur dasjenige, was für den, welcher das göttliche allein in den menschlichen Dingen aufsucht, noch gar nichts ist, sondern erst werden soll, und wir sehn nur, daß überall wo die Kraft und der Geist Gottes etwas bilden und gestalten, da auch Friede und Ordnung erst mit gestaltet wird vor unsern Augen, und daß also Gott überall ist der Gott der Ordnung und des Friedens. Und so diene uns auch

II. dieser Gedanke zur Richtschnur bei der Anordnung unseres Lebens.

Keiner von uns, meine Freunde, kann Rechnung darauf machen, auch nur einen bedeutenden Theil seines Lebens ohne Aufforderung zum Streit hinzubringen, entstehe sie nun schon aus der natürlichen Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten, oder sei es, daß wir von unserem besonderen Standpunkte aus unsern Beruf unsere Rechte verfechten und unsern Einfluß sichern müssen. Die durch unsere bisherige Betrachtung gestärkte Gewißheit daß nur in innerem Frieden das göttliche sich offenbart, und die sich aufdringende Nothwendigkeit, daß dennoch wo die höhere Ordnung und der göttliche Friede werden soll, Streit erscheinen muß, giebt uns von selbst für unser Verhalten um es zu prüfen und zu ordnen zwei

Regeln an die Hand, Einmal, daß wir uns doch ja nicht verleiten lassen, der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufzuopfern, und dann daß wir ja darüber halten bei jedem äußeren Streit unsern inneren Frieden zu bewahren.

Laßt uns, sage ich, ja nie der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufopfern. Wem wäre es wol nicht unangenehm in Verwikkelungen mit Anderen zu gerathen, welche ein Ansehn von Feindseligkeit haben! Ruhe stören, Freuden verbittern, Beschämung hervorbringen, oft nur durch harte Mittel die angefangene Sache zum glüklichen Ausgange bringen können, gewiß das Alles kann einem wohldenkenden Gemüth keine Freude verursachen; und wenn es nur darauf ankäme einigen Genuß einzubüssen, einige Unannehmlichkeiten zu erdulden, wer wollte nicht lieber dieses wählen als jenes. Allein, meine Freunde, wir müssen uns wohl vorsehen, daß wir nicht auch dasselbe sagen, wo wir nicht nur an Genuß einbüssen, sondern auch an Kräften und an Thaten, wo wir nicht nur Unannehmlichkeiten erfahren würden, sondern einen wahren sittlichen Verlust erdulden. Denn so wie es überall Schwachheiten giebt, die auf den ersten Augenblikk gar sehr Tugenden zu sein scheinen: so möchte es wol auch nicht Tugend sein, sondern Schwachheit und eine sehr gefährliche, wenn Jemand denkt, ich bleibe ja derselbe, ich kann noch eben so rechtschaffen bleiben eben so tugendhaft handeln, wenn ich auch dies und jenes aufopfere aus Liebe zum Frieden, wenn ich auch hier nicht so eingreife mit mei-

nen Kräften wie ich möchte, wenn ich auch dort mein Ansehn nicht so wie ich könnte geltend mache um Andere zur Einsicht ihrer Irrthümer zu bringen, oder die Ausführung ihrer verderblichen Absichten zu hindern, oder den Folgen ihrer Fehltritte vorzubeugen. Gewiß nicht nur schwach, nicht nur feigherzig ist eine solche Maaßregel, sondern für Jeden selbst höchst gefährlich. Denn das ist nur Schein und Mißverstand, daß Streit, wohlgeführter Streit für die Sache der Wahrheit, des Rechts, des Guten auf dem Felde auf welchem unsere Wirksamkeit gefordert wird etwas ungöttliches sein könnte; aber das ist eine heilige Wahrheit, daß wer in seinem Beruf nachläßt, wer was ihm angewiesen ist zu bilden ungebildet läßt, und lieber in der Richtigkeit ruhen was durch seine Mitwirkung zu göttlicher Gesezmäßigkeit zu wahrem Leben gedeihen könnte, daß der unvermeidlich seinen innern Frieden in Gefahr bringt, den wir nur erhalten, wenn wir mit allen unseren Kräften allem was göttlich ist uns hingeben. Oder wie wollen wir mit dieser Handlungsweise bestehen vor dem Gericht Gottes welches in unserer eigenen Brust gehalten wird, und wozu der Maaßstab vor unsern Augen da liegt? Denn wenn Gott überall im Reiche seiner Gnade es nicht scheut, damit höherer Friede werde durch scheinbaren Unfrieden aus der todten Ruhe erst aufzustören, was lebendig werden soll: wie wollten wir gerechtfertiget sein, wenn wir so weit von seinem Vorbilde abweichen und dabei selbst in todte Ruhe versinken? Wenn Gott troz jenes Scheines

immer der Gott des Friedens bleibt, und wirklich auch seine bildende Kraft in Frieden ist mit dem Innersten und Heiligsten jedes lebenden Wesens welches sie bildet: wie sollten wir uns mit einer leeren Entschuldigung behelfen von Frieden den wir stören, von Schmerz den wir verursachen, und nicht vielmehr fühlen müssen, daß bei redlichen Bemühungen auch wir in Frieden sind und in Einstimmung mit der einwohnenden Vernunft derer, welchen wir scheinbar feindlich und hart begegnen? Kann dabei das Gewissen ruhig bleiben? Können wir Frieden behalten, wenn wir so von der strengen Regel abweichend die Sicherheit unseres Lebens und Verhaltens aufgeben? Und wenn wir so auf die Stimme der Vernunft in Andern nicht achtend, nur darauf sehn wie wir ihr sinnliches Gefühl bewegen, ist es nicht natürlich daß wir gegen uns eben so handeln werden wie gegen sie? Ja, meine Freunde, immer haben wir auch an uns selbst zu bilden, Rohheit und Verderben sind in uns wie außer uns, und immer sind wir in einem edlen und heiligen Streit auch mit uns selbst begriffen. Wenn wir diesen auch scheuen, wenn wir hier auch die Stimme der Vernunft in uns nicht achtend nur unserer Sinnlichkeit schmeicheln: wie bald werden wir alles verlieren was wir hatten! Und wenn wir wo es Anderen gilt weniger von der Liebe zum Rechten und Höchsten getrieben handeln als mit uns selbst; wie wollen wir den innern Frieden bewahren, der nur fest stehn kann, so lange der Mensch uns überall gleich viel werth ist, in uns wie in Andern, so

lange wir uns das Zeugniß geben können, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst. Nie also, nie laßt uns den inneren Frieden in Gefahr bringen um dem äußern Streit zu entgehn zu dem wir doch berufen sind.

Und der, zu dem wir berufen sind, trägt in sich selbst schon Gesez und Ordnung. Er ist nicht ein wilder Krieg, nicht ein leidenschaftliches Getümmel, sondern ein besonnener Widerstand, der sein Ziel nie aus den Augen verliert oder überschreitet, der sich auf nichts fremdes ausdehnt und kein anderes Verhältniß verlezt. Dadurch zeigt sich auch schon an ihm selbst, wie er dem Frieden angehört; und darum hängt mit jener Vorschrift so genau die andere zusammen, daß wir *bei jedem äußeren Streit*, wie wichtig er uns auch sei, den *inneren Frieden ungestört bewahren müssen.*

Es muß Jedem einleuchten, daß wenn wir wirklich nur für die Sache Gottes streiten und keine Nebenabsicht unsere Stimmung und unser Thun verunreiniget, alsdann der Friede aus unserm Herzen niemals weichen kann. Denn alsdann ist ja in unsere reinste Liebe derjenige mit begriffen, gegen den unser Handeln gerichtet zu sein scheint, und das Gefühl allgemeiner ungetrübter Liebe ist die sicherste Gewährleistung des Friedens; alsdann ist keine Stimme in uns laut, als welche das Gebot des Friedens ausspricht, keine Kraft in uns thätig und herrschend, als die welche die Quelle alles wahren Friedens ist. Aber wie schwer es ist uns so rein zu erhalten im

Streit,

Streit, auch in dem der mit der reinsten Absicht begonnen ist, wer könnte so alle Eitelkeit alle Selbstsucht alle krankhafte Reizbarkeit abgelegt haben, daß er das nicht fühlen sollte! Wenn unsere Absicht verkannt wird, wenn unser Eifer nichts fruchtet, wenn die kleinlichen Maaßregeln, beliebt bei Allen, welche Vorwand suchen um den Ansinnungen der Vernunft auszuweichen uns ermüden: wie leicht sind wir da verleitet zu einem falschen Schritt! und ein falscher Schritt von den Gegnern des Guten recht benuzt um die Eigenliebe aufzuregen, wie verborgen sie auch sei, wie viele andre zieht er nach sich! Und wenn wir so mitten in den aufrichtigsten Bestrebungen für das Gute doch aus der Reinheit und sichern Ruhe des Herzens uns heraus geworfen fühlen und in eine unklare bittere Stimmung versezt, welche uns selbst mißfällt und unheilig erscheint: wie schwer ist es dann eine von beiden Abweichungen zu vermeiden, daß wir entweder nicht mehr rein für die Sache Gottes streiten, sondern nun auch für unser Selbst, für unsere Eitelkeit und Ehre, und jene immer mehr aus den Augen verlierend, immer mehr nur dieser dienen, oder daß, wir eben aus Furcht in diese Verirrung zu gerathen, auch die Sache, die uns anfänglich so rein begeisterte, fahren lassen und auch für die Zukunft mißtrauisch gegen uns selbst gemacht immer zaghafter werden uns in irgend einen rühmlichen Streit für das Wahre und Gute einzulassen, thörichter Weise damit uns entschuldigend, daß doch die Kinder der Finsterniß immer klüger sind als die Kinder des Lichts.

Darum sei unser erster und lezter Streit, der nie aufhöre, und alle Zeiten, in welchen von sonst her Ruhe sein würde, immer ausfülle, der gegen uns selbst. Wem nicht eine Begünstigung der Natur sie gegeben hat, und auch die würde noch müssen gereiniget werden, der erlangt nur durch die anhaltendsten mühsamsten Anstrengungen die Festigkeit, die Besonnenheit, die Ruhe, welche mitten im Streit und in den Verwirrungen des Lebens zu bewahren leicht die höchste Tugend des Mannes sein mag. Wenn der Mensch überhaupt das Bild Gottes auf der Erde darstellen soll: so stellt ein solcher es vorzüglich dar in der Beziehung welche uns jezt beschäftiget hat. Wie alles göttliche Ordnung und Friede ist auch unter dem Scheine des Gegentheils, des schaue Jeder zunächst an denen, die in solchem Sinne und mit solcher Kraft, Tüchtigkeit und Liebe arbeiten, bessern, streiten, lerne an ihnen wahrnehmen und heilig halten Ordnung und Frieden; und je mehr wir uns in dieses Bild gestalten, um desto mehr werden wir einer reinen Erkenntniß Gottes fähig sein und einer ungetrübten Liebe zu ihm, und ihn immer als Liebe schauen als Heil und als Friede.

V.

Ueber die Benuzung öffentlicher Unglüksfälle.

Himmlischer Vater, heilige in Deiner Wahrheit uns Alle, die wir hier zur gemeinschaftlichen Anbetung versammelt sind, daß die Herzen gereiniget werden und gestärkt durch das Gefühl Deiner Nähe und die Betrachtung Deiner Liebe. Wie wir auch sonst mögen verwikkelt sein in das Getümmel der Welt: hier ist doch die Wohnung heiliger Ruhe und Stille. Laß sie für uns Alle eine Freistätte sein, wo das gedrükte Herz sich erholt und erquikt! Wieviel wir auch mögen verloren haben von äußeren Gütern, wieviel freundliche Hofnungen uns auch mögen zerstört worden sein: hier erfreuen wir uns eines Gutes, welches keine Gewalt uns rauben kann; hier wird unser Auge gerichtet auf eine unzerstörbare Hofnung! O daß wir uns Alle reich fühlen mögen in dem Bewußtsein unter die Zahl Deiner Kinder zu gehören, glüklich und sicher in der Zuversicht, daß Du es wol meinest und

wohl machst. Wenn dies Gefühl unser Herz belebt, dann werden wir auch richtig umherschauen mit den Augen unseres Geistes! wenn diese Ruhe der Kinder Gottes ihren Sitz in uns aufgeschlagen hat, dann werden wir auch mit festem Blikk den Zusammenhang Deiner Führungen betrachten! Ja heiliger Gott, daß Deine Wege die unsrigen werden, daß wir verstehen lernen und Deiner würdig gebrauchen alles, was Du uns bereitet hast, das ist das Ziel unserer Weisheit. Alle, wir fühlen es, sind wir noch weit davon entfernt; alle fürchten wir noch mehr oder minder, daß es da dunkel sei und unheimlich, wo uns das Licht irdischer Sicherheit und Hofnung ausgeht; alle sträuben wir uns noch mehr oder minder gegen die heilsame Arzenei, die den Verwöhnten nichts liebliches darbietet, die Du uns aber doch gemischt hast. O verzeihe Du Deinen Kindern die Schwachheit von deren drükkenden Gefühl wir gern erlöset wären! und wenn wir uns hieher zurükziehen von der Welt, um uns in das Meer Deiner Liebe und Deiner Weisheit zu versenken: so wirke Du auch heilsam auf uns durch Deinen Geist, um uns mehr und mehr zu reinigen von allem was Dir mißfällig ist; und laß uns kräftig ermuntert, mit reichen Segnungen begabt, in Deines Sohnes Bild aufs neue gestaltet, und durch ihn mit Dir inniger vereiniget von dannen gehn!

Text. Röm. 8, 28.

Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen.

Immer, meine Freunde, ist es ein erhebendes und schönes Geschäft von dieser Stätte herab das Wort des Herrn zu verkündigen, durch die Macht der Wahrheit die Gemüther von dem irdischen zu dem göttlichen hinaufzuziehen, und durch das Gefühl der höchsten Liebe eine mehr als irdische Seligkeit mittheilend zu erregen und zu erhalten. Aber einen ganz eigenen Reiz erhält noch dieses Geschäft unter den gegenwärtigen Umständen, wo das von der unwiderstehlichen Gewalt zerstörender Ereignisse zusammengepreßte Herz Erfrischung sucht im Christenthum, und sich flehend und sehnsüchtig aufthut um dessen tröstende Segnungen zu empfangen. Ja Trost gewährt es und Beruhigung; das begehren sogar die nicht abzuläugnen, welche selbst nicht von seiner himmlischen Kraft durchdrungen sind, indem sie sich oft fast wider Willen gedrungen fühlen uns Andere zu beneiden um diese göttliche Schutzwehr gegen die Stürme des Lebens. Allein, meine Freunde, das Tröstliche des Christenthums läßt sich nicht abgesondert mittheilen; sondern nur diejenigen sind dessen empfänglich, welche auch sonst in den frommen Gesinnungen leben, die es einflößt, und nur denen kann sein Trost wirklich zusagen, die nichts anderes suchen als was mit diesen Gesinnungen übereinstimmt. Darum, indem

ich mich bemühen will auch für die Umstände, die uns jezt drükken, den Trost des Christenthums mitzutheilen scheint mir doch nöthig, daß wir uns vorher über das verständigen, was wir begehren, damit erst unser Verlangen geheiliget werde, und nichts Unreines zurükbleibe, wofür das Christenthum keine Befriedigung gewähren kann.

Gewiß ein kräftigerer Trost kann nicht dargeboten werden, als der in den Worten unseres Textes enthaltene, daß alle Dinge zum Besten gereichen müssen. Nur hat man ihnen von je her manche unreine Deutung untergelegt und unwürdige Hofnungen dahinter verstekt. Ehe wir uns daher diesen Trost ausführlicher vorhalten, laßt uns ja bedenken, daß er nur denen gegeben wird, die Gott lieben. Wir sind gewohnt die Menschen vorzüglich so zu unterscheiden, daß eben dieses, daß sie Gott lieben von Einigen muß bejahet werden von Andern aber verneinet; und dieser Unterschied ist auch sonst wohl begründet. Es giebt allerdings Einige, in denen die Liebe zu Gott die Oberhand hat, es giebt Andere, bei denen sich überall stärkere Spuren zeigen von der Liebe zur Welt. Allein in Bezug auf den Inhalt unseres Textes kann uns dieser Unterschied nicht Genüge leisten. Würden wir nicht erschrekken über unsere Härte, wenn wir irgend einen Menschen durch unser Urtheil als einen solchen bezeichnen wollten, der von Liebe zu Gott entblößt, und also auch nicht mit eingeschlossen wäre in diese vorsorgende Liebe Gottes die unser Text beschreibet? und würden wir nicht eben so erschrekken, über

unsere Anmaßung, wenn wir von uns selbst behaupten wollten, wir wären so vollendet in der Liebe zu Gott, daß uns gewiß alles zu dem dienen müsse, was wir, wie wir eben sind, jedesmal für das Beste hielten? Wäre nicht beides ein Wahn, der uns zu menschenfeindlichem Aberglauben verleiten müßte in Absicht dessen was Andern begegnet, und zu gefährlichem Irrthum in Absicht dessen was uns selbst bevorsteht? Nein, hier, wo es uns darauf ankommt, Gott in seinen Führungen zu verstehen und zu rechtfertigen, hier laßt uns alles recht genau nehmen, und jeder in sich selbst den Unterschied aufsuchen zwischen dem Menschen, der Gott liebt und der nicht, ausgehend von dem demüthigenden aber gewiß richtigen Bewußtsein, daß auch wir noch nicht ganz in der Liebe zu Gott und durch sie leben. Ja leider ist in uns Allen etwas, das nur nach dem Angenehmen und Erfreulichen strebt, das sich Entwürfe sezt und Wünsche bildet nur in Bezug auf das was für Jeden nach seiner Stimmung das vorzüglichste ist unter den irdischen Dingen. Dieses Streben, wenn wir uns damit nicht bis ins Gesezwidrige verwirren, sondern nur innerhalb des Erlaubten, wie wir uns auszudrükken pflegen, seine Befriedigung aufsuchen, kann zwar durch die Liebe zu Gott auf mancherlei Weise beschränkt werden, aber gewiß kann es nicht aus ihr hervorgegangen sein. Denn es richtet sich ja nicht in dem Maaß auf etwas oder wendet sich ab, als jegliches den Willen Gottes darstellt und fördert; sondern danach, wie etwas angenehm ist und erfreulich,

wird es stärker oder schwächer. Und das wissen wir Alle daß, was gleich sehr erfreut doch sehr verschiedenen Werth haben kann in Bezug auf Gott, und was gleich wohlgefällig ist vor Gott, dennoch gar verschieden wirken kann auf dieses Gefühl. Wie schuldlos also auch dieses scheint, und wie untadelig es sich gebehrdet, es ist doch in uns Allen der Mensch der Sünde, der Gott nicht liebt sondern die Welt. Sehet da, die eigenthümlichen Gränzen, in denen der Trost des Christenthumes eingeschlossen ist, daß, indem ich ihn uns aneigne, ich diesem Menschen in uns nichts verbürgen, und ihm nicht zusichern kann, daß irgend etwas zu seinem Besten gereichen werde. Es kann der unschuldigste ruhigste Lebensgenuß sein, worauf er ausgeht: ich weiß doch nicht, wenn dieser einen Stoß erlitten hat, durch die Zerrüttungen der Zeit, wenn die Mittel ihn immer wieder zu erneuern verschwunden sind, ich weiß nicht, ob die Wunde heilen, ob die Lükke sich wieder ausfüllen wird. Es kann eine unbescholtene Wirksamkeit sein, die er durch vielfache Verbindungen in der Welt weit zu verbreiten suchte: ich weiß nicht, wenn diese Fäden vielleicht größtentheils zerrissen sind, ob das Ganze sich wieder werde herstellen lassen, und das Christenthum giebt keine Zuversicht, daß alles wieder sein werde wie zuvor. Ja dies gilt nicht nur von dem kleineren Gebiet des einzelnen Menschen, sondern auch in ihren mannigfaltigen Verbindungen und dem gemeinschaftlichen Leben, welches sie führen, giebt es einen solchen irdischen Menschen, einen solchen nur auf Glanz auf Ge-

nuß auf äußeren Schein gerichteten Sinn, der nicht Gott und das göttliche liebt; und auch für eine solche Art die Seinigen oder das gemeine Wesen zu lieben, weiß ich keinen Trost aus unserm Text. Ist vieles, vielleicht der größte Theil von dem verloren gegangen, was einem solchen Sinn schmeicheln konnte unter uns: ich kann keine Bürgschaft leisten, wieviel oder wie wenig davon werde wieder zu gewinnen sein. Was wir auch über die Zukunft denken und menschlicher Weise von ihr hoffen mögen, im Namen des Christenthums wenigstens wäre es frevelhaft, irgend eine solche Hofnung zu begünstigen, daß, was jezt irdisch verloren ist, zu einer andern Zeit irdisch werde ersezt werden. Der Trost des Christenthums ist nur für den Menschen der Gott liebt. Dieser ist in uns die Kraft des göttlichen Willens und Geistes selbst; und wenn Ihr fragt, welches denn nun sein Bestes, zu dem alles dienen soll, sei, so sage ich, nicht etwa daß er selbst besser und vollkommner werde in sich, denn was uns treibt Gott zu lieben ist vollkommen; sondern nur, daß er alle irdische und menschliche Kräfte in uns immer mehr an sich reiße und sich zu eigen mache, so daß nichts anderes in uns wirkt und gebietet, als er. Wenn nun die Gesinnung selbst vollkommen ist, und nur die Macht, welche sie ausübt, wachsen soll, so geschieht dieses durch Einsicht. Denn durch Einsicht und Erkenntniß herrscht die Gesinnung, Unkenntniß aber und Unwissenheit machen sie unwirksam. Daß wir also uns selbst erkennen, wie weit wir nemlich in dieser Verei-

nigung mit dem göttlichen gediehen sind, und daß wir Gott erkennen, auf welche Art er nemlich in der Welt und in dem Menschen wirkt, dieß ist jenes Beste, wozu uns Alles dienen muß, wie die göttliche Offenbarung uns verheißt. Und wie uns dazu, auch was jezt geschehen ist, gereichen soll und kann, auf das wichtigste hievon will ich jezt eure Aufmerksamkeit lenken.

I. Zuerst also laßt uns betrachten, wie unsere Unfälle eine gleichsam unwiderstehliche Aufforderung enthalten uns das herrliche Gut der Selbstkenntniß in einem höheren Grade zu verschaffen. Wie übel derjenige berathen ist, der um sich selbst nicht weiß, oder der leichtsinnigerweise von sich selbst etwas hält, was sich noch nicht durch Erfahrung hinreichend bewährt hat, das müssen wir Alle fühlen. Und daß es kein besseres Mittel giebt uns diese Erfahrung zu verschaffen, daß nichts so schnell und bestimmt uns über uns selbst aufklärt, falschen Schein verschwinden macht, und unerkannte Wahrheit ans Licht bringt, als die Widerwärtigkeiten des Lebens, das ist längst von allen Weiseren und Besseren anerkannt. Schon wenn sie den Einzelnen allein treffen in seinem engeren Kreise leisten sie ihm diesen Dienst; und indem wir einen solchen bedauern, hoffen wir immer zugleich, er lerne in der Schule des Unglüks mancherlei Weisheit. Allein noch weit geschikter sind zu diesen Belehrungen die großen Erschütterungen, die allgemeinen Unglüksfälle; denn diese

sezen auch dasjenige ins Licht, was die besonderen Unfälle gar nicht beleuchten, die Stärke und Schwäche, die Tugenden und Fehler der Menschen in den bedeutendsten und größten Verhältnissen des Lebens. In solchen Unfällen steht eine größere Gewalt gegen den Menschen auf, und weniger Schuz findet er außer sich, denn eben dieser Schuz ist mit bedroht. Daher sind denn die allgemeinen Unglüksfälle dieser Zeit vorzüglich geschikt uns kennen zu lehren auf der einen Seite die Fehler, welche unter uns herrschen, und die Schranken in denen die Kraft frommer und mannhafter Gesinnung unter uns noch eingeschlossen ist, auf der andern Seite aber auch das Gute und Schöne was die göttliche Gnade schon unter uns entwikkelt hat.

Wenn ich uns zunächst, um auf unsere Fehler aufmerksam zu machen, auf den Schauplaz jenes großen Kampfes hinweise, von dessen bis jezt nachtheiligen Erfolgen wir uns so tief bewegt und gedrükt fühlen; so darf es nicht meine Absicht sein, die Fehler nahmhaft zu machen, oder gar im Einzelnen zu würdigen, die dort auf Seiten der Unsrigen sind begangen worden, und über die so scharf geurtheilt und so bitter geklagt wird. Das aber darf ich voraussezen, daß Viele sagen möchten, dies wären doch nicht unsere Fehler, und fragen, wie dann wir, die Untergebenen, die stillen Bewohner des Landes Selbsterkenntniß lernen sollten aus den Fehlern der Feldherrn, der Krieger, oder derer welche die Zügel der Verwaltung in Händen haben. Gewiß diese Frage

wäre nur ein neuer Fehler, eine viel zu scharfe Trennung des Einzelnen vom Ganzen, und ein neuer Beweis wie sehr wir es nöthig hatten, grade durch solche Erschütterungen erwekt zu werden, die uns den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen offenbaren. Warlich wir alle dürfen uns nicht freisprechen von den Fehlern, welche sich in dem gemeinen Wesen vorfinden; sie sind so gewiß die Unsrigen, als sich Weisheit und Tugenden des Ganzen nur aus deden der Einzelnen erzeugen und ernähren können, aber aus diesen auch unfehlbar hervorgehn. Wo Unerschrokkenheit und Verachtung der Gefahr, wo Ordnungsliebe und treuer Gehorsam herrschende Züge sind in dem Charakter der Mitglieder eines Volkes, da wird unmöglich Muthlosigkeit und Ungebundenheit sich dann in großen Massen offenbaren, wann nur durch jene Tugenden das gemeine Wesen kann gerettet werden. Wo es allgemeine Handlungsweise ist, eigne Angelegenheiten bei Seite zu stellen, sobald es die Sache des Vaterlandes gilt; da werden gewiß nicht durch kleinliche Eifersucht und persönliche Streitigkeiten in den wichtigsten Augenblikken dem Vaterlande schwere Wunden geschlagen. Wo es allgemeine Sitte ist unter einem Volk, die gute Gesinnung und das durch sie gebildete Talent zu ehren; wo die öffentliche Stimme Jeden von einem Plaz zurükschrekt, den er nicht ausfüllen kann, und Jeder von selbst derjenigen Thätigkeit zueilt, welche seinen Kräften angemessen ist: da können unmöglich gerade in der dringendsten Zeit durch Mißgriffe und verkehrten Ge-

brauch der vorhandenen Mittel so allgemeine Unfälle herbeigeführt werden. Ja, so gewiß es ist, daß das Ganze und der Theil, wie Ein Leben und Ein Geschikk, so auch dieselbe Tugend und Gesinnung haben; so gewiß es ist, daß dasjenige, was die Regierenden einzusehen und auszurichten vermögen, immer im Verhältniß steht mit der Weisheit und Tüchtigkeit, welche im Ganzen verbreitet sind: so gewiß müssen die Fehler, welche sich in den Thaten des Ganzen offenbaren, auch verhältnißmäßig in den Einzelnen anzutreffen sein, und wir schauen in jenem Spiegel, nur nach einem größeren Maaß entworfen, unser eigenes Bild. Haben wir recht dort Ungeschikk, Verzagtheit, Persönlichkeit und Eitelkeit zu tadeln: so werden wir gewiß dieselbigen Züge auch in dem stillen und kleinen Thun der Einzelnen wiederfinden, nur daß sie uns noch länger würden verborgen geblieben und wir in einem verderblichen Wahn hingegangen sein, wenn nicht eben diese erschütternden Ereignisse sie uns in einer größeren Gestalt gezeigt hätten.

Nach dieser Anweisung nun seinen Antheil an diesen gemeinschaftlichen Fehlern aufzusuchen im eigenen Leben, dies muß ich jedem selbst überlassen, nur daran noch erinnernd, wie das was uns selbst unmittelbar in diesen Tagen des Schrekkens getroffen hat uns nicht minder lehrreich ist in dieser Hinsicht. Ob wir kleinmüthig sind und furchtsam, ob wir, wo gewöhnliche Ordnung der Dinge uns verläßt, und die gewohnten Hülfsmittel versagen, sogleich auch die

gewohnte Lust und Leichtigkeit des Handelns mehr als billig ist verlieren; ob wir für uns und die welche wir lieben mehr an dem Wesen des Lebens hängen oder an dem Schein: wie konnten wir das besser erfahren als in diesen bedenklichen Tagen, wo wir aus der langgewohnten Ruhe aufgeschüttelt unbekannten Schreknissen hingegeben waren? und eben so werden wir es noch auf mancherlei Weise inne werden in der Zeit der Drangsale und der Beraubungen, auf welche wir rechnen müssen.

Eben so nun sind auch Zeiten wie diese vorzüglich geschikt uns die Gränzen unserer guten Eigenschaften kennen zu lehren. Alles Gute in dem Menschen, meine Freunde, hat zu jeder Zeit sein bestimmtes Maaß. Es soll allerdings immer im Wachsen begriffen sein; aber eben um den Eifer dazu lebendig zu erhalten, daß Jeder nach dem strebe, was noch vor ihm liegt, und sich nicht träger Weise wohl sein lasse bei dem was er schon erreicht hat, ist nothwendig, daß wir nicht mehr von uns halten als wahr ist, und daß wir das jedesmalige Maaß unserer Tüchtigkeit genau kennen. In Zeiten der Ruhe sind wir nur zu sehr geneigt zuviel von uns zu halten. So lange uns nur solche Aufgaben vorkommen, welche uns mit leichter Mühe gelingen, begleitet uns überall ein schmeichelndes Gefühl von Zufriedenheit, das gar leicht in den Wahn ausartet, als hätten wir Ueberfluß von Tugend und Kraft, nicht nur über das, dessen wir jezt gerade bedürfen, sondern auch überhaupt über das, was uns wahrscheinlicherweise je-

mals vorkommen könne. Wir haben dies jezt an unserer gemeinen Sache gesehen. So lange alles in seiner gewohnten Ordnung ging, wie zufrieden waren wir nicht, wie sehr glaubten wir nicht im Vertrauen auf unsere sittlichen Kräfte das Schiksal herausfordern zu können. Es ist gewiß auch ein bestochenes Urtheil, wenn man jezt sagt, es habe an allen Tugenden gefehlt, die wir uns zutrauten; aber das Maaß erkannten wir wirklich nicht. Dazu nun verhilft Kampf, Widerwärtigkeit, kurz alles was das ganze Maaß unserer Kräfte aufbietet. Aber Unfälle, die nur den Einzelnen betreffen, begründen kein sicheres Urtheil; zu leicht gewinnen dann unter schwierigen Umständen unreine Bewegungsgründe einen vortheilhaften Einfluß auf sein Betragen. Er weiß, daß er sich entweder in einem rühmlichen Lichte zeigen kann, oder im entgegengesezten Falle dem Tadel und den Vorwürfen nicht entgehen wird; seine Eitelkeit wird also erregt und wirkt mit, und er kann von dem Maaß seiner Tugend um so weniger eine sichere Kenntniß erwerben, als die Menschen mit nichts so sehr geneigt sind sich zu zieren und zu schmükken, als mit einem würdigen oder angenehmen Betragen in persönlichen Widerwärtigkeiten. Aber in Zeiten der allgemeinen Noth ist an eine solche Mitwirkung der Eitelkeit weniger zu denken; der Einzelne glaubt dann weniger bemerkt zu sein, und ist es in der That auch weniger; die Schwächern als die größere Zahl kommen sehr bald überein einander nur zu viel zu verzeihen, die feigherzige Schlechtigkeit, welche sich so

gern damit entschuldigt, daß Andere es nicht besser machen, tritt ohne Schaam hervor; und so kann man also desto sicherer darauf rechnen, daß es die gute Gesinnung selbst ist, welche den Menschen in Stand sezt hier sich treu zu bleiben und sich achtungswerth zu zeigen. Ja, meine Freunde, wir haben schon Gelegenheit gehabt, und werden sie noch mehr haben, zu erfahren was für Schwierigkeiten und Hindernisse am meisten die Kraft unserer Seele erschöpfen. Laßt uns sehen, wie weit wir uns über das Maaß von Besonnenheit und Festigkeit erheben welches sich im Allgemeinen offenbart hat. Wer irgend unter uns Theil nimmt an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, oder auch nur wer einem Hauswesen vorsteht; wem irgend etwas zu erhalten, zu beschüzen, durchzusezen anvertraut ist: der sehe zu, wieviel sein Muth vermag, wie wenig tägliche Unruhen ihn darin stören, daß er immer klar seinen Zustand mit allen Bedürfnissen und Hülfsmitteln übersieht, wie leicht oder schwer er über alle Kräfte seines Geistes in unerwarteten Verlegenheiten gebieten kann. Wer sich geselliger Verhältnisse erfreut die ihm werth sind, der gebe Acht wie sehr seine gleichförmige heitere Gemüthsstimmung abhängt von dem Wechsel einzelner Begebenheiten, von den schwankenden Wogen der Furcht und Hofnung, wieviel Besorgniß für sich selbst, bange Hinsicht auf seine eigene Zukunft, Einfluß hat auf die Aeußerungen seiner Liebe und Treue. Wer gewohnt ist sich den Beschäftigungen des Nachdenkens zu widmen und seine Stimme geltend zu machen über

menschliche

menschliche Angelegenheiten, der bemerke nun, wie weit er seine innere Freiheit ungestört zu erhalten weiß unter mancherlei äußerem Drukk, wie frei und unbestochen sein Urtheil bleibt ohne von der Furcht umgewandelt zu werden, oder von dem Glanz des Glükkes und der Uebermacht geblendet.

Aber, meine Freunde, Gott sei Dank, die Selbstkenntniß des Christen besteht nicht bloß in der Kenntniß seiner Fehler, und der Leichtigkeit den Versuchungen zu erliegen, sondern auch in der Kenntniß des mannigfaltigen und eigenthümlichen Guten, welches die göttliche Gnade in uns schon gewirkt hat; und auch für diese Kenntniß eröfnet sich uns in Zeiten allgemeiner Bedrängniß ein weit größerer Gesichtskreis als gewöhnlich. Wie solche Zeiten überhaupt ein beweglicheres Leben, einen rascheren Umschwung aller Dinge mit sich bringen: so ist auch die Entwiklung des Guten unter dieser Beschleunigung begriffen. Wir dürfen es nicht undankbar verläugnen, daß wir schon viele einzelne schöne Züge erfahren haben aus dieser verhängnißvollen Zeit, und nicht etwa nur von längst bewährten, und die durch ihre Stellung in der Gesellschaft dazu aufgefordert wurden, sondern auch von solchen, denen wir es minder zutrauten, und die sich dadurch ihren Plaz in der Welt erst erwerben. Wir haben es gesehen, und werden es noch mehr sehen, wie schnell sich auf jenem großen Schauplaz im Einzelnen Talente des Krieges und des Friedens entwikkeln, wie leicht wo nur Vertrauen auf eine verständige Führung und Liebe herrscht,

auch jezt noch dem Volke Duldsamkeit in Beschwerden und Muth in der Gefahr für die gemeine Sache einzuflößen ist, wie noch Gewandheit, Entschlossenheit, schneller Ueberblikk in Geschäften unverlorene Tugenden sind. So haben wir auch gewiß in unserer Nähe Beispiele gesehn von schneller Fassung in unerwarteten Bedrängnissen, von leichter Ertragung des Unvermeidlichen, haben an uns und Andern gesehen, wie eine natürliche noch mehr aber eine in den sittlichen Bestrebungen des Menschen gegründete Fröhlichkeit, die sich in ruhigen Zeiten nur als eine angenehme Eigenschaft in den leichten Kleinigkeiten des Lebens zeigt, wie diese — vornehmlich in Zeiten großer Trübsal die Kräfte des Menschen aufrecht hält und ihn wohlthätig auf Andere wirken läßt. Wir wollen auch dies auf uns anwenden, und Zuversicht zu uns selbst fassen, daß was sich so schnell aus einem schlummernden Keim in unsern Brüdern denen wir so nahe sind entwikkeln kann, auch in uns vorhanden sein mag und nur auf die Aufforderung des Schiksals wartet um sich zu zeigen. Wir wollen, weil doch keine Tugend in dem Menschen plözlich aus dem Nichts hervorgewachsen sein kann, Acht haben darauf, wie dasselbige was sich schnell im Großen zeigt auch vorher schon im Kleinen da gewesen ist. So werden wir einen wichtigen Theil der Weisheit uns mehr aneignen, die richtige Einsicht in den Zusammenhang alles dessen was im menschlichen Gemüth vorgeht, den wachsamen Scharfblikk um auch in Zeiten wo weniger auffallende Erscheinungen möglich sind das Gute wie das Schlimme in uns und

Andern richtig und vollständig zu erkennen. O meine Freunde, laßt sie uns ja recht benuzen die in dieser Zeit uns so vorzüglich dargebotenen Hülfsmittel zur Selbsterkenntniß, sie sind ein großer Gewinn für den der Gott liebt.

II. Eben so sehr aber gereichen öffentliche Unfälle auch dadurch zu unserm Besten, daß sie uns Gott selbst besser kennen lehren, indem die Art wie seine Kraft und Weisheit in den menschlichen Dingen wirkt, sich in solchen Zeiten auf eine ganz eigene Weise offenbart.

Der Beruf des Menschen in der Welt, auf dessen Erreichung alle göttlichen Führungen abzwekken ist überhaupt zwiefach. Er soll das Gute und Göttliche das ihm angeboren ist in allem seinem Thun so wie in seiner Betrachtung der Welt und ihrer Veränderungen darstellen und ausprägen. Insofern er nun dies wirklich thut, befindet er sich in einem Zustande des Wohlgelingens des wahrhaften Genusses; und was Gott thut um ihm dies zu erleichtern und zu verschönern, das sind seine anmuthigen Führungen in Glükk und Segen. Aber der Mensch soll auch eben diesem göttlichen immer mehr seine ganze Natur unterwerfen und sie davon durchdringen lassen; und insofern er dies thut, und unter die Kraft und Gewalt des Göttlichen alles zu bändigen sucht, befindet er sich in einem Zustand innerer Anstrengung. Wir dürfen gestehn, meine Freunde, so gewiß wir Christen sind, daß wir oft auch auf diesem Wege von

innerer Lust und Liebe und eine Fülle von Seligkeit genießend weiter geführt werden; aber wir können auch, so gewiß wir Menschen sind, nicht läugnen, daß oft diese innere Lust und Freude wie bezaubert einschläft und ihre Thätigkeit verliert. Dann tritt alles dasjenige in Wirksamkeit in unsern natürlichen und geselligen Umgebungen, was uns auch in jenem Genuß unseres besseren Lebens stört; und wir werden durch eine äußere drohende Nothwendigkeit getrieben uns anzustrengen, um nicht auch unsere Freude am Leben zu verlieren. Und dies, meine Freunde, dies sind die Führungen Gottes durch Unglükk. Denn was ist Unglükk anders als Beschränkung der freien Thätigkeit, und welche schäzen wir höher als eben die des sittlichen Lebens. Wie nun die Seele des Menschen gewöhnlich nur in kleinen Bewegungen bald zum Guten sich hinneigt, bald sich davon abkehrt: so sind auch beide Führungen Gottes gewöhnlich genau vermischt, und wechseln so im Kleinen mit einander ab, daß nur der Kundigere ihre verschiedene Abzwekkung erkennt. Aber wie aus den gehäuften Vernachläßigungen der Einzelnen große Rükschritte im Ganzen entstehen: so treten dann auch allgemeinere und größere Aufregungen ein durch Unglüksfälle, die große Zerstörungen weit verbreitend hereinbrechen, und allem Vernichtung drohn, was die Menschen schon Gutes und Schönes zum sittlichen Genuß erworben haben. Solche sind die Schikkungen, die uns und unser Vaterland jezt betroffen haben, und dies ist ihre höhere Bedeutung. Noch genauer können wir uns

diese verdeutlichen, wenn wir uns zweier Aeußerungen heiliger Schriftsteller erinnern, welche auch bei ähnlicher Gelegenheit ausgesprochen worden, daß nemlich Gott diejenigen züchtiget die er lieb hat, und daß er mächtig ist in den Schwachen.

Züchtigen heißt nicht etwa strafen, so wie es oft in der bürgerlichen Gesellschaft geschieht, ohne daß weder bei dem Gesez im allgemeinen noch bei seiner Anwendung in diesem besondern Fall die Beziehung auf das Wohl des Gestraften recht heraustrâte, sondern züchtigen heißt eben durch Uebungen, die mit Anstrengung Unannehmlichkeit und Entbehrung, wie das in jeder Zucht und Erziehung nicht anders sein kann, verbunden, irgend eine Unfähigkeit des Menschen überwinden, eine Thätigkeit desselben erhöhen; und so kann züchtigen allemal nichts anders sein als ein Werk der väterlichen Liebe. So sahen die ersten Christen jene Leiden an, welche oft ganz unverschuldet die Gemeine betrafen; so werden wir, wenn unser Sinn auf Gott und sein Thun gerichtet ist auch die ansehn müssen, welche jezt das Vaterland betroffen haben, und werden darin dasselbige nur in größerem Maaßstabe erkennen, was die Vatergüte Gottes immer an uns thut, und was wir sie flehen müßten nie zu unterlassen, wenn dies je zu befürchten wäre. Und zwar werden wir bemerken, daß diese Unfälle in einer zwiefachen Beziehung zu unserer Züchtigung gereichen. Sie sind auf der einen Seite die natürlichen, also mochten sie sich nun früher oder später einstellen immer unausbleiblichen Folgen der un-

ter uns herrschenden Fehler und Gebrechen. Sofern wir uns nun an diesen unser Theil zuerkennen müssen, es sei mitwirkend und mitsündigend, oder nur daß wir aus unzeitiger Friedensliebe zu dem Bösen geschwiegen, es aus Stumpfsinn gering geachtet oder irgendwie bestochen die vorübergehenden Vortheile des Bösen getheilt haben: immer hatten wir ja nöthig, daß auf einem andern als dem ruhigen Wege der Ueberlegung die Einsicht uns beigebracht würde, auf wie verderblichem Wege wir wandelten, hatten es nöthig, daß das schläfrige Gefühl durch den Stachel des Leidens aufgeregt, und so kräftig belebt wurde, daß es in künftigen Zeiten auch die leiseren Warnungen des göttlichen Geistes verstehen, und sich gegen die ersten Anfänge des Bösen, wo es sie auch antreffe, bewafnen und zur Wehr sezen kann. Aber auch inwiefern wir etwa sagen könnten, daß wir uns keinen Theil zuzuschreiben wüßten an den Fehlern die das öffentliche Unglükk verursacht haben; wenn jemand so weit von den gemeinsamen Angelegenheiten entfernt, so eben erst eintretend ist in die Welt daß er das könnte; oder wenn wir etwa sagen könnten, daß, was wir leiden unter den Drangsalen der Zeit, unsere Verschuldung weit überstiege: auch insofern werden die, welche Gott lieben, doch nur die züchtigende Hand des Vaters erkennen, indem sie die wohlthätigen stärkenden Wirkungen des Unglüks erfahren. Kommt es nicht uns Allen zu gute, indem es mehr Strenge und Ernst in unsere öffentlichen Angelegenheiten bringen, indem es uns unser Recht sichern wird

die Stimme zu erheben gegen alles Schlechte und Verkehrte? Wird es nicht unsere Aufmerksamkeit mächtig schärfen für die Zukunft? Befreit es uns nicht von einer Menge von kleinlichen Abhängigkeiten? Reinigt es nicht unser ganzes Herz, daß wir immer mehr in die tapfere Stimmung kommen alles für Schaden zu achten, wenn wir nur das gewinnen, daß wir den Willen Gottes vollbringen?

Je länger wir diese Erfahrung an uns selbst machen, je deutlicher wir wahrnehmen, daß sie nicht nur die unsrige ist, sondern eine weit verbreitete, je mehr wir also wirklich inne werden, es sei nichts als Züchtigung was uns widerfährt: um desto tiefer wird sich uns auch einprägen die Ueberzeugung, deren wir jezt so sehr bedürfen, daß Gott noch liebt das Volk der Deutschen. Es giebt in der Geschichte Beispiele von Völkern denen die Zeiten des Glüks nicht zum Segen gereichten und die Zeiten des Unglüks nicht zur Besserung, die jenes nur reizte zum sträflichsten Uebermuth sinnlichen Genusses, zur hoffährtigsten Vergessenheit göttlicher Geseze, und dieses nur hineintrieb in die gewaltsamsten Aeußerungen einer schauderhaften Verzweiflung, Beispiele von Völkern, die weder durch ihr eignes Unglükk gebessert werden konnten, noch durch das, zu dessen Werkzeugen sie der Höchste machte. Das sind diejenigen, an denen sich die Liebe Gottes nicht mehr verherrlichen kann, weil sie ganz dem irdischen hingegeben sind. Ist aber noch Frage unter uns nach der Bedeutung der göttlichen Führungen, ist noch Selbsterkenntniß und Buße, demüthigen wir

uns unter die züchtigende Hand: dann werden auch diese Zeiten vorzüglich an unserer eigenen Erfahrung uns zeigen, wie Gott sich mächtig beweiset in den Schwachen.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß wir die göttliche Macht nur in dem zu sehen glauben, was auch äußerlich stark und gewaltig erscheint, und alles als ein Werk der göttlichen Macht anzusehn, was durch eine große Vereinigung von Kräften bewirkt wird. Wir vergessen dabei, daß das unmittelbare Werk der göttlichen Macht nur das Gute ist, und daß wenn auch die Gewaltigen der Erde immer Werkzeuge der göttlichen Macht sind, diese doch in ihnen nicht wohnt, wenn sie nicht selbst das Gute wollen. Daher ist eine göttliche Macht oft mehr in den Schwachen als in den Gewaltigen, und wir erkennen dies nicht deutlicher als in allgemeinen Unglüksfällen, wenn das Gute äußerlich gedrükt und geschwächt dem Starken und Gewaltigen der Erde gegenüber steht.

Es giebt fast kein Unglükk, aus welchem der Mensch sich nicht auf eine feigherzige Weise erretten, oder es wenigstens abkürzen oder erleichtern könnte, wenn er sich noch tiefer in das geistige Uebel hinein stürzt, um deswillen eben jenes über ihn gekommen ist. Und dies eben ist das erste, wodurch Gott, nachdem er den Menschen gebeugt, sich mächtig beweiset in den Schwachen, daß wenn seine Züchtigungen recht tief gegriffen haben, er doch stärkt gegen diese Versuchung. Ist der Unwille gründlich erwekt gegen das

Böse, so ermannt sich die innere Kraft, und selbst der Schwache, der nicht abläugnen kann, daß er sein Leiden ansehn müsse als die Folge seiner Vergehungen, sagt doch, wenn die verführerische Stimme ihn ruft, doch nur noch einmal in der dringenden Noth der gewohnten Weise zu folgen, selbst der sagt, das sei ferne von mir, daß ich wider den Herrn meinen Gott sündigen sollte, und so steht er gleich nach seinem Falle wieder da als eine siegreiche Macht. Und eben so beweiset sich auch die Macht Gottes, indem sie jeden Keim des Guten und Schönen schüzt und gedeihen läßt. Die Gefahr macht beherzt, daß Jeder, auf sich selbst am wenigsten bedacht die treueste Sorge denen widmen kann, von denen am meisten zu erwarten ist für die Wiederherstellung der öffentlichen Sache. Das gemeinsame Leiden macht vertraulich und offenherzig, daß Jeder dem Andern näher steht zu Lehre und Warnung bereit, daß jede stärkende Gemüthsstimmung sich mittheilt, jede gute That auch Andere begeistert und so die sicherste Wacht für das Gute aus der Züchtigung selbst hervorgeht. Endlich sehen wir Gott auch dadurch sich mächtig beweisen in den Schwachen, daß er sie in ihrer Niedrigkeit selbst zu seiner Verherrlichung aufstellt. Das alte Wort, daß Gott erwählt hat, was schlecht und thöricht geachtet ist vor der Welt, bewährt sich jedesmal aufs Neue an einem Volk, bei welchem die Züchtigungen Gottes anschlagen. Es kann sein, daß auch unserm Volk noch größere Demüthigungen bevorstehen, daß es noch mehr seines Ansehns und sei-

ner Stelle unter den Mächten der gebildeten Welt beraubt wird; wenn nur statt dieser äußeren Macht eine innere sich zeigt; wenn nur Eintracht, Anhänglichkeit und Treue immer mehr die Oberhand gewinnen; wenn nur die allgemeine Ueberzeugung von dem was unser wahres Wohl ist sich lauter und deutlicher ausspricht; wenn wir nur standhafter fortfahren zu unserer Erhaltung alle schlechten Mittel Lug Verrath Kriecherei Ungerechtigkeit jeder Art zu verabscheuen, und zu zeigen, daß es unter uns etwas Heiliges giebt, worauf wir unverbrüchlich halten, daß wir noch immer das nemliche Volk sind, dessen schönster Beruf es immer gewesen ist, die Freiheit des Geistes und die Rechte des Gewissens zu beschüzen: o dann müssen wir ja dastehn als ein großes Beispiel unter den Völkern; dann muß sich ja auch in unsern Leiden am meisten, eben durch den Gegensaz der sich darin aufstellt, die Herrlichkeit des göttlichen offenbaren; dann müssen wir ja, wenn auch erst für künftige Zeiten, der Mittelpunkt werden um den sich alles Gute und Schöne vereiniget. Wenn wir nun so gerade in den Zeiten der Verwirrung und der Trübsal am deutlichsten die das Gute befördernden Führungen Gottes erblikken, wenn wir durch sie am meisten in diesem Glauben befestiget werden durch den allein wir auch die gleichgültigeren Ereignisse anderer Zeiten recht betrachten und benuzen können: wie sollten wir nicht dankbar gestehen, daß auch solche Zeiten, und also alles, dem der Gott liebt, zum Besten dienen muß.

Diejenigen freilich, welche nicht begehren in das

Ebenbild Gottes gestaltet zu werden, sondern nur ihr thierisches Leben zu genießen und zu verschönern trachten, welche in allem nicht sehen auf die Offenbarungen Gottes, sondern nur in dem Maaß etwas mit Lust, Freude und Hofnung umfangen, als es ihren sinnlichen Trieben Nahrung und Befriedigung verspricht, diese können nicht anders als immer mehr in Besorgniß, Angst und Verwirrung gerathen; und die Schiksale der Menschen, die so ganz eine ihren Vorstellungen entgegengesezte Richtung nehmen, müssen ihnen immer dunkler und unverständlicher werden, wie wir das auch täglich vor Augen sehn. Aber wie diese, so lange sie in ihrer Gesinnung verharren, nicht vermeiden können, einer so niederschlagenden Ansicht hingegeben zu sein: eben so nothwendig folgt auch aus unserer Gesinnung die Ansicht welche unser Text aufstellt, und welche wir uns genauer ausgezeichnet haben. Ja, meine Freunde, wer Gott liebt von ganzem Herzen, wer geneigt ist den Herrn zu suchen und seiner Stimme zu folgen, der kann vielleicht schwach sein, er kann sich vielleicht oft verirren, wo er diese Stimme nicht deutlich genug vernimmt, er kann vielleicht in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gar leicht von weltlichen Beziehungen eine Zeitlang festgehalten werden, und nicht erkennen was er erkennen sollte: aber wo alles so tief aufgeregt wird, wo Gott so laut redet, wo es gar nichts sicheres feststehendes mehr zu sehn giebt, wenn man nicht Gott sieht und seinen Willen, da, meine Freunde, kann der, welcher Gott liebt, nicht irren. Laßt uns

also diese Worte unsers Textes als unsern Leitstern festhalten. Sobald irgend eine andere zaghafte Ansicht sich unterschieben will statt jener richtigen, laßt uns in uns gehn und Acht haben, daß nicht die Liebe zu Gott in unserm Herzen verdunkelt werde; und wie uns noch die Bedrängnisse der Zeit von allem entblößen mögen, was uns äußerlich erfreut, wie laut sich gedrükter muthloser Sinn um uns her wahrnehmen lasse, wir wollen immer alle Bezauberungen der Welt auflösen durch den mächtigen Spruch, denen die Gott lieben müssen alle Dinge zum Besten dienen.

VI.

Daß die lezten Zeiten nicht schlechter sind als die vorigen.

Am lezten Sonntage des Jahres 1806.

So nahe dem Schlusse eines merkwürdigen Jahres, und an dem lezten Tage den es uns für unsere christlichen Zusammenkünfte darbietet, sind gewiß wir alle, die wir uns hier versammelt haben, vorzüglich geneigt, mit der Erinnerung an die Vergangenheit uns zu beschäftigen. Und nie sollten durch das was hier vorgetragen wird solche Betrachtungen verscheucht werden, die eine gemeinschaftliche natürliche Veranlassung in Allen erzeugt; wol aber müssen sie uns hier geheiliget werden, von allem bloß irdischen gereiniget, ganz mit den Gesinnungen in Uebereinstimmung gebracht, zu denen wir uns hier immer erheben sollen. So ist es uns gewiß Allen natürlich, das Ende dieses Jahres mit seinem Anfang zusammenzustellen, um so mehr, je mehr in der That beide Zeitpunkte einander entgegengesezt sind fast in jeder Beziehung die

uns Allen wichtig sein muß. Diese sich aufdrängende Vergleichung wollen wir also nicht zurükweisen; aber anders wird sie vielleicht ausfallen hier, wo wir uns in die Stimmung versezen, welche wie die heiligste und würdigste so auch immer die schönste und erfreulichste ist, nur daß wir sie uns nicht überall zu erhalten vermögen. Hier, so denke ich, nachdem wir uns gestärkt haben durch Gesang und Gebet, muß uns verschwunden sein jede muthlose Anhänglichkeit an das irdische und vergängliche, das uns mehr oder minder entrissen ist; hier müssen wir uns frei fühlen von der Lüsternheit, welche vor dem herben Geschmakk des jezigen Zustandes zurükschaudernd, sich in die Süßigkeit des vergangenen begehrlich vertieft; und eben so von jedem bloß irdischen Standort, aus welchem sich beides vergleichen läßt, haben wir uns, hoffe ich, zurükgezogen. Diejenige fromme Besonnenheit also seze ich bei euch voraus, welche nur auf die höheren Bedeutungen menschlicher Schicksale sieht, welche nicht je nachdem sie reich oder arm sind an Lust und sinnlichem Wohlergehen den Werth der Ereignisse abwägt, sondern darauf vorzüglich achtet, ob sie Veranlassung darbieten das höhere und geistige Wohl des Einzelnen wie des Ganzen zu befördern, ob sie Offenbarungen des göttlichen Willens enthalten und Erleuchtungen zur Selbsterkenntniß, die uns weiser machen und besser; und von dieser Gesinnung aus laßt uns jezt die Vergleichung anstellen, die uns so nahe liegt.

Text. Pred. Salom. 7, 11.

Sprich nicht, was ist es daß die vorigen Tage besser waren denn diese. Denn du fragest solches nicht weislich.

In dem merkwürdigen Buche, woraus diese Worte genommen sind, erscheint uns gar vieles als Klagen eines eitlen Sinnes, der auf einem hohen Gipfel des menschlichen Lebens doch keine Befriedigung gefunden hat, als Aeußerungen einer Genußliebe, welche durch die künstlichsten Veranstaltungen ihres Zeitalters, durch alle Verfeinerungen, die es darbot um sie zu befriedigen, nur übersättiget worden ist, und sich nun kaum bei dem einfachsten zurechtzufinden weiß. Aber zwischendurch enthält es auch köstliche Regeln einer geprüften Weisheit, welche eben bemüht ist, jenen eitlen Sinn und jene Genußliebe zurechtzuweisen. Und zu diesen lezteren müssen wir unstreitig die Worte unseres Textes zählen. Es ist eine auch während des gewohnten gleichförmigen Ganges der menschlichen Dinge gar weit verbreitete Neigung, dem späteren immer das frühere vorzuziehn, eine Neigung, die wol auch häufig in unbefriedigter Eitelkeit und abgestumpfter Genußliebe mag gegründet sein, und die hier vorzüglich in dieser Beziehung von der höheren Weisheit getadelt wird. Dieser Tadel ist aber so allgemein ausgedrükt, daß er uns ein unstreitiges Recht giebt, ihn auch bei der Vergleichung anzuwenden, zu welcher wir jezt aufgefordert sind, und uns vorzuhalten,

daß wir auch unweislich handeln würden, so unbedingt und so sicher die frühere Zeit der späteren vorzuziehen, und daß die, worauf in unserm Zustande wir auch sehen mögen, so sehr einander entgegengesezten Theile des verflossenen Jahres, sich nicht so gegen einander verhalten, wie wir zu glauben geneigt sind. Es sind drei Verhältnisse in welchen sich alles was uns Allen wichtig sein kann zusammenfassen läßt, das häusliche Leben, welches wir als die unmittelbarste Quelle unseres Wohlseins ansehn, das bürgerliche Zusammensein, in welchem unsere ganze Wirksamkeit in der Welt eingewurzelt ist, und endlich die kirchliche Gemeinschaft, durch welche wir aus einer und derselben Quelle unsere Gesinnungen zu beleben und zu stärken suchen. Laßt uns in Beziehung auf alle dreie sehen, was die verschiedenen Zeiten uns gegeben oder geraubt haben.

I. Zuerst also richten wir unsere Augen auf das häusliche Leben. Allerdings erblikken wir während der ersten Zeit des verflossenen Jahres ein ruhiges von außen ungestörtes Zusammensein. Jede Familie konnte nach Maaßgabe der Stuffe, auf welche sie in der Gesellschaft gestellt war, der Fertigkeit, die sie sich in ihren Berufsgeschäften erworben hatte, vor allem aber nach Maaßgabe der Liebe, die sie beseelte, zufrieden und glüklich leben auf ihre Weise und nach ihrem Sinne. Wir befanden uns auf einem solchen Wege, daß, Unglücksfälle abgerechnet,

der

der Wohlstand eines Jeden langsam aber sicher sich mehren konnte. Alle verschiedenen Stände der Gesellschaft gaben uns hievon die Beweise; und mit dem Wohlstande zugleich schienen auch alle je länger je mehr ihren Antheil zu genießen an jener höheren Bildung und Ausstattung des Lebens, die dem Wohlstande erst seinen Werth giebt. So lebten wir ruhig und sicher, indessen in andern Gegenden des deutschen Vaterlandes das häusliche Glükk unter Zerrüttungen litt, welche wir theilnehmend bedauerten, welche aber, wie in menschlichen Dingen oft dafür gehalten wird, uns auf mehr als eine Weise förderlich zu sein schienen.

Aber laßt uns nicht auf die eine Seite des Bildes jener Zeiten allein sehen, laßt uns auch die andere ins Auge fassen! Oder waren uns etwa die nachtheiligen Folgen einer langen und ungestörten Ruhe fremd und fern geblieben? war nicht durch lange Verwöhnung Vielen unter uns der Sinn abgestumpft für die einfacheren Freuden des Lebens? zeigte sich nicht gar häufig jene unersättliche Lust nach dem Neuen, nach dem Fremden, nach dem was in höheren Kreisen der Gesellschaft einheimisch ist? nicht jenes traurige Bedürfniß, durch immer schärfere Reize den unbefriedigten Sinnen den abgestumpften Begierden zu Hülfe zu kommen? Klagten wir nicht eben deshalb, daß so vielfältig in allen Abtheilungen der Gesellschaft der Segen des Wohlstandes aufgezehrt würde in unverhältnißmäßigem thörichten unerfreulichen Aufwande? War es nicht eine Folge dieses Verderbens,

daß anstatt des ruhigen Glükkes, welches sie hätten genießen können, so viele Familien litten an dem Mißmuthe und an den Launen einzelner Mitglieder, an der gegenseitigen Unzufriedenheit Aller miteinander? Waren sie etwa selten die verschiedenen Spuren einer feindseligen Selbstsucht, die ohne alle Rüksicht auf das Gemeinsame nur soviel an sich zu reißen sucht als sie kann, und durch die jedes größere oder kleinere Ganze, in welchem sie nicht durch höhere Kräfte unterdrükt wird, nothwendig zerfallen muß? O diese Beobachtungen, die wir Alle anstellen konnten, sie mußten gewiß mehr als mäßigen die Freude der Wohldenkenden an dem äußerlich guten Zustande des häuslichen Lebens unter uns!

Dieser äußerliche Zustand ist freilich jezt ein ganz anderer als damals. Tausende von Familien schweben in ängstlicher Besorgniß um das Schiksal der theuersten Häupter; viele sind auf mannigfaltige Weise in ihrem inneren zerstört, nicht wenige ihres Versorgers beraubt, es sei nun daß der Tod ihn entrissen, oder daß die Schiksale des großen Völkerzwistes ihn in entfernte Gegenden entführt haben; ja fast überall, auch unter denen, welche als ruhige Bürger unmittelbar in die Ereignisse desselben nicht verwikkelt sind, führt der Krieg mannigfaltige Leiden herbei. Der ruhige Wohlstand, man könnte sagen fast aller unserer Mitbürger ist auf längere Zeit hinaus gestört, die Quellen des Erwerbes versiegen auf allen Seiten je länger je mehr, die Entbehrungen nehmen zu; und so wenig das Ende der gegenwärtigen

Zerrüttungen abzusehen ist, so sicher ist einem Jeden die Aussicht, daß Besiz und Genuß je länger je mehr ins kärgliche und dürftige zusammenschrumpfen werden, daß die Sorge immer mehr Uebergewicht erlangen wird über die Freude, und daß wir in kurzem vielleicht Alle einander gleich gemacht sein werden auf einer und derselbigen tiefen Stuffe des Elendes.

Allein laßt uns auch nicht übersehen auf der andern Seite, wie sehr diese äußere Zerrüttung geeignet ist, wohlthätig auf unseren inneren Zustand zu wirken. Laßt uns zuförderst gestehen, daß auch in den schreklichen und sorgenvollen Tagen, wo uns das Unglükk zuerst überfiel, wo wir das meiste zu erdulden und alles zu befürchten hatten, daß auch da nur der aus Geistesarmuth in sich selbst schon ganz zerstörte völlig rathlos und unglüklich war. Laßt uns nicht vergessen, wie wir jezt schon manches gleichmüthiger betrachten, und über Vieles lächeln und scherzen, was uns damals wesentlich beunruhigte. Wenn wir auf diejenigen sehen, welche ein empfindlicher Verlust von höherer Art getroffen hat, welche theure Verwandte und Freunde zu beweinen haben, laßt uns nicht vergessen, daß die Trennung durch den Tod ein allgemeines und unvermeidliches Schiksal ist, welches auch im Laufe des vergangenen Jahres so Manchen ohne allen Zusammenhang mit diesen großen Begebenheiten getroffen hat, und daß diejenigen durch einen schönen Trost aufgerichtet werden, denen der Tod nicht verborgen und einsam die geliebten Ihrigen entrissen hat, sondern denen sie in der Aus-

übung wichtiger Pflichten in einer großen wenn auch unglüklichen Sache auf eine ehrenvolle Weise gefallen sind. Und so beruhiget über dasjenige, was uns am schmerzlichsten bewegen muß, laßt uns auf die natürlichen Folgen des gegenwärtigen Zustandes hinsehen. Vieles was wir gewohnt waren zu besizen und zu genießen, ist uns freilich entrissen: aber wollen wir vorsäzlich unsere Augen dagegen verschließen, wie sehr uns dafür der Genuß und der ganze Werth des übrigen erhöhet ist, und wieviel empfänglicher wir geworden sind als sonst für kleinere Freuden, die weniger äußere Zurüstungen bedürfen? Ja wollen wir nicht gern gestehn, daß auch die Entbehrung einen eignen Reiz hat für Jeden, der nicht ganz auf den sinnlichsten Genuß beschränkt ist mit seinen Ansprüchen an das Leben? daß sich ein eignes Wohlgefallen entwikkelt aus der Geschiklichkeit, die beschränkteren Verhältnisse aufs beste einzurichten? Sollten wir es nicht fühlen, daß wir uns in diesen Zeiten leichter als sonst manches lästigen Zwanges entledigen, welchen uns Gewohnheiten auflegten, die jezt ihr Recht durch die Umstände verloren haben? und daß aus der jezigen Zerstörung, wenn wir sie recht benuzen, eine freiere und anmuthigere Gestalt des geselligen Lebens hervorgehen kann? Und, was das größte ist, entwikkeln nicht solche Lagen eine eigenthümliche Kraft, die trennende Selbstsucht in ihrer ganzen Dürftigkeit aufzudekken, und mit ihrem ganzen traurigen Gefolge zu verbannen, dagegen aber die Gemüther der schönen Eintracht und der wahren Liebe aufzuschließen? Würde

nicht jezt mehr als jemals derjenige als ganz schlecht und verderbt erscheinen, der die gemeinschaftliche Noth noch vermehren wollte, indem er die, welche mit ihm leben, durch verdrießliches Wesen und üble Launen quälte? wird nicht jede Tugend, jede gute Eigenschaft, durch welche wir uns das Leben gegenseitig erleichtern, herzlicher anerkannt als sonst? ist man nicht williger alles, was in der That nur Schwachheit ist, liebreich zu behandeln und als etwas unbedeutendes mit einzurechnen in die vielen Schwierigkeiten des Lebens? Sieht man nicht über Manches, was sonst Vorurtheil gegen einen Menschen erregte, duldsam hinweg, wenn man ihn nur ergriffen findet von unsern gemeinschaftlichen Gefühlen, wakker in solchen Gesinnungen, wie wir sie allein achten können? Kurz werden nicht auf alle Weise die Menschen einander näher gebracht in Liebe, und leichter und offener verbunden als sonst zu wahrer Theilnahme und herzlicher Freundschaft?

Wenn wir also dies alles erwägen: so werden wir gestehen müssen, daß wenn wir in Beziehung auf das häusliche Leben die vorigen Zeiten den jezigen vorziehen wollten, wir einen kleinen und unserer unwürdigen Maaßstab anlegen müßten. Denn was ist doch der wahre Gehalt des reichsten und schönsten Familienkreises, als daß gleichgesinnte Menschen, verschieden geartet aber in Liebe vereiniget, ihren Sinn gegen einander aussprechen, ihr Dasein einander mittheilen, die innern Bewegungen ihres Gemüthes, die Früchte ihrer Erkenntniß, alles, was die Welt und

das Leben in ihnen anregt, gegen einander austauschen, und so in einander und durch einander leben. Dies ist doch gewiß das Wesentliche, alles andere nur Mittel und Nebensache, wovon man Unrecht thun würde den Maaßstab herzunehmen, um verschiedene Zeiten des Lebens mit einander zu vergleichen. Aber gewiß das sind die besten Zeiten, in welchen die Liebe uns am freisten und frohsten beherrscht, in welchen die Treue uns am gewissenhaftesten vereiniget, in welchen Verstand und Geschikk das Leben zu bilden sich am kräftigsten entwikkeln, in welchen jeder wahre Gehalt des Lebens unabhängiger wird von den äußeren Umgebungen, daß wir lernen uns mit dem vorhandenen einrichten, alles um uns her brauchen ohne etwas unnüz zu verschwenden, und so in einer sicheren Kunst des Lebens und der Liebe fest gegründet das zufällige scherzend zu entbehren wissen, und uns allem ruhig und andächtig hingeben können, was die Rathschlüsse der Vorsehung noch ferner herbeiführen. Wer diesen Maaßstab anlegt, der wird gestehen müssen, daß wir im Vergleich mit der vorigen nichts Wesentliches verloren haben durch die jezige Zeit, der wird in dem Gefühl, daß es nur von uns abhängt sie mit allen diesen Vorzügen immer reichlicher auszustatten, zu allem was sich geändert hat ruhig sagen können, der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.

II. Sehen wir ferner auf unser bürgerliches Zusammensein: so erscheint der Unterschied

zwischen dem äußeren Zustande desselben am Anfang und dem am Ende des Jahres hier offenbar noch größer als dort. Denn kein einzelner, wieviel er auch gelitten habe, wird wol behaupten wollen, in seinem engern Kreise einen so großen Wechsel erfahren zu haben, wie unser Vaterland ihn erfahren hat. Sehet in jene Zeiten zurükk, wo die ungestörte innere und äußere Ruhe jedem Einzelnen bei treuer Erfüllung seines Berufes auch seinen beschiedenen Einfluß auf das Ganze zusicherte; wo der wohlthätige Einfluß des Ganzen auf den Einzelnen durch die Macht der Geseze, durch die Kraft der allgemeinen Sitte, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung sich immer mehr befestigte; wo die eigenthümliche Art und Weise unserer Staatsverfassung, die in so manchen Zweigen als ein leuchtendes Muster für Andere galt, in den verschiedenartigen Theilen des Reiches immer einheimischer wurde zur Vermehrung seiner inneren Stärke, wo die Stellung unseres Vaterlandes gegen die übrigen Mächte von Europa eine so glänzende war, daß wir uns dem schmeichelhaften Bewußtsein überlassen durften, Preussen könne in wichtigen Augenblikken durch seine Stimme den Gang der Unterhandlungen, so wie durch seine Heere das Schiksal des Krieges entscheiden.

Uebersehen wir aber nur auch nicht, daß innerlich nicht alles so war, wie es freilich sein konnte, und wie es bei einer oberflächlichen Ansicht auch wol vielen zu sein schien. Oder hätten wir schon vergessen, wieviel Gleichgültigkeit gegen das Ganze bei

nur zu vielen Einzelnen zu finden war? wie leichtsinnig es angesehen wurde, wenn Jemand durch Umgehung der Geseze besser als durch Befolgung derselben sein eignes Wohl zu befördern versuchte, über wieviel Erschlaffung, über welchen Mangel an lebendigem Eifer zu klagen Ursache war bei denen, welche an der Verwaltung des Ganzen arbeiteten, und deren Vielen es nur darauf ankam, mit der wenigsten Mühe dasjenige zu erwerben, was der Staat ihnen für ihre Dienste reichte? Vergessen wir, wieviele einzelne Theile noch immer ihre besondere Verbindung unter sich höher achteten, als das allgemeine Band, welches sie mit dem Ganzeu vereinigte? Vergessen wir das kleinliche Mißtrauen der verschiedenen Stände gegen einander, welches sich hinter einer scheinbaren Eintracht nur schlecht verstekte, und, es sei nun gegründet gewesen oder nicht, in bedenklichen Zeiten immer höchst gefährlich wirken mußte. Sehet da die nicht geringen Uebel, an denen das Vaterland in jenem äußerlich glänzenden Zustand erkrankt war, Uebel zu denen auch die Vorurtheile, die Verirrungen, die ein Jeder von uns zu bereuen hat, das ihrige beitrugen, und die den nachdenkenden Beobachter in der Stille wenigstens überzeugten, daß nur aus großen Erschütterungen eine gründliche Heilung hervorgehen könne.

Sie ist jezt gekommen, diese Erschütterung, herbeigeführt durch einen Schritt, den der lauteste allgemeine Beifall und die hofnungsvollste Freude begleitete, selbst herbeiführend freilich ein Heer von Uebeln, unter denen das Vaterland jezt seufzet, und

jene scheinbare Größe, deren wir uns erfreueten, gänzlich zerstörend. Wir wollen es nicht scheuen diese Uebel mit einander zu betrachten. Der allgemeine Zusammenhang des Ganzen äußerlich so gut als völlig aufgehoben; fast alle streitbaren Kräfte, welche die Selbstständigkeit des Staats erhalten sollten, durch einen Schlag gelähmt; die Thätigkeit derer, welche für das innere Wohl zu sorgen haben, auf eine traurige Art beschränkt, oder schmerzhaft und gewaltsam in eine unnatürliche Richtung hineingezwängt; hie und dort durch die einzelnen Gewaltthaten des Krieges manche schöne Wirksamkeit gestört; selbst die Bildung der Diener des Staats und der Lehrer des Volkes für die künftigen Geschlechter in der Wurzel angegriffen und bedroht; der leitende Mittelpunkt des Ganzen, das theure Haupt des Königs aus seinem alten Siz bis in die äußersten Theile des Reichs zurükgedrängt, und der gewohnten Art seiner belebenden Thätigkeit beraubt, außer Stande seine Befehle und seine Wünsche überall hin zu verbreiten, kurz das Vaterland ein Gegenstand des Bedauerns für alle, welche seine Wichtigkeit für die Bildung und die Freiheit von Europa zu schäzen wissen, und ein Gegenstand der Schadenfreude für diejenigen, welche sich alten Groll blindlings überlassen, oder durch unsern Sturz zu gewinnen hoffen.

Sollte aber das drükkende Gefühl dieser Uebel uns so der Besinnung berauben, daß wir unfähig würden sie aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten, und das Wesen der gegenwärtigen Zeit richtig

zu beurtheilen? Sie sind ja doch nichts anders als eben jene alten Fehler, nun endlich in ihren natürlichen Folgen Allen so vor Augen gestellt, daß sie Niemand mehr abläugnen kann. Ist es doch, falls nur Lebenskraft genug vorhanden ist, für ein großes Glükk zu achten, wenn ein inneres verborgenes Uebel nun endlich ausbricht in einen offenbaren Schaden, seine Natur dadurch deutlicher zu erkennen giebt, den Weg der Heilung anweiset, und jeder Weigerung sich ihr zu unterwerfen ein Ende macht. Ja wenn auch in den Gefahren, welche das Vaterland zu bestehen hat, noch alte Verschuldungen und Vergehungen gebüßt würden, von denen der Ausgang der gegenwärtigen Schiksale, wie er auch beschaffen sei, es nothwendig befreien muß; wer wollte nicht auch in dieser Hinsicht sie gern als ein reinigendes Uebel ertragen, und sich im voraus der Heiterkeit und des frohen Bewußtseins erfreuen, welches nur derjenige genießen kann der sich entsündiget hat. Und wenn durch die furchtbaren Ereignisse des Krieges sich auch Treulosigkeiten im Innern offenbarten, die Niemand besorgte, wenn noch neue Gebrechen zum Vorschein kämen, die selbst der scharfsinnigste vorher nicht entdekken konnte: wer wollte sich nicht freuen, sei auch die Art und Weise noch so schmerzhaft, den Zeitpunkt beschleunigt zu sehen, wo wir über das Alles zur Erkenntniß kommen, damit altes und neues zugleich könne ausgetilgt werden. Aber es ist doch mehr auch unmittelbar erfreuliches geschehen von andern Seiten. Es ist mitten in diesem zerrütteten Zustande gewekt

worden eine eifrige Liebe zum Vaterlande, eine lebendige Thätigkeit, wo man irgend thätig sein kann, ein herzliches Verlangen etwas zu schaffen für das Ganze, was wir vorher nicht wahrnahmen und was vielleicht so wie wir es nun bilden möchten, noch nicht da war; so daß wir mitten in den Ausbrüchen der Krankheit auch die Aeußerungen einer kräftigen Natur und die Zeichen der Genesung erblikken, und hoffen dürfen, der ganze Körper werde sich, wie es oft geschieht, nach überstandenem Uebel desto besser kräftigen, und werde desto sicherer zu einem langen und gesunden Leben gedeihen. Denn worin besteht doch die Gesundheit eines großen Gemeinwesens, wenn nicht darin, daß in wahrer Eintracht alle verschiedenen Theile desselben sich zu einem eigenthümlichen Dasein und Leben vereinigen, daß nach den Regeln dieses Lebens ein jeder fröhlich und frisch das seinige schaffe, und in der Verbindung mit diesem Ganzen so sehr sein Wohlsein finde, daß, weit entfernt nach etwas darin zu streben was er nur ordnungswidrig erreichen könnte, noch weiter entfernt irgend ein besonderes Glükk für einen Gewinn zu achten, welches ihn von dem Ganzen trennen könnte, jeder nur alles das mit seinen Kräften sein und thun will, was er in demselben und für dasselbe sein kann, jeder gern alle Früchte seiner Talente seines Fleißes seiner Tugenden dem Ganzen darbringt und für dasselbe verwendet, und weder Lust noch Reichthum noch Ehre anders begehrt als auf diese Weise. Und gewiß nur das ist die wahre Größe eines Landes, die auf solcher Liebe und Anhänglich-

keit beruht, nur so weit geht eigentlich das Gebiet als es diese aufzeigen kann.

Können wir nun wol sagen, daß in dieser Beziehung die gegenwärtigen Zeiten der Prüfung schlechter wären als die vorigen, wo wir ungeprüft nur in der Einbildung größer waren? Oder müssen wir nicht gestehen, daß so wie es vorher einen Reichthum gab, der nur Schein war, so es auch jezt einen Verlust giebt der nur Schein ist? Denn alle die gehören ja immer dem Vaterlande, deren Liebe und Kraft ihm zugewendet ist, wie sehr auch ihre Thätigkeit gehemmt, wie sehr auch ihre äußere Verbindung mit ihm abgeschnitten ist. Und Andere als solche haben ihm nie angehört, mochten sie auch das Ansehn haben ihm noch soviel Nuzen zu schaffen, und mochten sie auch äußerlich von ihm anerkannt sein und in seinem Namen handeln. Wieviele es giebt solcher wahren Söhne des Vaterlandes, das vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur treulos können keine geworden sein, und auch im schlimmsten Fall würde sich jezt nur ein Mangel offenbaren, der auch vorher schon da war. Und trauen wir unserer Erfahrung davon, wie sehr in Einem Geiste gedacht, gesprochen und wo es vergönnt ist gehandelt wird, auch da wohin nicht mehr Ein Gebot reicht, so ist ihre Anzahl größer als wir hoften; trauen wir unserm Gefühl, so ist jezt eine Zeit worin sich jedes Talent leichter entwikkeln und ausbilden, worin sich jede edlere Gesinnung leichter erheben kann über die Selbstsucht die großentheils ihre Stüzen verloren hat, wo auch über

sonst gleichgültige und schlaffe Gemüther ein Geist der Kraft und der Liebe kommen kann.

III. Gewiß ist das Verhältniß welches wir eben betrachtet haben dasjenige, welches einen jeden am meisten beschäftiget bei der Vergleichung der gegenwärtigen Zeit mit der vergangenen. Um desto nothwendiger ist es, daß wir auch noch einige Blikke werfen auf den Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft, die uns ja eben so unentbehrlich und theuer ist, damit wir auch die Einflüsse nicht übersehen oder falsch beurtheilen, welche die gegenwärtigen Umstände ihrer Natur nach auch über sie verbreiten müssen. Denn so sehr sie auch ganz eine geistige Angelegenheit ist, und von allem weltlichen scheinen könnte abgesondert sein zu müssen: so steht sie doch natürlicherweise nicht nur im genauesten Zusammenhange mit Allem was den Geist der Menschen merklich bewegt und umstimmt, sondern auch durch das äußerliche, dessen sie bedarf, sind ihre Schiksale verbunden mit den sonstigen Schiksalen der Völker.

Es war bei uns dahin gediehen, daß jene Vorurtheile größtentheils verschwunden waren, welche der äußerlichen Theilnahme an den Uebungen der Religion, auch abgesehn von der dabei obwaltenden Gesinnung und dem inneren Zustande des Gemüthes, schon an und für sich einen vorgeblichen Werth zuschreiben. Kleiner als in früheren Zeiten war dadurch die Anzahl derer geworden, welche die Stätten der öffentlichen Gottesverehrungen besuchten; aber doch

gewiß nicht kleiner als auch sonst unter jenen zuströmenden Haufen die Anzahl der wahren und würdigen Jünger des Erlösers gewesen war. Dies nun war für den Nachdenkenden und Verständigen ein erfreulicher Zustand; denn desto angemessener der gleichen Verfassung der Anwesenden, und darum desto eindringlicher konnten unsere Betrachtungen sein, ohne sich befassen zu dürfen mit dem Tadel solcher Verkehrtheiten, die der Lehrer bei wahren Christen nicht voraussezen darf. Ungestört und unbeachtet baute sich auf diese Art die Gemeine in der Stille, und die Umstände waren günstig um die Gesinnungen wahrer Frömmigkeit zu verbreiten und zu befestigen. Denn wenn der Mensch ruhig die Welt ansieht, ohne von außen gefährdet oder von innen heftig bewegt zu sein, dann findet er darin am leichtesten den Herrn; wenn seine Betrachtung ungestört dem natürlichen Zusammenhang der Dinge folgen kann, dann entdekt er am sichersten die Geseze der göttlichen Regierung, und auf alle Weise scheint die Ruhe, deren wir uns bisher erfreuten, der wahren Erleuchtung des Gemüthes und der festen Gründung christlicher Tugenden am zuträglichsten zu sein.

Jezt verhält sich dies alles anders. Die heiligen Gebäude sind zum Theil ihrem ursprünglichen Zwekk entrissen, die Seufzer der Verwundeten und der Sterbenden werden da gehört, wo sonst der Lobgesang und das gemeinschaftliche Gebet erschallte; hie und da sind die christlichen Versammlungen unterbrochen, und der Unterricht der Jugend aus seiner ge-

wöhnlichen Ordnung gewichen. Und wenn dafür anderwärts vielleicht ungewöhnlich zuströmen, die die Kirchen besuchen, so muß man glauben, es sind größtentheils von Sorge und Angst ergriffene Gemüther, die vielleicht wol Trost und Hülfe bei den Uebungen der Andacht suchen, aber weniger geneigt und geschikt sind, die Wahrheiten des Glaubens in ihrem großen Zusammenhange zu betrachten, und deshalb weil sie nur nach dem verlangen was eine unmittelbare Anwendung findet auf ihren gegenwärtigen Zustand, schwerlich mehr mit sich hinwegnehmen als eine flüchtige Rührung. So scheinen wir auf der einen Seite bedrängt zu sein durch die Gewaltthätigkeit der Zeit, auf der andern in Gefahr die Reinigkeit zu verlieren, die wir uns ohnlängst errungen hatten, und die Frömmigkeit wieder herabgewürdiget zu sehen zu einer bloßen Dienerin der Noth und der Schmerzen.

Dies mag alles wahr genug sein, aber laßt uns auch Anderes eben so wahres betrachten. Warum sollte nicht auch, es ist so sehr menschlich, dieser großen Angelegenheit zu Statten kommen, daß sie um so mehr beachtet würde geehrt und geliebt, je mehr sie in Gefahr schwebt? Sehen wir nicht, wie sehr man die unterbrochenen Versammlungen beklagt, indem man die gehinderte Theilnahme an der Erbauung recht hoch mit anrechnet unter den Entbehrungen die die Umstände auflegen, wie man mehr als sonst sich unterredet über die erweklichen Worte, die von den heiligen Stätten gesprochen werden? Wollen wir nicht glauben, wenn auch nicht alles ächt sein sollte,

daß doch viel Gutes dabei zum Grunde liegt, daß ein lebendiger Eindrukk von dem Segen der Andacht, ein schöner Eifer für die gemeinschaftlichen Anstalten derselben auch auf die Zukunft zurükbleiben werde? Laßt uns ferner nicht übersehen, daß vorher, man kann wol sagen in dem bei weitem größten Theil der Gemeinden eine gewisse weichliche Stimmung herrschte, die den tieferen Eindrükken des Christenthums nicht günstig ist. Wieviel wesentliches und wichtiges aus dem Gebiet des Glaubens wurde nicht ungebraucht wenigstens gelassen und in Schatten gestellt, wenn auch nicht ganz übersehen, weil es nicht leicht und faßlich darzustellen, oder im Streit mit manchen Gegnern des Christenthumes durchzufechten war. Laßt uns gestehen, daß selbst in unsern öffentlichen Belehrungen sich Spuren fanden von der allgemeinen Erschlaffung, welche die Ruhe erzeugt hatte, indem eine beschränkte Ansicht herrschte, so daß man um die Vorsehung bemerklich zu machen und darzustellen immer nur auf die lichte und leichte Ordnung stiller und ruhiger Zeiten sich berief, daß man die Aufforderungen zum Danke gegen Gott vorzüglich darauf gründete, daß wir so ruhig und ungestört fortleben konnten, und daß man dagegen immer von demjenigen den Blikk abzulenken pflegte, was die Vorsehung in den großen und furchtbaren Schiksalen der Völker ausrichtet und darstellt. Jezt dagegen sind dadurch, daß dies alles über uns selbst hereingebrochen ist, alle für das Gute empfänglichen Gemüther tiefer aufgeregt, sie sehnen sich nach dem kräftigen und belebenden, das Bedürf-

niß

niß wird gefühlt an die Stelle solcher Betrachtungen, die sich nur auf der Oberfläche wohl gefallen, eine eindringendere Kenntniß zu sezen, und sich inniger einzuweihen in die göttliche Ordnung der Dinge, weil nur da die Auflösung liegen kann für die Unruhe von der sich Alle bedrängt fühlen. Und dem Wunsche kommt auch die Kraft zu Hülfe. Denn je mehr jezt ein Jeder in seinem engeren Kreise erschüttert ist, und fühlt daß dieser nicht für sich bestehen kann, um desto mehr strengt auch jeder sich an, mehr ins Große und in die Ferne zu sehen; je mehr alle Rüksichten auf das unmittelbar nächste vergeblich werden, desto lieber sucht jeder seine Bestimmung und Haltung in den größeren Verhältnissen, und lernt muthig die Grundgeseze der Weltregierung zu ahnden. Je mehr die Anhänglichkeit an die Kleinigkeiten des Lebens verschwindet, um desto verständlicher wird die edle und große Handlungsweise der Frommen, und Aufforderungen auch zu den größten Aufopferungen und den schwersten Tugenden dürfen sich hervorwagen und einer freundlichen Aufnahme gewärtigen. So ist es hie und da wirklich, und so sollte und könnte es überall sein, wenn nur mit dem rechten Geist und Sinn diese Zeit aufgefaßt würde; ja es wäre natürlich genug, wenn jezt eine Stimmung herrschend würde, den herrlichsten und glorreichsten Zeiten des Christenthums ähnlich, und die Jeden, den sie sich erhielte und den sie stärkte im Drange dieser Zeit, weit darüber erheben müßte irgend etwas aus der Vergangenheit zu bedauern. Denn worauf ist es wol abgesehen bei der

Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes, und welches sollen ihre Früchte sein, als daß das Reich Gottes herbeikomme unter uns, daß bei denen die sich nach Christi Namen nennen alles Irdische immer mehr vom Geistigen durchdrungen werde, daß wir die Gedanken Gottes verstehen lernen, so weit unser Blikk reicht, und was ihnen widerstreiten will in seiner Nichtigkeit erkennen, daß wir uns ausbilden zu Menschen Gottes die zu allen guten Werken geschikt sind, und daß hiezu Einer den Andern stärke, hiezu Lust und Liebe, hiervon lebendiges Gefühl Einer dem Andern mittheile. Wer nun zurükſehen will auf die ganze Geschichte des Christenthumes, der wird überall finden, daß diese Kraft seiner öffentlichen Anstalten sich immer in Zeiten der Zerrüttung und der Trübsale am schönsten entwikkelt und da den sichersten Grund gelegt hat zu jeder höheren Stuffe christlicher Weisheit und Tugend. Darum wird es auch jezt so sein für Jeden unter uns, in dem Maaß als er dieser Verbindung der Christen in Wahrheit angehört. Was wir fühlen von gestärkter Bruderliebe, die auf dem Grunde des Glaubens ruht, von erhöhter Theilnahme an dem geistigen Leben Anderer, von lebhafterer Anhänglichkeit an alles was das eigenthümlichste und lebendigste ist an unserm gemeinschaftlichen Glauben, das sind die ersten Vorboten der Segnungen die wir zu erwarten haben. Ja auch außer uns sehen wir unverkennbar deutlich, daß jezt eine Zeit der Sichtung ist deren die Welt bedurfte. Die zweifelhaften Gemüther werden entschieden; denn die jezt

noch verharren können in dem niederen Gebiete der Sinnlichkeit, werden wol immer fortwandeln auf ihrem verkehrten Wege, die aber irgend eines höheren Lebens fähig sind, in denen muß es sich jezt gestalten. Die unaufmerksamen werden gewekt; denn die auch jezt noch der lauter erschallenden Stimme Gottes kein Gehör geben, werden wol immer nur Ohren haben für die Lokkungen der Welt, die aber jezt ihr Ohr zur Gottseligkeit und Weisheit neigen, die vernehmen mehr als sonst wol mit der Aufforderung zugleich auch die Anweisung, wie sie zur Heiterkeit und Klarheit des Lebens gelangen können, und zur Einigkeit mit Gott und sich selbst.

So steht denn auch jezt, meine Freunde, auf welche von den wichtigsten Verhältnissen des Menschen wir auch sehen mögen, unser Wohl in unserer eigenen Hand. Unweislich wäre es gethan, davon muß durch die ruhige Betrachtung die wir mit einander angestellt haben, Jeder überzeugt worden sein, die vorigen Zeiten zurükzuwünschen und über die jezigen zu klagen; denn nur durch sie hindurch gehet der Weg zu besseren. Unweislich wäre es, wenn wir uns von Gott verlassen wähnen wollten in unserm jezigen Zustande, da er auch jezt nicht minder als sonst seine Weisheit und seine Liebe an uns bewährt, und da Jeder, der nur merken will, was der Herr sagt und gehen wohin Er führt, auch für das, was bis jezt geschehen ist, Ursach finden wird zu danken und zu loben.

Das wollen wir also auch thun, weiser und heiliger Gott! Nicht murren wollen wir gegen Dich in verkehrtem Sinn; sondern preisen und Dank sagen für alle Deine Führungen. O daß wir dies können mit voller Zustimmung unseres Herzens, daß wir Deine Liebe zu erkennen vermögen, auch indem Du züchtigest, das fühlen wir als den stärkendsten Balsam auf unseren Wunden, das bürgt uns dafür, daß Dein Geist in uns wohnt und uns erleuchtet, das erregt uns Hofnungen die nicht können zu Schanden werden lassen. O gieße nur diese Kraft immer reichlicher aus über uns und alle unsere Brüder, und vorzüglich über Ihn der für Alle sorgen und rathen soll und mit Allen fühlt. Du hast Ihn erhalten den geliebten König, Du hast Ihn bis jezt gestärkt in seinen muthigen Entschließungen: Erhalte auch und stärke Ihm die Kraft, deren Er noch bedürfen wird! Laß auch Ihn in Deinen Prüfungen nur die Wege Deiner Liebe sehen, und die Vorbereitungen auf ein schöneres Heil; und lehre uns Alle voll Vertrauen auf Dich und voll Aufmerksamkeit auf Deinen Willen der Zukunft entgegen gehn: Amen.

VII.

Was wir fürchten sollen, und was nicht.

Am Neujahrstage 1807.

Herr lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen! Das ist unser erster gemeinschaftlicher Wunsch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das Innere unseres Gemüthes in Deiner Gegenwart hineinschauend achten wir alles andere gering, und fühlen uns nur von diesem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu versäumen, was Dein Wille und Dein heiliges Gebot sein wird an uns Alle. Aufs neue gleichsam sehen wir die Laufbahn eröfnet, und wer irgend einem andern Ziele nachtrachtend sie mit seinem Blikke durchirrt, dem möchte bangen und schwindeln. Aber eben ist sie auch so für die, welche nur Dich suchen und der Leitung Deines Geistes sich willig hingeben. Ja er wird uns leiten, Dein guter Geist auf ebener Bahn, und dieser muthigen Zuversicht verschwinden alle Schrekken. Herrlich und weise werden sich uns Deine

Führungen entwikkeln! stärken wird uns über alle Versuchung hinaus Deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegen gehen die Du uns bereitet hast.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß uns Allen heute zu Muthe, als sonst bei dem Antritt eines neuen Jahres. Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung und lächelnde Hofnung; jezt trübt ihn von allen Seiten die Sorge. Sonst gab uns der erste Anblikk einer großen Versammlung das angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wachsenden Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnten, daß mancher Einzelne auch grade dann gedrükt war und leidend, so verlor sich das als etwas zufälliges und vorübergehendes leicht in dem allgemeinen Frohsinn: jezt ist ein Gefühl des Drukkes und der Noth allgemein verbreitet, und einer solchen, die uns nicht einmal den Trost läßt, es lebe doch unter uns noch mancher Einzelne in der Verborgenheit glüklich und unberührt von den vielfältigen Stacheln des Elendes. Denn wir fodern vielmehr, und dürfen fodern, was auch Einzelnen günstiges widerfahren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefühl der allgemeinen Noth. Sonst begegneten sich Freunde und Bekannte mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch besser mit ihnen werden möge, wiewol sie Ursach hatten, sich des Wohlseins zu freun, in welchem sie einander begrüßten:

jezt ist schon die Wiederherstellung in den vorigen Zustand ein kühner Gedanke, dem Wenige Raum zu geben wagen, und der für nicht Wenige schon durch die herbesten Schikfsale seine schönste Bedeutung verloren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art waren doch nie der fromme eigentlich christliche Theil unserer Empfindungen; und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darüber zu klagen, daß sie gelähmt durch die lezten Ereignisse des vorigen Jahres sich heute nur dürftig emporschwingen können. Auch wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen, und umherflatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, was uns dennoch angenehmes und erheiterndes begegnen könne, unsern Sinn an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe erneuter Hofnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, auf den ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen, und durch fromme Erhebung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stählen und zu heiligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bürgschaft eines immer fortschreitenden innern Wohlergehens von hinnen zu nehmen. Und ich bitte Euch nicht etwa, daß Ihr Euch, weil es die Zeit so erheischet, begnügen lassen möget mit einem so herabgestimmten Endzwekk meiner Rede; sondern ich fodere Euch auf, daß Ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den göttlichen Beistand dazu mit mir erflehen wollet, als den ersten Segen unserer diesjährigen Versammlungen.

Text. Matth. 10, 28.

Fürchtet Euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet Euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Es muß christlichen Zuhörern gegenwärtig sein, daß diese Worte aus dem Unterricht genommen sind, den unser Erlöser seinen Jüngern ertheilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es und sagte es ihnen, ihre Laufbahn sei gefährlich, viele Entbehrungen seien zu erdulden, viele Hindernisse zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen. Und wie Er uns alle, die an Ihn glauben würden in sein segenreiches und heiligendes Gebet mit einschloß, so sind wir auch in diesem Unterricht mit begriffen; denn wie er sie gesendet hatte, so sendet er auch uns. Wenn nun dieser für alle Zeiten gilt, wie denn das Leben des Christen nicht anders zu leben ist als unter Entbehrungen und Kämpfen: so tritt er uns doch besonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen, und wir werden Alle geneigt sein

eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt,

als eine Regel der Weisheit anzusehn, von deren Befolgung jezt mehr als je unser ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Worte in den

Sinn unseres Erlösers uns hineindenken, und uns ermuntern in diesen Zeiten, besonders nur so wie Er es uns gelehrt hat zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerst betrachten wir was wir nicht fürchten sollen, diejenigen nemlich, welche nur den Leib zu tödten vermögen, die Seele aber nicht beschädigen können.

Wir haben dies anzusehn, meine Freunde, als die Beschreibung jeder irdischen Macht, jeder die nur auf dem Gebiete seines zeitlichen Lebens den Menschen angreifen kann; und von dem höchsten was eine solche zu leisten vermag ist die Bezeichnung hergenommen. Denn von allen zeitlichen Uebeln ist der Gipfel der Tod. Verursacht Euch eine äußere Gewalt Entbehrungen gewohnter Genüsse; das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod. Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt; die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod. Raubt sie Euch die Mittel zu eurer Thätigkeit für die Welt; die Aufhebung aller thätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod. Unter dem Größeren nun ist das Geringere mit begriffen; wer also nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die lezte Steigerung ist, der fürchtet eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas geringes erscheint, oder womit er als etwas ganz ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem

wird auch sein eignes Gefühl sagen, daß das was er fürchtet, keine irdische Macht sei. Aber die Worte unseres Textes führen uns auch noch auf eine andere Art eben dahin. Sie geben uns zu verstehen, alles was der Mensch fürchten könne, sei auf irgend eine Weise Tod, Störung des Lebens, des leiblichen oder des geistigen; ist nun dieses, so kann man daran, was ein Mensch fürchtet, erkennen, worin er sein Leben sezt. Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib tödten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des einzelnen Menschen. Jeder der aus Gott geboren ist muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen, und allem was in seinen Kreis gehört, nur der Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind; und welche irdische Macht könnte wol dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser Eigenthum, welches ja wol jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann; es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben, die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden, und die kann uns keine irdische Gewalt rauben. Nehmt das Zusammensein mit denen die wir lieben, welches ja auch wol irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann

nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins; die Seele desselben ist die innere Uebereinstimmung, die Liebe selbst, die Art wie wir uns gegenseitig erkennen und stärken, und in Einem Geist einander gegenwärtig sind; und welche irdische Gewalt kann der wol etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines Jeden in der Gesellschaft, den ja wol Gewaltthätigkeiten und Unfälle auf allerlei Weise verschließen können. Aber auch das ist nur der Leib unseres Thuns, die Seele davon ist die Liebe zu dem Ganzen in welches unser Thun eingreift, und diese ist unvertilgbar, und muß, so gewiß sie in uns ist, sich auch wieder irgendwie äußern, sei es auch ganz abweichend von der gewohnten Art. Und so wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib sein, den die Menschen tödten können.

Wenn nun dies die Gränzen sind, auf welche ihrer Natur nach jede irdische Macht beschränkt bleiben muß: ist es nicht eine Thorheit sie zu fürchten, für Jeden der nicht in diesem Leibe nur lebt, sondern dessen Leben Geist ist? Thorheit gewiß! Denn wenn wir nun aus Furcht vor solchen Uebeln, deren ärgstes der Tod ist, irgend etwas unterlassen, was das Gewissen gebietet, irgend etwas thun, was der Stimme der innern Ehre zuwiderläuft: so gerathen wir ja eben in das, was für ärger als den Tod zu halten unser Vorzug ist, und sterben, indem wir selbst die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Werth mehr für uns haben kann; weil,

wenn wir um den Leib zu schüzen den Geist nicht mehr frisch und gesund gewähren lassen, der sich sonst ohnfehlbar wieder einen Leib würde gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben auch des Leibes selbst den wir erhalten wollten, verloren ist. Und doch ist dies das wahre Wesen aller irdischen Furcht, und so gewiß sie irgend etwas wirkt, wirkt sie dieses. Giebt es also wol ein ärgeres Verderben, als dasjenige, welches mit dieser Thorheit verbunden ist? Kann es für denjenigen, der zum Guten berufen ist einen herabgewürdigteren Zustand geben, als so aus Furcht des Todes in den Banden der Unthätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, ist es eine höchst verkehrte Meinung, so weit verbreitet sie auch sein mag, den Muth nicht für eine allgemeine nothwendige Tugend zu halten, sondern nur für eine besondere Fertigkeit, welche in sich auszubilden und sie dann für alle übrigen zugleich auch auszuüben, nur Einigen gebühre, wogegen alle Uebrige, welche nicht diesem Stande angehören, der sich den Muth zu seinem Geschäft gemacht hat, sich ohne Schmach und Schande einen gewissen Grad von Feigherzigkeit zugestehen dürften, und es als eine Entschuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlassungen, für Pflichtverlezungen mancher Art, daß sie aus Furcht wären begangen worden, und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles übrige zu erhalten. So dachte unser Erlöser nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts

erhält, sondern Alles verliert, und daß dem, der aus diesem Grunde etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre gebührendes nicht mehr hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kann genommen werden. Darum empfiehlt er Muth und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsiz hingen, weil ihnen nichts äußerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Ueberlegt nur, meine Freunde, ob es wol irgend einen Beruf giebt, bei dem wir uns lossagen könnten von dieser Verpflichtung, nie, nie aus banger Sorge für das leibliche desselben den Gesetzen unseres geistigen Daseins zuwider zu handeln. Ueberlegt, ob irgend einer von uns so abgesondert ist, so ausgeschlossen aus dem gemeinschaftlichen Leben, daß er bei treuer und steter Erfüllung seiner Pflicht nichts zu besorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch seine gewissenhafte Strenge gestört werden, nichts von den feindlichen Gesinnungen derer, die dem Guten überall den Krieg geschworen haben, nichts von der Unachtsamkeit derer, denen er vielleicht, indem er größeres gemeinschaftliches verwaltet, seine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja geht in das innerste des häuslichen Lebens, und bemerket, wie auch dort die Furcht vor äußern Uebeln die Quelle ist von ängstlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inne-

ren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende Böse ungerügt anwachsen läßt, wie sie die Heiterkeit des Gemüthes verzehrt, und die Offenheit der Mittheilung einschüchtert, ohne welche doch gegenseitige Erziehung, Verständigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz überall werdet Ihr finden, wer immer ängstlich und besorgt um sich schaut, der kann nicht froh und tüchtig das seinige schaffen. Wer sich erst gewöhnt, aus irgend einer Furcht etwas von seiner Pflicht zu unterlassen, dem mehren und vergrößern sich diese Unterlassungen immer, wie sich die Furcht mehrt, allmählig, indem er sich gehn läßt, ohne vielleicht einen Verdacht zu hegen, als sei er schlechter geworden, denn zuvor, entsteht ihm jener schwächliche zitternde Zustand, der den Menschen nicht mehr derb auftreten nicht mehr fest zuschreiten läßt, und ihn zu jedem Geschäft, welches Kraft erfodert, unfähig macht, so daß er vor den Augen Gottes endlich dasteht, als der unnüze Knecht, der nichts zu sagen weiß als jenes bekannte „Herr, weil ich meinte, daß du ein harter Mann wärest, habe ich nichts gethan", und der sein Urtheil schon empfangen hat, denn auch das Pfund was er als das wohlerhaltene vorzeigen will, ist ihm unter den Händen verschwunden. Wer sich erst gestattet aus Furcht irgend der Stimme seines Herzens nicht zu folgen, sondern die inneren lebendigsten Bewegungen gewaltsam zurükzuhalten, daß sie ja nicht sichtbar werden, dem wird allmählig auch die Beweglichkeit selbst verloren gehen; und in einer Fühllosigkeit, welche, wie die Herr-

schaft der Furcht überhand nimmt, immer wächst, bis er an nichts mehr Theil nimmt als an seinem eignen schon ganz verarmten und unwürdigen Dasein, wird er die schönste Hälfte seines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns auch darauf wol merken, nicht nur auf das, was wir zu thun haben, erstrekken sich die verderblichen Wirkungen der irdischen Furcht, sondern auch auf die Art, wie uns die Ereignisse in der Welt erscheinen, und wie wir als Zuschauer unsern Plaz darin ausfüllen, äußert sie ihren zerstörenden Einfluß. Wenn sich über nichts verwundern, sondern in allem was geschieht auf gleiche Weise die sichern und deutlichen Führungen des Höchsten erkennen in dieser Hinsicht die Vollendung der Weisheit ist, so ist warlich alles gelassen erwarten, und in seiner wahren Gestalt ruhig herankommen sehen wenigstens der Anfang derselben. Wir wissen aber alle, wie schon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblendet und getäuscht werden, wie der zaghafte überall verdächtiges Geräusch hört, wie sich ihm aus den unschuldigsten Erscheinungen die Vorboten des Schrekkens zusammenbilden, wie er in jedem irgend ungewissen Lichte überall furchtbare Gestalten erblikt und wie jede Täuschung dieser Art gewiß auch etwas in seiner Seele zurükläßt, woraus sich wieder neue und ähnliche Täuschungen entwikkeln, wogegen alles freundliche und erquikliche ungenossen an ihm vorübergehen kann, so lange er mit seiner Furcht beschäftiget ist. Eben so nun und noch ärger als den leiblichen ergeht es den höheren geistigen Sinnen. An Beispie-

len hiezu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem Jeden in seiner Nähe nicht fehlen. Viele mag Jeder von uns gesehen haben, die so lange sie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewissen Ferne zusahen, sich ein gesundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Ansicht der verschiedenen Verhältnisse zu erhalten wußten, denen aber, seit sie selbst von den unvermeidlichen Uebeln ergriffen worden sind, die Furcht ihren Blikk so getrübt hat, daß sie nicht etwa nur alles drohende in einem vergrößernden Nebel als eine Riesengestalt erblikken, und dagegen alles aufmunternde und hofnungbelebende ihnen wie Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das größere ist, daß sie nun gar nicht mehr im Stande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, sondern alles Neue nur in Bezug auf das Gute oder Uebel betrachten was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüth! Und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen Stimmung! wie wird man immer geneigter, der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe wäre sie auch nur für den nächsten Augenblikk, alles aufzuopfern! an was für trostlose Hofnungen hängt sich die geängstete Seele! und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben, und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das Einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nemlich die Führungen des Höchsten, und die Art, wie er Gutes und

Schlechtes jedes in seiner wahren Natur uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein, wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger, wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich Jedem die Laufbahn seiner Thätigkeit mit den schönsten Aussichten aufs Neue eröfnete; wenn ein schnell wachsender Wolstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersezte: so könnte doch dies Alles das Glükk desjenigen nicht sicher stellen, welchem jenes einzige Uebel zurükbliebe, die Furcht. Denn das frühere, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das nur in der Unbekanntschaft mit den großen Uebeln der Zeit sich erhalten konnte, würde ihm doch nicht zurükkehren; jeder Genuß der Gegenwart, so wie jede pflichtmäßige Thätigkeit würde beschränkt und getrübt bleiben durch die Sorge; in furchtsamem Umherblikken auf nahe und ferne Begebenheiten in eiteln Maaßregeln der Sicherstellung würde auch die glüklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein so wie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst wenn die Erinnerung an die überstandenen Schreknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden von nun an auch die gewöhnlichen Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, in der eingeschüchterten Seele Besorg-

nisse zu erregen, und so sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im Aeußeren wie es wolle, wohl uns, wenn uns nur dieser Eine Wunsch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht! Mag uns dann in der nächsten Zukunft ähnliches oder ärgeres bevorstehen, als wir schon erduldet haben: widriges oder niedriges kann uns nichts begegnen. Nemlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, sondern im Geiste, welchen es in allen den verschiedenen Gebieten, in die unser Dasein sich theilt, nicht um das Aeußere, um das Werkzeug um den Besiz um den sinnlichen Genuß zu thun ist, sondern darum, zunächst das Innere überall rein zu erhalten und ungeschwächt, und die treue Gemeinschaft mit Andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welchen wir, so wahr wir im Geiste leben, so gewiß auch äußerlich etwas Gutes und Schönes darstellen werden, auf welche Weise und unter welcher Gestalt die Zeit es eben erfordere. So gesinnt werden wir immer aufs Neue inne werden, und Lebensmuth und Frohsinn werden uns dadurch wachsen, daß keine irdische Macht den Geist beschädigen und verlezen kann, und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wolsein aufs Spiel sezen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot wir nach der Verheißung des Erlösers das innere und höhere gewinnen. Wie auch Jedem auf seinem Lebenswege die äußere Wirksamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerstört, und alles leibliche sei-

nes Thuns und Seins verwundet oder ertödtet werde: wir werden unter allen Zerstörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geist überall seinen Leib, seine Glieder seine Werkzeuge wiederhergestellt, frisch belebt, umbildet oder neu erschafft; und so werden wir muthig und heiter, tüchtig und unbesiegt, der Welt zum Troz, Gott zum Preise, uns selbst zur Zufriedenheit dastehn.

Aber alles bisher gesagte führt uns auch darauf, daß, was wir suchen, damit noch nicht gefunden ist, wenn wir nur auf irgend eine Weise loskommen von der Furcht vor den Uebeln und dem Tode; sondern auf die Weise muß es geschehen, die einem auf das göttliche gerichteten Gemüth allein möglich und anständig ist, wie denn alles nur unter der Voraussezung gesagt ist, daß es von solchen vernommen werde. Denn sonst giebt es, und gerade aus Zeiten der Unruhe und der Zerstörung erzeugt sie sich am häufigsten, noch eine andere Furchtlosigkeit, eine furchtbare und gräuliche, die um es recht zu sagen nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen sinnlichen Genuß des Lebens giebt, für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unselig, ja der unseligste ist der, welcher auf diese Weise die Furcht von sich wirft, und weil die höchste und geistigste Scheu zuerst und am meisten dem sinnlichen Genuß nach dem er trachtet entgegensteht, es dahin bringt, daß er nicht nur irdische Macht nicht fürchtet, sondern auch die höhere nicht, und uns so eine Größe zwar darstellt, aber nur die Größe

des Lasters und die verhaßte Kraft wilder zerstörender Roheit.

Wir also wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welche nur dem Leibe zu schaden, und ihn zu tödten vermögen, doch den Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle. Und auf diesen Theil des Ausspruches Christi laßt uns jezt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten ist ein eben so gewöhnlicher als vieldeutiger und mißverständlicher Ausdrukk. Es giebt eine Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang, es giebt eine andere, welche ausgetrieben werden soll durch die Liebe; und beide von einander unterscheiden zu lehren, möchte nichts geringeres heißen, als das Wesen des Christenthums darstellen. Darum aber glaube ich voraussezen zu dürfen, daß wir Alle diesen Unterschied verstehen, und will nur noch daran erinnern, wie auch diese Worte unsers Erlösers auf demselben beruhen, und er uns nur zu jener Furcht des Herrn ermahnt, welche zur Weisheit gehört.

Auf den ersten Anblikk freilich könnte es scheinen als ob hier die Rede sein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Uebeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt; denn so denkt man sich gewöhnlich das „die Seele verderben in die Hölle." Allein könnte sie wol alsdann der Erlöser jener andern Furcht vor irdischer Gewalt entgegensezen? Wer auch die Uebel dieses Lebens fürchtet, denkt der nicht,

daß sie, obgleich unmittelbar durch Menschen zugefügt, dennoch unter der Anordnung Gottes stehen, und wen sie treffen auf seinen Rathschluß treffen? Wer sich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der sich etwas anderes als jene Uebel? und kann Gott sie auf eine andere Weise herbeiführen, als durch die Wirksamkeit irdischer Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Uebel sein jenem höheren Zustande angemessen, und könnten sie anders entstehen, als in Uebereinstimmung mit der dortigen Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unseres Herrn auch die irdischen Uebel als Strafen Gottes anzusehen gewohnt waren, eine Vorstellung, die Er öfters zu berichtigen sucht: können wir glauben, er habe einen so starken Gegensaz aufgestellt zwischen der Furcht vor den Strafen Gottes in dieser Welt, und der Furcht vor seinen Strafen in jener? Laßt uns also diesen Gedanken ganz verbannen, und überzeugt sein, daß die Furcht, welche uns der Erlöser empfiehlt, eine andere sein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu schrekken, sondern daß Jeder, der auf Ihn nicht hört oder von Ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst. Laßt uns daran gedenken, daß die Gesinnung gegen Gott, zu welcher Er uns bilden will, nur eine ist, die Liebe, und daß also auch die Furcht, welche Christus empfiehlt, eins sein muß mit der Liebe. Und eine solche kennen wir ja gewiß Alle in unsern liebsten Verhält-

nissen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Besorgniß, wir möchten etwa durch andere Verhältnisse unmerklich entfernt werden von dem geliebten Gegenstande? jene leise Furcht, unachtsamer Weise irgendwie sein Mißfallen zu erregen? Müssen wir nicht überall das Kleinod der Liebe sorgsam bewahren, und ahndet uns nicht öfter, so lange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen sind, die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe verschwinden, wenn auch das Aeußere der Verhältnisse erst allmählig und später hin gestört wird? Sehet da, das ist auch in unserm Verhältniß zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe bestehen kann, und eins ist mit ihr, mit einer solchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darstellt, aber welcher Mensch könnte sich auch rühmen in diesem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer solchen Stuffe zu stehen! Und wenn wir fürchten entfernt zu werden von Gott, ist nicht Entfernung von ihm die Hölle? wenn wir fürchten sein Mißfallen zu erregen, ist nicht das Bewußtsein seiner Gnade zu entbehren die Hölle? wenn wir fürchten müssen, wir könnten das liebevolle kindliche Verhältniß zu Ihm zerreißen, ist nicht jeder Aufenthalt eines verlorenen Sohnes die Hölle?

Indessen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Besonnenheit dessen, der seine Seligkeit schaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Mensch leicht seiner selbst mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt, da freilich wird die

Liebe nicht für gewöhnlich in jener Gestalt der Furcht auftreten. Leichter aber geschieht es, und heilsamer, ja oft nothwendig ist es, in schweren verworrenen Zeiten, wo das Gemüth auf allerlei Weise heftig bewegt wird, wo der Mensch nicht ruhig einen großen Theil seiner Laufbahn übersehen kann, wo die rasche Bewegung aller Dinge zum stillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist zu wanken und zu straucheln, und die Gränzen des Rechts und Unrechts oft schwer zu entdekken sind, wo schneller und unvermeidlicher ein Fehler den andern herbeiführt, und wo die Folgen seiner Thaten ihn oft auf die unseligste zerstörendste Art übereilen. Solche aber waren die Zeiten auf welche der Erlöser seine Jünger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die, welche uns jezt getroffen haben. Sehr wohl war es also gethan, ihnen und uns die Liebe auch in dieser Gestalt darzustellen, sie und uns anzumahnen zu jener heilsamen Furcht, der wir jezt schwerlich zu viel thun können. Denn wenn wir recht um uns schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Theil der Verschuldungen, im Einzelnen und im Ganzen, durch welche wir leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowol einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr, nächst jener sträflichen Furcht vor dem irdischen, aus einem Mangel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren Furcht vor dem Herrn sich erklären läßt. Auch in solchen Zeiten, wo wir die feindseligen Mächte dieser Welt

nicht zu fürchten haben, wievielmehr also noch wenn sie uns, wie jezt, wirklich bedrohen, wenn Unmuth und Hofnungslosigkeit jede innere Schwäche vermehren, was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung unseres Gewissens mehr, als jene Verstimmtheit des Gemüthes, in der wir so manche Gelegenheit zum Guten und Löblichen, nicht eher erblikken, bis sie vorüber ist, als jene Trägheit, welche uns so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten Guten, welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstrebenden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache abstehen müssen? Warlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wir an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben, sowol in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben; möchten wir also in dem neuen Jahre weniger dergleichen zu bereuen haben, so laßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, zu der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefallen ihm über alles geht, o der wird achtsam auf dessen Stimme in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf derselben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch Ursache hat sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der Liebe Gottes scheiden, der wird desto fester in dem wechselreichen Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des Wahren und Guten seinen Blikk geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Bewegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein

Eifer ein Eifer sei für den Herrn, der wird achtsam auf sich selbst es schnell inne werden, wenn irgend eine unreine vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgend ein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, unheiliges zu thun oder unwürdiges zu leiden um ihn wieder zu ersezen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen Alleinweisen, immer thätigen zu entfernen, der wird sich zusammenraffen sobald er sich auf unthätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen auf den Wegen Gottes zu wandeln wird ihn das rechte finden lehren; der wird nicht lange irgend ein thörichtes Beginnen der Menschen unterstüzen, sondern die erste fromme Ueberlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt wo seine bangen Ahndungen anfangen könnten in Erfüllung zu gehn. Ja diese Besorgniß muß uns wach erhalten unter allem was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern und besonnen unter allem was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt oder Liebe zu ihnen uns irre führen! wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein Alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! Wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglükk so gelähmt oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Unthätigkeit! Wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den

Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehn, und auch unter Trübsalen und Leiden das Schöne und Gute unbemerkt lassen, wozu Er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem Andern vereint zu jener den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das Kleinste sorgsam behandelt, und sich nichts entgehen läßt oder entreißen was wir irgend als das unsrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht, und ohne Seufzer und Thränen fahren läßt was vergänglich ist.

Denn auch was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat, ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten uns wieder einen größeren und sicheren Wirkungskreis eröfnen, wenn wir jede jezt zurükgehaltene Kraft wieder im Dienste des gemeinen Wesens gebrauchen können und alles jezt getrennte wieder vereinigt ist, selbst dann wird unser Leben nicht ausgefüllt durch das Thun allein; wieviel weniger jezt, wonach so vielen Seiten hin unwillkührlich unsere Thätigkeit beschränkt ist, und wir schmerzlich beklagen, daß wir statt des Handelns auf müßiges Zuschauen verwiesen sind. Allein eben in diesem Zuschauen offenbart sich gleichfalls auf verschiedene Weise

die Regel, der das Leben des Menschen folgt, und nicht müßig ist es, weil es ihn mächtig entweder vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken wir alle mit Unwillen, wieviel Verderbliches sich auch hierin bei denen zeigt, welche fern sind von der Furcht des Herrn. Selbst aus dem Munde solcher, von denen wir nicht als von Kindern der Welt nur Verwerfliches erwarten dürfen, wieviel unweise Reden vernehmen wir, die nur von selbstgefälliger Kurzsichtigkeit zeugen, wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen nicht entschlüpfen könnte, welche sorgsam bedacht wären sich auch in ihrem Urtheil nicht zu entfernen von Gott, und welche sich schon fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünsche den entgegengesezten Weg gingen von seinen Rathschlüssen. O meine Freunde, die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem Allen, womit nicht geringe Gefahr verbunden ist. Leichtsinnige gehaltlose Ansichten des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben, entfernen und entfremden uns die Anschauung Gottes. Denn worin können wir Ihn schauen als in der Regierung der Welt und in den Aussprüchen des Gewissens? Wer aber jene vorwizig meistert, muß nicht bei dem auch dieses schon irre gemacht sein und immer leichter irre geführt werden? Wünschend oder träumend auf eine andere Anordnung der Welt hinsehn als Er sie wirklich herbeiführt, das deutet schon auf eine Neigung des Herzens sich von Ihm zu entfernen. Unweislich reden, was der Mensch nicht versteht, das rührt schon von dem Hochmuthe her der vor dem

Falle kommt; und warlich so häufig wird dies alles um uns her getrieben, so sehr glauben die Menschen ihre Weisheit daran zu zeigen, daß auch der Fromme könnte verleitet werden, so daß wir nur in einer immer regen Furcht des Herrn unsere Rettung und unser Heil finden können, und auch hier wieder sie allein es ist, durch welche wir zu der rechten Freudigkeit gelangen, die ja nur da sein kann wo das Herz sich keiner Abweichung von Gott bewußt ist. O daß nur das Bild Gottes uns nicht verschwinde unter den verwirrenden Gestalten des Augenblikkes, darüber laßt uns wachen! Jede eigne Klugheit laßt uns gern Preis geben, um seine Weisheit zu sehen, immer voraussezend, was er eigentlich herbeiführt durch Alles was geschieht, das sei das Rechte, und seine Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern; daß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unserer Seele der uns nothwendig von Ihm trennt. Warlich Er ist nahe denen die Ihn suchen, Er läßt sich finden von denen die in ehrerbietiger Scheu seine Werke und seine Wege erforschen, die gern sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit kindlich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet wird unser Denken eben so rein und eben so gesegnet sein als unser Handeln, und nichts von alle dem, weshalb die Weisheit sich muß strafen lassen von denen die noch nicht recht ihre Kinder sind, wird unsern Blikk verdunkeln. Wir werden überall den Herrn sehen, und wer Ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude; wir werden überall in

seinem Sinne handeln, und so kann niemand wider uns sein und kein feindliches Ungemach uns schaden. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals finden, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch in seinem Denken und in seinem Thun sich immer mehr einiget mit Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt, und mit dem Sohne auch in dem Vater lebt; ein Zustand zu welchem wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß wir den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter uns, dem hieran nicht genügte, der neben diesem Wunsch, welcher uns alle Herrlichkeit, die die meisten nur in der andern Welt suchen, schon in dieser aufthut, noch einen andern könnte aufkommen lassen in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! Diesen allein zur Erfüllung führend laßt uns ruhig kommen sehen, was über uns beschlossen ist! laßt uns mit allen denen die Ihn fürchten und lieben in freudigem Muth und guter Zuversicht sagen: Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Das sei es also weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor Dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältniß zu Dir immer so fest im Auge behalten als

Er; und wenn uns das bevorsteht, was Andern das Aergste dünkt, uns eben so ruhig wie Er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von Dir, daß wir nichts versäumt haben von dem was Du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als Dich, dessen Nähe beseliget und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie ihm stärkende Speise sein Deinen Willen zu thun, magst Du uns nun nach Deiner Weisheit über Weniges gesezt haben oder über Vieles! Und mögen wir immer, was auch noch von uns genommen werden soll nach Deinem weisen Rathschluß überall dennoch Deinen Namen ehren und in freudiger Thätigkeit auf Deine segnende und auferwekkende Kraft hoffen.

So gütiger Gott laß Dir heute empfohlen sein unser gesamtes deutsches Vaterland und vornehmlich das Reich unseres Königes, ihn hast Du uns gesezt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Muth, der keine irdische Macht fürchtet, und lieber alles versucht und erduldet, als der Ueberzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort ihn zu segnen mit diesem Muthe und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glükk und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur Dich fürchtet und nur trachtet Deinen Willen zu thun. Laß ihn aber auch

Diener und Unterthanen finden die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung; und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Theilen des Vaterlandes, daß Er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des Ganzen auch da geschieht wo er jezt nicht unmittelbar gebietet. Leite durch Deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl thätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! mehr als je bedürfen sie ihrer um zu wählen was recht und wohlgefällig ist vor Dir, und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen, segne vornehmlich auch jezt unsere frommen Zusammenkünfte zu Deiner Verehrung! verleihe den Lehrern des Glaubens Muth und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen Deine Wahrheit und Deine Rechte. Erleuchte diejenigen die sich einfinden an den Stäten Deiner Anbetung, daß wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe suchen, sie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß schönen Zeiten ein würdiges Geschlecht durch unsere Sorgfalt entgegenreife, und wir getreu jeden Keim des Guten pflegen welches wir von Deiner Vaterliebe für die Zukunft hoffen. In allen Dingen, Herr lehre uns thun was Dir wohlgefällt, Dein guter Geist leite uns auf ebner Bahn. Amen.

VIII.

Wie das Edlere in der Welt sich aus dem Niedrigen entwikkelt.

Wenn wir den Menschen, sowol einzeln als in den großen Verbindungen, in denen er lebt, in seinem gegenwärtigen Zustande, weit entfernt von jener vollkommenen Seligkeit, betrachten, welche das unerreichte Ziel unseres gemeinschaftlichen Bestrebens ist: so erscheint uns das, was in jenem Zustande Eins und sein würde, nicht nur vermindert sondern auch getrennt, indem sich uns auf der einen Seite das Gute, was er thun soll, um jenen Zustand herbeiführen zu helfen, als eine Aufgabe darstellt, die er unter vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu lösen hat, wiewol auch nicht entblößt von Hülfe und Unterstüzung; auf der andern Seite aber erscheint auch das Befriedigende in seinen Verhältnissen, die Annehmlichkeit und Freude seines Lebens nicht als der Erwerb seines Fleißes in jenem Werk, sondern als eine zufällige Gabe die ihm zugetheilt wird, größer oder kleiner, wie es jedesmal der gemeinschaftliche Zustand der menschlichen Angelegenheiten mit sich

sich bringt. So wie nun eigentlich das Böse darin besteht, wenn der Mensch um des Angenehmen willen das Gute unterdrükt oder fortwährend wissentlich vernachläßiget und so den Genuß des Lebens als einen Raub ergreifen will: so ist es wiederum das Niedrige und Gemeine, wenn der Mensch jenen Unterschied zwischen der Art wie das Gute und wie das Angenehme im menschlichen Leben entsteht, unachtsam übersehend er lezteres zu seinem eigentlichen Gegenstande macht, von dem Guten aber meint, es werde sich schon von selbst finden, wenn er es nur da, wo es ihm als eine bestimmte gesellige Pflicht entgegentritt, nicht offenbar befeinde und zurükseze. Gewiß fühlen wir alle, daß nur die überwiegende reine ganz hingegebene Liebe zum Guten das Edle ist in der menschlichen Natur; und wenn wir uns umsehn, wie doch und wo die Bestimmung des Menschen sich vor unsern Augen entfaltet, so richten wir unser Augenmerk nicht nur dahin, wo der Krieg gegen das Böse geführt wird, sondern noch weit mehr sehen wir zu, ob wol jene viel weiter verbreitete gemeine Denkungsart sich allmählig verliere, und das wahrhaft Gute und Schöne an der Stelle derselben in dem Herzen der Menschen Raum gewinne.

Zu allen Zeiten ist es ein sehnlicher Wunsch aller Besseren dieses Heil des Herrn zu sehen, aber er erhöht sich zu einer bangen Sehnsucht in solchen Zeiten, wo in furchtbaren Heeren die Folgen jenes niederen Sinnes hereinbrechen, die bei dem Mangel an heiliger und tapferer Liebe zum Guten sich im-

mer weiter verbreiten und immer tiefere Wurzel schlagen, wo es sich nun zeigt, wie durch das leichtsinnige Jagen nach den kleinen und flüchtigen Annehmlichkeiten des Lebens, die Menschen der größten und wahresten Güter verlustig gehen. Wenn solcher Zeiten drükkendes Gefühl auch uns jezt beengt; wenn jene Sehnsucht uns mehr als jemals beunruhiget, und wir ungeduldiger, und, wie es scheint, unvermögender selbst wirksam zu sein der Hülfe des Herrn harren: so laßt zu unserer Beruhigung uns fleißig auf die Wege sehen, welche Gott die Menschen zu führen pflegt; und dies sei auch jezt das Ziel unserer Betrachtung.

Text. Evang. Joh. 2, 1 — 11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm, Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr, Weib was habe ich mit Dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern, Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesezt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen, Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an.

und er spricht zu ihnen, Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister; und sie brachten es, als aber der Speisemeister kostete den Wein der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm, Jedermann giebt zuerst guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen so Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Die einzelnen Geschichten aus dem Leben Jesu, meine Freunde, treten eigentlich alle in der heiligen Schrift sehr demüthig auf; auch die, in welchen die wunderbare Wirkung ins Auge fällt, erscheinen nur wie Handlungen, die auf das nächste Bedürfniß berechnet waren, ohne daß sie Anspruch darauf machen, daß irgend eine andere höhere Beziehung darin solle entdekt werden. Wenn man aber des Johannes Beschreibung von dem Leben unseres Herrn mit Aufmerksamkeit und Andacht lieset: so kann man sich des Gedankens kaum erwehren, daß er eine besondere Auswahl gemacht habe unter diesen einzelnen Zügen, und daß sein sinniges Gemüth sich darin gefallen, sie mit den Reden Jesu oder mit den großen Momenten seines Lebens in eine solche Verbindung zu sezen, daß eine besondere Deutung derselben sich fast aufdringt.

So stellt er die vorgelesene Begebenheit zusammen mit der Nachricht von dem Antritte des Lehramtes unseres Herrn, und erwähnt ausdrüklich, es sei das erste Zeichen gewesen, welches er gethan. Erwägen wir nun, wie oft Christus das Leben selbst einem Gastmahle vergleicht, und wie der Wein, den er späterhin zum Darreichungsmittel der kräftigsten geistigen Stärkung erwählt, die er den Seinigen mittheilen wollte, wie eben der auch hier dasjenige ist, was er wohlthätig spendet, indem er aus dem gemeinsten Getränk das edelste wunderbar hervorruft, eben wie von ihm alle Veredlung der Menschen und ihres Lebens ausgegangen ist, und was zu diesem Behuf nur je noch geschehen kann, sich an ihn und seine Wirksamkeit anschließt: so wird uns leicht diese merkwürdige Erzählung als ein Vorbild davon erscheinen

> wie unter der Leitung Gottes statt des Gemeinen und Niedrigen das Edlere in der menschlichen Gesellschaft pflegt die Oberhand zu gewinnen;

und unter diesem Gesichtspunkt wollen wir sie jezt näher betrachten, indem wir dasjenige herausheben, was am meisten hierüber lehrreiche Winke zu enthalten scheint.

I. Es war eine Hochzeit heißt es, und Christus und seine Jünger waren auch geladen. Keinesweges wurde er von denen, welche zu dieser Feier versammelt waren, etwa für die Hauptperson

oder für etwas ausgezeichnetes gehalten; er war noch nicht der in dem ganzen Volk berühmte Lehrer wie hernach, der vielgefeierte, auf welchen man überall vor allem sah und hörte, sondern wahrscheinlich äußerer Verbindungen wegen war er mit eingeladen, und so war er eben mit den seinigen auch da.

So ist es in der Welt noch immer, meine Freunde. Diejenigen, welche am meisten von Liebe zu allem Guten und Vortreflichen durchdrungen sind, diejenigen, in denen sich jene göttlichen Kräfte am lebendigsten regen, durch deren Thätigkeit auch in Andern das Gute muß erwekt und so der geistigen Dürftigkeit des Lebens muß abgeholfen werden, genießen zwar ursprünglich selten einer ausgezeichneten Achtung in der Welt; aber wo immer das Gastmahl des Lebens gefeiert wird, da fehlen sie wenigstens nicht. Es sei nun, daß man nur hergebrachter Sitte und Ordnung wegen die Gemeinschaft mit ihnen nicht vermeiden kann, oder daß die Gäste, die eigentlich nur den Genuß des Lebens abschöpfen wollen, von Jenen ihrer ausgezeichneten Gaben wegen eine Erhöhung ihrer Freuden erwarten; kurz sie sind auch da. Daß es so im Allgemeinen, daß es so auch im Einzelnen sei, daran laßt uns fest glauben. Auch dort mag vielleicht Christus mit den Seinigen manchem der versammelten Gäste entgangen, von noch mehreren gar auf keine Weise unterschieden worden sein; und so geht es uns auch wol, daß wir bisweilen unsere Augen umhergehen lassen in einer großen Versammlung und uns fragen: Ist wol hier einer, der selbst von

dem besseren Geist beseelt, den höheren Entzwekken des Lebens sich widmend, den Trieb in sich fühlt Andere ebenfalls dafür zu gewinnen, und von ihren kleinen unbedeutenden Bestrebungen zu etwas edlerem zu erheben? und daß wir dann keinen sehen. So übel ist es aber nicht bestellt um die Welt. Die Christo angehören, die seine Stelle vertreten, und nur auf die Gelegenheit warten den Menschen das Bedürfniß nach einem höheren Dasein zu erwekken und ihnen von den Gütern desselben zu kosten zu geben, sie sind überall vertheilt, und die wirkende Kraft Gottes ist immer in ihnen. Unscheinbar kann sie sein, und kann lange Zeit unbemerkt bleiben, aber sie ist da. Laßt uns zurüksehn, meine Freunde, auf die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, wie oft die schönsten Verbesserungen und Bereicherungen desselben vor Christo und nach ihm aus einem geringen nicht geachteten Anfang hervorgegangen sind, wie lange oft die Retter und Helfer verborgen geblieben sind, und ihren großen Beruf in sich verschlossen getragen haben. Laßt uns vertrauen, es sei auch jezt, es sei überall so, wo uns die Wehmuth überfällt darüber, daß der große Haufen der Menschen sich in den niederen Gegenden des Lebens genügen läßt. In den Seinigen fortlebend, deren größte Angelegenheit es ist die Menschen zu Ihm zu ziehen, ist Christus überall eben so aufmerksam, eben so bereitwillig, und überall findet er früher oder später Gelegenheit, wenn auch nur Einigen, seine Wohlthaten zu spenden. Und das Vertrauen wird uns die Augen öfnen, daß wir überall,

auch ehe sie noch wirken können, diejenigen herausfinden, die der Herr als seine Werkzeuge ausgerüstet hat.

II. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm, sie haben nicht Wein. Wie die Frauen bei einem solchen Mahle selbst am wenigsten an den bereiteten Genüssen theilnehmen, aber am meisten geschäftig sind herbeizuschaffen, zu sorgen und Jedem den Genuß soviel möglich zu erhöhen; und wie auch hier die Mutter Jesu nicht von eigenem Bedürfniß getrieben, sondern nur von dem Verlangen den Anderen Gutes zuzuwenden, dem Erlöser den eintretenden Mangel bekannt machte: so wird auch im Laufe des Lebens vorzüglich das Herz derjenigen schon voraussehend von guten Wünschen bewegt, die für sich selbst am wenigsten den Genüssen ergeben, die Eitelkeit derselben einsehen, und den Zustand derer bedauren, welche die Quelle erschöpft haben, ohne doch je gesättiget worden zu sein. Ja, meine Freunde, es ergehet denen, die auf dem Gastmahle des Lebens nur genießen wollen, überall wie hier, Es gebricht an Wein. Die Sinnlichkeit ist unersättlich, die Spenden des reichlichsten Gebers sind unzulänglich, und wie auf einem Gastmahl, je weiter hin desto mehr, zwar nicht wahrhaft genossen, denn der Reiz stumpft sich ab, und die wähligen Sinne verwerfen mehr als sie in sich aufnehmen, aber eben deshalb doch verbraucht und verschwendet wird, so auch im Leben der Genußsüchtigen wird die Befriedigung immer schwieriger. Zumal die edel-

sten Genüsse, bei denen noch am meisten die Seele selbst geschäftig ist, und in deren mehr geistiger Beschaffenheit sich noch die Spuren von der höheren Bestimmung des Menschen erhalten, deren Untermischung mit den übrigen noch dem Gemüth seine Empfänglichkeit bewahrt, und dem Ueberdruß vorbeugt, den das niedrig sinnliche allein weit eher herbeigeführt hätte, diese vorzüglich, wenn sie nur Genüsse sind, nur des vorübergehenden Eindruks willen gesucht und geliebt, werden immer seltener und gehen zulezt ganz aus. Die Menschen müssen sich, wenn sie diesem Wege folgen, immer mehr herabstimmen, und mit dem gröberen vorlieb nehmen, das ist die Nothwendigkeit, welcher die sinnliche Natur unterliegt. Sie selbst aber allmählig abgestumpft bemerken es nicht, sie sorgen auch nicht wo neuer Vorrath und neue Reizungen herkommen sollen, und betrachten leichtsinnig das Leben wie ein Gastmahl, wo es Andern obliegt alle ihre Wünsche zuvorkommend zu befriedigen. So versiegen ihnen unbemerkt die Quellen des Genusses, und sie nahen sich dem leersten und peinlichsten Zustande. Aber die zuschauenden, still hingehenden, selbst im höheren Leben des Geistes seligen und darum sorgsam zärtlichen Gemüther, diese sehen mit innigem Mitgefühl, welch ein dürftiges Ende es nehmen will mit ihren misleiteten Brüdern. So lange diese nur mit leichtem Sinne die unschuldigen Freuden des Lebens genießen, und, wenn auch nicht zu den tieferen Quellen des beseligenden Borns hinabsteigend, aus welchem der ewig nicht dursten lassende

Trank sich ergießt, sich doch nicht ganz dem entziehen was der eigenthümlichen Natur des Menschen Kraft geben kann, sondern ihre andern Freuden dadurch würzen und erhöhen, so bleiben sie zwar den edleren Seelen fremd und fern, wie zarten Frauen die Gemüthsstimmung derer, die zu den Freuden der Tafel und des Bechers vereinigt sind, fremd bleibt: aber Sorge und Schmerz über sie bemächtigt sich des frommen Gemüthes erst, wenn es die Spuren des Besseren ganz verschwinden sieht in diesen seinen Brüdern. Dann wendet es sich wie die Mutter Jesu klagend und fürbittend an den Herrn, dann hält es ihm den traurigen dürftigen Zustand derer vor, um derentwillen er doch gekommen ist, dann möchte es Ihn, der allein die Menschen erheben kann, von dem alle beseligende Kraft ausgeht, bewegen, ob denn nicht nun, da sie doch fast am Ende wären mit ihren irdischen Herrlichkeiten, die Stunde gekommen sei, wo er ihr Herz aufschließen könne für die ewigen Güter, wo er ihnen den Schaz unvergänglicher Seligkeit öfnen könne. O meine Freunde, diese theilnehmenden Gefühle, wenn sie uns auch fast ängstigen, wie wir denn etwas ängstliches finden in der Anrede der Mutter Jesu, wollen wir doch nicht zu den Leiden, vielleicht gar zu den vergeblichen, des Lebens zählen. Denn sie bürgen uns dafür, daß wir reineres Herzens sind, daß wir den Ruf Gottes besser verstehen, daß wir in den Rath des Herrn hineingeschaut haben. Hüten wir uns vielmehr, daß wir dem verkehrten Treiben der Menschen um uns her nicht gleichgültig zusehen,

und lassen nicht ab, unter Umständen, wo wir selbst nichts thun können, in frommer betender Fassung des Gemüthes ihr Heil zu erwägen, und zu harren, daß auch ihnen das Reich Gottes komme, und die Quelle der Seligkeit sich öfne, über welche Christus zu gebieten hat. Auch diese Wünsche sind nicht vergeblich, auch sie müssen das ihrige beitragen zur Verbreitung der Segnungen des Erlösers, obgleich, als die Mutter Christi ihrem Sohne diesen Wunsch vortrug,

III. Jesus zu ihr sprach, **Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen.**

Es gehört nicht in die Gränzen unserer Betrachtung, zu zeigen, daß diese Antwort nicht so hart ist, nicht so dem Verhältniß des Sohnes zur Mutter entgegen, als man anfänglich glauben möchte. Wir können dies gern auch ohne Beweis annehmen; allein niemand wird doch läugnen, daß sie wirklich hart klingt, daß sie den so bescheiden vorgetragenen Wunsch der Mutter nicht erfüllt, und sie für den Augenblikk wenigstens ihrem ängstlichen Gefühl überläßt. Wenn wir uns hieran halten, so werden wir nicht läugnen können, daß es uns nur zu oft eben so geht. Wir sehen einen Theil unserer Brüder immer tiefer in niedere Sinnlichkeit versinken; wir ahnden angstvoll wie immer unbefriedigender und gehaltloser ihr Leben werden muß; wir flehen für sie zu Gott mit inbrünstigem Herzen; oder indem wir bei uns selbst nachrech-

nen, wie es nun unmöglich länger so gehen könne, sondern nothwendig, nachdem alles sinnliche erschöpft ist, die Gemüther für den geistigen Genuß müssen empfänglich werden, tragen wir eben dadurch unsern Wunsch so still und bescheiden wie Maria dem Herrn vor: und wie oft schallt uns nicht aus dem ungestört fortgehenden immer tieferen Verfall, aus den immer wieder unfruchtbar zu uns zurükkehrenden brüderlichen Ermahnungen, aus der Unwirksamkeit des wenn auch noch so hellglänzenden Beispiels, aus der Vergeblichkeit aller äußeren Veranlassungen jene traurige unserm Eifer und unserm Mitgefühl eben so hart dünkende Antwort zurükk, „Meine Stunde ist noch nicht gekommen."

Laßt uns nur eben so wenig den Muth und den Glauben verlieren wie Maria ihn verlor. Sie wurde durch Christi Antwort nicht betroffen oder mürrisch gemacht, daß sie nun die Sache aufgegeben hätte; auch nicht aus ihrer hoffenden Gemüthsstimmung ward sie herausgesezt. So laßt uns auch nie die gute Sache aufgeben oder irre werden in unserer Hofnung auf den Herrn, wenn auch oft lange Zeit unsere dringenden Wünsche für die Verbesserung der Menschen in unserer Nähe unerfüllt bleiben. Maria, ohnerachtet sie recht wohl wußte, und auch fest darauf beharrte, was sie im Ganzen von Christo zu erwarten hatte, beschied sich doch, daß sie seine Art zu Werke zu gehen noch nicht kannte, denn es war das erste Zeichen was er that. Müssen wir uns nicht eben so bescheiden, daß wir des Herren Wege noch

nicht kennen, daß wir in dieser Hinsicht immer Kinder bleiben, welche erwarten, was des Vaters Weisheit nicht erfüllen kann? Wir sehen auf das Nächste und werden davon ergriffen, es verlezt uns die niedrige Weise der Menschen die uns umgeben, oder wir werden bewegt von ihrem ihnen unbewußten trostlosen Zustande, und so gelten freilich unsere Wünsche und unsere Bemühungen zunächst ihnen; aber ist nicht gewöhnlich auch davon etwas beigemischt, daß wir von der eigenen Pein, die uns ihr Anblikk und das Leben mit ihnen verursacht, wollen befreit sein? und ist es nicht gerade dieses, was uns am meisten ungeduldig macht, daß wir die rechte Stunde nicht gern erwarten mögen? Die Schiksale der Menschen, eben auch die geistigen, werden von Gott nach einem allgemeinen Zusammenhange geleitet, von dem dieses nächste Bedürfniß, welches uns so stark ergreift, nur ein kleiner Theil ist. Laßt uns dann Hofnung behalten und harren, aber nicht unthätig, sondern immer fortfahrend in allem was uns selbst obliegen kann, um zu dem Zwekke zu gelangen, der uns so am Herzen liegt; und wie Maria that, welche zu den Dienern sprach, „Was er euch saget das thut," so wollen auch wir Andere um uns her, welche fähig sind, bei dem Geschäft der Besserung und Beglükkung der Menschen Dienste zu leisten, aufmuntern, daß sie der Winke des Herrn gewärtig seien, und sie immer hinweisen auf die göttliche Kraft, die allein das Bessere in dem Menschen zum Leben bringen kann, welche gewiß nicht nur immer bereit ist, sondern gewiß auch schon im-

mer die Richtung hat, die wir wünschen, nur daß ihre Wirkungen noch nicht hervorbrechen. O meine Freunde, diese Beharrlichkeit, dieser unerschütterliche Glaube, diese durch kein Mißlingen zu tilgende Bereitwilligkeit immer wieder das unsrige zu thun zur Besserung der Menschen, ist ja das einzige wodurch wir uns um sie ein Verdienst erwerben können, das in etwas mehr besteht als in guten Wünschen; es ist ja das einzige, wodurch wir taugliche Werkzeuge des Herrn werden können, der, wie er selbst um zu lehren und zu heiligen menschliche Natur an sich genommen hat, so auch bei seinen verborgenen, heiligenden und beseligenden Wirkungen auf die Gemüther der Menschen sich immer menschlicher Kräfte bedient, und auch der unsrigen sich bedienen will, wenn gleich wir das was geschieht, nicht aus dem, was wir gethan haben, begreifen können, sondern es immer nur ihm und seiner wunderbaren göttlichen Kraft zuschreiben müssen. Ihm sei also zu diesem Behuf immer alles was in uns ist geheiliget und kein lieberes Geschäft gebe es für uns als seinen Winken zu folgen! Dann können wir sicher sein, daß Er sich unserer auch bedienen wird, hier und da um Andere zu einem besseren Leben zu erwekken, und sie größere Herrlichkeiten genießen zu lassen, als die, welche sie bald erschöpft haben würden.

IV. Wenn nun aber unsere Wünsche erfüllt werden; wenn irgendwo, sei es im Großen oder Kleinen, der jämmerlichsten Noth der Menschen ein

Ende gemacht wird, und statt der immer schlechter werdenden sinnlichen Genüsse ihnen die höheren Freuden des geistigen Lebens aufgehen: so verstehen wir davon, wie das geschieht, eben so wenig und es erscheint uns eben so wunderbar, wie uns diese Geschichte erscheinen muß. Wir sehen Maria, wir sehen Christum, wir sehen die Diener jeden auf seine Weise geschäftig, Maria bittend, empfehlend, vorbereitend, Christum anordnend, gebietend, die Diener eine äußere Handlung gehorsam vollziehend; aber wie, wo Wasser eingeschöpft ward, Wein kann ausgeschenkt werden, wer wollte das begreifen? So ist es auch hier. Wir sind da als Fürbittende, Gutes wünschende, und wenn wir nur wüßten, wie zur Bewirkung desselben gern bereite Gemüther; aber wir thun nichts in diesem entscheidenden Augenblikk, als was wir schon lange vorher nur immer ohne Erfolg gethan haben. Andere sind mit uns zugleich da, nicht einmal von denselben Gesinnungen beseelt, nur denen dienend, welche bisher nichts anders als die Lust dieser Welt suchten, und auch nicht glaubend, daß sie etwas anderes thäten als nur wieder, wie immer, dieser Lust behülflich sein; und eben durch diese leitet der Herr irgend eine äußerliche Veränderung ein, aus welcher dann auf eine unbegreifliche Weise das hervorgeht was wir gewünscht hatten. O es ist eine verborgene wunderbare Handlung, wenn die Kraft Gottes so in das Leben der Menschen eintritt, ihnen plözlich statt des gewohnten niederen das höhere und göttliche darbietet, und oft mitten aus der Abstum-

pfung, in welche die Anhäufung sinnlicher Genüsse sie versezt hatte, ihnen die Empfänglichkeit für geistige Freuden mittheilt!

Nach der Weise der jüdischen Reinigung standen die Krüge da, und des Wassers, was zu dieser bestimmt war, bediente sich Christus, um daraus den stärkenden neubelebenden Trank hervorzurufen. Dies ist uns freilich ein bedeutender Wink über die Verfahrungsart des Höchsten. Wenn die Menschen, welche sich zum bloßen Genuß des Lebens vereinigt haben, noch unter der Zucht einer Sitte oder eines Gesezes stehen, so haben sie auch Reinigungen bereit, freilich nur äußere Gebräuche, so wie sie sie nach ihrer Gesinnung ansehn und behandeln, ohne innern Gehalt und Geschmak, die ihnen weder Kraft geben noch Lust gewähren können, sondern womit sie sich nur ein anständiges Aeußere geben, sich einen guten Ruf und ein gutes Zeugniß erhalten wollen bei der übrigen menschlichen Gesellschaft, seien es nun religiöse Uebungen, oder seien es pflichtmäßige wohlthätige aber nur um der Sitte und des Gebrauches willen verrichtete Handlungen. Wieviel besser sind nicht dennoch diejenigen daran, denen dies wenigstens in ihrer Erniedrigung noch bewahrt wird; denn gern und oft bedient sich die göttliche Gnade grade dieser Mittel um ihnen zum höheren Bewußtsein zu verhelfen. Eben unter solchen Handlungen tritt nicht selten zuerst das lange verkannte oder unterdrükte Gefühl wieder in seine Rechte ein: was nur eine unbedeutende Unterbrechung gewohnter Zerstreuungen und

Genüsse sein sollte, wird der Anfang eines ganz anderen und neuen Lebens; und, wo sie es gar nicht erwarten mochten, in den vielleicht verspotteten Gefühlen, in den als Aberglauben gering geschäzten Vorstellungen der Religion, welche durch jene Handlungen hervorgerufen werden, finden sie vortrefliches und seliges mehr als sie je wagten zu wünschen. Wo aber freilich nichts mehr übrig ist von der heiligen Scheu, die das Bedürfniß einflößt, sich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müssen es dann wol gewaltigere Kämpfe des Gemüthes sein, da ist es vielleicht der bittere Kelch des Leidens, der sich in die Stärkung zum ewigen Leben verwandelt.

Bleibt aber auch immer etwas unbegreifliches in dieser Veränderung, wie ein durch lange Zeit nur der Sinnlichkeit hingegebenes Gemüth oft schnell besserer Ansichten, edlerer Thätigkeiten, höherer Genüsse fähig wird: so liegt uns doch die ganze Natur dieser Veränderung, es liegen uns ihre ersten Folgen klar genug vor Augen. Sie ist nemlich eine allgemeine Erneuerung und Erfrischung des Lebens, wie sie dem Erschöpften nur der köstlichste Trank gewähren kann. Höhere vorher nicht gekannte Kräfte wekt sie in dem Erschlafften, zu starken erfolgreichen und doch milden Thätigkeiten regt sie alle sein Vermögen auf, die nicht nur nach außen hin wirken, sondern auch als der erste Vorschmakk eines göttlichen Lebens zum reinsten Genuß nach innen zurükkehren. Und eben deshalb sind die nächsten Folgen dieser Veränderung ganz so wie in unserer Geschichte erzählt wird.

„Und

„Und als der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, sprach er zum Bräutigam, Alle geben zuerst den guten Wein und dann den schlechten, du aber hast zuvor den schlechten gegeben." Alles vorherige, auch das beste, was doch der angeführten Sitte gemäß auch dort gewiß schon war vorgesezt worden, erschien als schlecht im Vergleich mit dem was nun dargeboten wurde. Auch dem der dafür anerkannt war, sich am besten auf den Werth des Genusses zu verstehen, konnte der höhere Reiz, die größere innere Würde dieses, nicht auf demselbigen Wege wie die anderen entstandenen, nicht entgehen. So ist es, meine Freunde. Das Gefühl, welches aus einem auf das göttliche und ewige sich richtenden Gemüth entsteht, das Gefühl, welches die Bestrebungen sich Gott zu nähern und seinen Willen zu erfüllen begleitet, darf nur einmal gekostet sein, so erscheint jeder andere Genuß, sei er auch noch so schuldlos in den Augen der Gesellschaft, noch so genau von einer gewissen Bildung des Verstandes abhängig, wenn von diesem Gefühl nichts in ihm vorhanden ist, schaal und leer. Und darin liegt die tröstliche Gewißheit, daß wer einmal diese Seligkeit gekostet hat, nicht mehr von ihr lassen wird, sondern immer größern Reichthum hinnehmen aus der unerschöpflichen Quelle, immer mehr alles andere gering achten, sich von allem Gemeinen reinigen, und in einem Gott geweihten Leben allein Heil und Freude suchen.

V. Von diesem Zeichen nun, welches uns so schön die ganze Wirksamkeit Christi, sein ganzes er-

lösendes Verhältniß zu dem gesunkenen Menschengeschlechte versinnlichet, wird gesagt, es sei das erste gewesen und seine Herrlichkeit habe sich darin offenbart, und seine Jünger haben an ihn geglaubt. Eben so, meine Freunde, offenbart sich seine Herrlichkeit immer noch. Es ist auch jezt Christus, es ist auch jezt die vereinigte Gewalt alles dessen, was durch ihn schon in der Welt gewirkt worden ist, wodurch immer noch Menschen der Gewalt des irdischen und sinnlichen entzogen zu einem höheren Leben und einer höheren Seligkeit gebildet werden, wenn auch Viele nicht wissen, oder zu vergessen scheinen, woher alle höheren Güter kommen, und auf welchem Wege die Menschen ihrer theilhaft werden. Alle diejenigen, die irgend als Werkzeuge sind gebraucht worden um den Menschen diese Güter auszuspenden, wissen es gewiß, daß sie zusammenhängen mit seiner Lehre und seiner Erlösung, und erkennen darin seine Herrlichkeit. Laßt uns nur das Gebot derselben recht fest in seinem ganzen Umfange ins Auge fassen.

Nemlich nicht nur für die große Veränderung ist unsere Erzählung ein Sinnbild, durch welche der Mensch zuerst von dem Gemeinen zum Edleren, vom Sinnlichen zum Geistigen erhoben wird; sondern auch nach dieser vom ganzen Leben des Christen. Denn da wir weder auf einmal noch jemals ganz rein werden von der Sünde, sondern immer wieder die Sinnlichkeit mit ihren Reizen, immer wieder die alte Gewöhnung mit ihrer verborgenen Macht, immer wieder das Beispiel mit seiner unmerklichen Anstek-

kung auf uns wirkt, und in diesen Kämpfen, oder was noch gefährlicher ist, in dieser Vermischung, die uns nicht einmal als ein Kampf erscheint, allmählig die höhere Kraft und mit ihr auch der höhere Genuß abgestumpft wird: so kommen Zeiten, wo die Seele in den Betrachtungen und in der Handlungsweise, in welcher sie doch leben soll, sich nicht recht zu Hause fühlt, wo wir ohne Freude unsere Pflichten erfüllen, wo selbst die Liebe und die Andacht uns nicht wie sonst bewegen und beseligen, Zeiten wo Alle, die Theil an uns nehmen und uns beobachten können, auch in die fromme Klage sich ergießen möchten, daß es gebricht. Dann ist es immer wieder die Kraft des Glaubens, die auf dieselbe wunderbare Weise uns stärkt und aufs neue belebt, es ist immer wieder Christus, dessen Herrlichkeit sich in der Nahrung unseres höheren Daseins offenbart. Ja nicht nur das Leben der einzelnen Christen ist einer solchen sich immer wiederholenden Abnahme unterworfen, welche immer neue Stärkungen erfordert, in denen Christus sich verherrlicht, sondern wir finden dasselbe auch wenn wir auf das Leben ganzer Völker sehen, der Völker zumal, die den Namen Christi führen, und wenn sie auch nicht ganz aus wahren Verehrern desselben bestehen, doch durch das Christenthum gebildet und gereiniget worden sind. Alle Zeiten, in denen ein solches Volk wahrhaft kräftig lebt, wahrhaft große Thaten ausübt, große Geister in seiner Mitte erzeugt, Beispiele großer Tugenden aufstellt, und eine Lebensweise sich selbst bildet und ordnet, die es lange auf einer wür-

digen Bahn erhält, diese Zeiten sind immer solche, in denen der Glaube, die Frömmigkeit, und alles was in dieses Gebiet gehört, sich als große bewegende Kräfte beweisen, und auch auf den großen Haufen eine, wenn auch nicht ganz lautere, wenn auch nicht in dem innersten jedes einzelnen Gemüthes für immer sich festsezende, aber doch eine begeisternde und durch alles andere sich hindurch arbeitende Gewalt ausübten. Aber diese Begeisterung verraucht allmählig, die Söhne und Enkel gleichen schon nicht mehr den Vätern, die künftigen Geschlechter werden immer tiefer verflochten in die irdischen Dinge, es kommen Zeiten der Erschlaffung, wo es an allem Hohen und Geistigen leider fast gänzlich gebricht. Und wenn dann wieder eine neue Kraft die fast erstorbene Masse durchdringen, wenn wieder eine neue heilige Glut das träge Blut rascher umhertreiben soll; nicht von denen kann dies ausgehen, welche das schon so schlecht bestellte Gastmahl des Lebens zu ordnen übernommen haben; sondern von denen, die einer reinen Lust an dem Willen Gottes fähig, die von der Kraft der Wahrheit begeistert, die um ihr Volk zu retten und zu erhöhen zu jeder Aufopferung bereit sind. Ist das aber nicht der Geist Christi? ist er es nicht, dessen Herrlichkeit an solchen Wiederherstellungen sich offenbarte?

Aber so oft auch alles dieses erfolgt, es geschieht doch nur wie in unserm Text geschrieben steht, Und seine Jünger glaubten an ihn. Andere haben immer eine andere Art alle Ereignisse in der Welt zu betrachten; sie suchen eher in allem Andern als in

dem Christenthum und in frommer Erhebung überhaupt die Kraft, welche die Menschen veredelt, und sie, nachdem sie gesunken sind, wieder in die Höhe zieht. Es sind nur die von der Wahrheit seiner Lehre schon überzeugten, in die göttliche Kraft seines versöhnenden Daseins schon mit verflochtenen, denen er sich in solchen Wirkungen erklärt, und die dann vornehmlich an ihn glauben. Aber wie damals alle Anderen, von welcher Art ihre Weisheit auch sein, und wie sie sich auch ihres Einflusses bedient haben mochten, nichts ausrichteten, um aus dem allgemeinen Verfall ein neues und schöneres Heil zu bilden, sondern nur die Jünger Christi; so wird es auch jezt sein. Laßt uns an Ihn glauben, auf Ihn sehn, ob seine Stunde nicht kommt, und soviel wir können, aller Augen auch dahin richtend und auf ihn weisend als Herolde seiner Herrlichkeit seinem Dienst gewärtig sein. Am weitesten werden wir doch Alle von dem irdischen und falschen entfernen die wir zu ihm hinführen, und aus der alten geprüften Quelle wird am sichersten uns und unserm Volke Stärkung fließen und Erhebung über alles was niedrig ist.

IX.

Was nicht aus dem Glauben kommt ist Sünde.

Es ist ein köstlich Ding daß das Herz fest werde. Immer muß dieses Ausspruches tiefe Wahrheit dem Redlichen und Nachdenkenden einleuchten; wann aber kann sie allgemeiner und inniger gefühlt werden, als in Zeiten wie die gegenwärtigen. Denn bei voller Ruhe und Ordnung kommt dem Menschen auf seiner Lebensbahn gar manche Unterstüzung von außen, um ihn zu bewahren, daß er nicht gefährlich falle. Durch die herrschende Sitte, durch das öffentliche Urtheil, durch den rechtlichen Geist der Verbindungen, denen er zunächst angehört, und durch manches andere wird der Einzelne getragen und gehalten, daß er eigene innere Festigkeit eher entbehren kann, und wenn man bloß auf sein Handeln und den Einfluß desselben sieht, oft besser erscheint als er wirklich ist. Aber in Zeiten der Zerrüttung und Verwirrung, wo so manches gesellige Band und zwar von den wirksamsten aufgelöst wird, wo die öffentliche Meinung sich spaltet oder schweiget, wo die Gränzen des Rechtes und Un-

rechtes von ihren alten Pläzen verrükkt zu sein scheinen, wo Rathgeben lästiger ist als je, und Jeder genug hat, wenn er nur seine eignen Angelegenheiten in leidlicher Verfassung erhält: da wird Jeder wol ausrufen: Wol dem der in sich selbst fest gegründet ist! wol dem welchen auch der Sturm nicht aus seinem Wege wirft, welchem auch die Nebel, die sich um ihn her lagern, den Blikk nicht verdunkeln können, welcher auch auf dem schlüpfrigen Boden fest steht und sicher fortschreitet.

Solches geschiehet durch Gnade, sezt freilich die Schrift hinzu, diese Sicherheit kann nur das Werk des göttlichen Geistes sein. Aber das ist nicht dazu gemeint, um uns etwa irgend zu einer Entschuldigung zu dienen, daß wir sagen dürften, wenn unser Herz nicht fest und unser Weg nicht sicher ist, wir trügen nur die Schuld der Natur und der Nothwendigkeit. Wir sollen ja nicht vergessen, daß wir als Christen nichts anderes erkennen in unserm Handeln, als Gnade entweder oder Sünde, so daß, was der ersten nicht angehört, nothwendig die lezte sein muß. Niemand also beruhige sich bei der Unsicherheit seines Herzens, sondern überzeugt, daß er sonst immer tiefer in die Gewalt der Sünde sich begiebt, trachte Jeder, daß er immer mehr fest werde durch die Gnade.

Darum mag es heilsam sein, daß wir auch gemeinschaftlich uns dieses Ziel recht oft vor Augen stellen, und den Weg, auf dem wir dazu durch die göttliche Gnade gelangen können, recht betrachten. Das sei denn auch jezt unsere andächtige Beschäftigung.

Text. Röm. 14, 23.

Wer aber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Es war unter den Christen der ersten Zeit eine Streitfrage, die häufig aufgeworfen, und von Verschiedenen verschieden beantwortet wurde: inwiefern sie verbunden wären, oder auch nur befugt, als Christen noch die äußeren Gebräuche ihres vormaligen Glaubens zu befolgen. Uns kann dies Ganze in dem Licht unserer Zeit und in unserer Lage geringfügig erscheinen; allein es ist der Geist der wahren Frömmigkeit, auf dem Gebiet des Gewissens den Unterschied zwischen wichtig und geringfügig immer mehr aufzuhellen, oder vielmehr so wie er gewöhnlich genommen wird ihn gänzlich aufzuheben, indem Großes und Kleines aus Einer Kraft hervorgehn und nach Einem Gesez muß beurtheilt werden. Darum giebt auch der Apostel seine Entscheidung so, daß er uns ein allgemeines Gesez vorhält, nach welchem wir überall die Frage über Recht und Unrecht im Geiste des Christenthums entscheiden sollen. Eben dieses nun laßt uns jezt näher erwägen,

Wie alles was nicht aus dem Glauben kommt Sünde sei.

Wir wollen uns, um hievon überzeugt zu werden, zuerst darüber verständigen, was doch der Glau-

be sei, der die erste Bedingung des Rechten ist, und dann sehen, wie denn dasjenige Handeln entsteht, welches nicht aus dem Glauben kommt.

I. Wenn man die Frage aufwirft, was doch im Sinne der Schrift der Glaube sei, so wird man heutzutage gewiß am häufigsten die Antwort vernehmen, es sei ein schwieriges und vieldeutiges Wort, worunter sie bald dieses bald jenes verstehe, und es sei nicht leicht in jedem Falle auszumachen, was eigentlich. So richtig diese Antwort zu sein scheinen mag, wenn man an manche ihrem Inhalt nach sehr verschiedene Aussprüche denkt, in denen dies Wort herrscht: so wenig wird sie doch demjenigen genügen, der in den Geist der Schrift und des Christenthums eingedrungen ist; vielmehr wird ihm ahnden, daß doch wol alles zusammen gehören, und allem derselbige große Gedanke zum Grunde liegen möge. So in Beziehung auf unsere Stelle, ist es leicht zu sagen, der Glaube sei hier nichts anders, als die feste Ueberzeugung von dem was Recht sei und Unrecht. Und gewiß ist dies das Nächste, woran wir zu denken haben. Denn dem Glauben wird hier der Zweifel entgegengesezt, und was dem Zweifel gegenüber steht in dem Gemüthe, das ist eben die Sicherheit der Ueberzeugung. Aber laßt uns doch weiter fragen, was denn dazu gehört um diese zu haben? Einzelne Ueberzeugungen kann sich der Mensch wol anlernen, wenn sie ihm von Andern vorgetragen und mit Gründen

unterstüzt werden, denen er seinen Beifall nicht versagen kann; zu anderen kann er gelangen durch Gewöhnung, indem sein Gefühl sich anschließt an die Empfindung Anderer, und was er immer mit Bewunderung oder Abscheu erwähnen hört, sich ihm einprägt als schön oder verwerflich. Allein ist es denn möglich, daß so erworbene Ueberzeugungen das ganze Leben beherrschen können? Die angelernten sind unkräftig, sobald ein neuer Fall eintritt, auf welchen diese Entscheidungen mit ihren Gründen nicht recht passen wollen; die angewöhnten müssen ihre Wirkung verfehlen, wenn die Verhältnisse, wenn die Umgebungen sich ändern, weil es dann der Gewohnheit an ihrer Haltung fehlt, und an solchen Aenderungen fehlt es doch nirgend im menschlichen Leben. Nur dann also kann jemand seiner Ueberzeugung in einzelnen Fällen sicher sein, wenn sie in Einer allgemeinen Ueberzeugung gegründet ist, deren sich der Mensch als seiner eignen in seinem Innern bewußt ist, wenn er eine Wahrheit in sich hat, die ihm überall wieder im Einzelnen vor Augen tritt, oder, wo vornehmlich vom Handeln die Rede ist, wenn ihm ein Gesez einwohnt, welches sich auf gleiche Weise in jedem einzelnen Fall in eine sichere Anweisung, was zu thun sei, gestaltet. Und dieses Gesez muß er, eben wegen seiner Allgemeinheit und seiner immer regen Kraft nothwendig als ein göttliches verehren. So können wir auch begreifen, wie doch die Schrift das Wesen und den ganzen Inbegriff der christlichen Gesinnung bald als Glaube bezeichnen kann,

bald wieder eben dasselbige als Liebe. Denn sehen wir auf den Inhalt dieses Gesezes, wozu es den Menschen treibt, daß er als ein thätiger Bürger eintrete in das große Reich Gottes, das Dasein dieser göttlichen Kraft in ihm allen Andern fühlbar machend, indem er alles zu einem Ausdrukk derselben gestalte, so ist eben das Liebe; sehen wir darauf, daß es eine lebendige sich immer gleiche Kraft in ihm ist, die als eine Festigkeit des Herzens, als ein nicht zu betäubendes Gefühl, als eine unwiderlegliche wolbegründete Einsicht in ihm lebt, so ist das der Glaube; und nur das ist die rechte Liebe, welche den Glauben beweiset und bewähret, nur das ist der rechte Glaube, welcher thätig ist durch die Liebe, und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn der Mensch in einem solchen Sinne und aus einer solchen Kraft handeln soll, immer nur das ergreifend, was sich ihm darstellt als dasjenige Werk der Liebe, welches ihm grade in diesem Augenblikk obliegt: wie könnte er es wol, wenn ihm eine eben so klare Einsicht sagte, daß er mit diesem Bestreben sich im Widerspruch befinde gegen die ganze Welt, daß der natürliche Lauf der Dinge, wie er ihn täglich vor sich sieht, grade auf das Gegentheil gerichtet sei, daß das Gute, welches er will, der Gegenwirkung aller dem Bösen gewidmeten Kräfte unterliegen müsse, daß Selbstsucht und Zwietracht bei weitem mächtiger seien als Liebe, daß wo er etwas bilden und erhalten will, tausend Kräfte sich vereinigen es zu zerstören, und wo er gegen etwas ver-

werfliches angehen wollte, alles zusammentreten werde, um es zu unterstüzen und zu befestigen, kurz daß das Gute und Göttliche sich zwar in Anregungen und Versuchen offenbare, daß es aber ein Reich und eine Macht immer nur gebe für das Böse? Ja wenn er auch nur annehmen müßte, die Richtung aller Ereignisse in der Welt sei eine andere, wenn auch nicht grade eine entgegengesezte, und das Ziel dem sich alles nähert, mag es nun ein absichtlich gestecktes sein oder nur ein ohngefähres Zusammentreffen des mannigfaltigen und verworrenen, sei ein anderes, als das welches ihm in seinem Innern vorgebildet ist: Müßte er sich nicht auch dann schon, wiewol traurig, zurükziehn in Unthätigkeit, oder aus Ueberdruß, fortgerissen vom Strome, seine Kraft ebenfalls anderwärts hin wenden? Ist dies nicht eben die weitverbreitete Meinung, um derentwillen so Viele das Gute, wozu sich Lust und Liebe in ihnen regt, doch nur als einen schönen Traum ansehen, an dessen Ausführung der Verständige nicht müsse denken wollen? Darum ist, wie laut auch die Stimme des göttlichen Gesezes sich hören lasse, der Glaube, aus welchem allein kommen muß, was nicht Sünde sein soll, nur bei denen, welche inne geworden sind, daß das Gesez, welches in ihnen gebietet, und die Kraft, welche das Ganze der menschlichen Angelegenheiten leitet, eines und dasselbige sind, daß das Göttliche außer ihnen eben so mächtig und zu demselben Ziele hinführend wirke, wie das Göttliche in ihnen. Darum heißt es, durch den Glauben wissen wir, daß die Welt nur

durch das Wort Gottes, durch dasselbige was wir in uns wahrnehmen, entstanden ist, und nur durch dasselbe besteht; darum ist der Glaube eine feste Zuversicht auf das Zusammenstimmen, auf das Gelingen, welches man nicht siehet; darum muß der Glaube wissen, daß Ein Gott ist der in Allem und über Alles gebietet, und in dem daher auch alles Eines sein muß, und daß er denen, die Ihn suchen ein Vergelter sein wird, Vergelter dadurch, daß er ihre in seinem Geiste gemachten Bestrebungen mit Erfolg krönet, daß er ihnen die Augen öfnet, damit sie sehen wie sie in der That mitwirken in seinem Reiche zu seinen Absichten. Und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn nun Gott in diesem Sinne Vergelter ist, und wir das Böse, welches uns in der Welt auf den ersten Anblikk so stark entgegentritt, auch in uns selbst wiederfinden, uns selbst aufgeregt von den dem Guten widerstrebenden Neigungen, in unsern eigenen Herzen einen Fürsprecher für alles Verkehrte; und wenn wir schon selbst empfinden die Uebel, von denen unser heiligstes Gefühl uns sagt, daß sie nur auf irgend eine Weise Begleiterinnen und Folge des Bösen sein können: wie muß das nicht den Muth niederschlagen und die Kraft lähmen? wie muß uns das nicht mit der Besorgniß erfüllen, an unserm Handeln könne doch Gott keinen Wohlgefallen haben, uns könne doch der Heilige nichts anvertrauen und nichts gelingen lassen in seinem Reich? So wäre denn alle Einsicht in das göttliche Gesez und alle Ueberzeugung

von der göttlichen Macht und Regierung doch nur vergeblich, um ein zum Guten thätiges Leben zu bewirken; und indem dieses drükkende Gefühl der Unwürdigkeit uns bei jedem neuen Versuche nur mächtiger ergriffe, je genauer wir auf uns selbst zu achten gelernt hätten, könnten wir uns wiederum vor der Unthätigkeit nur in das Verwerfliche retten, vergeblich ausrufend: Wer will mich erlösen von diesem Leibe der Sünden! Darum ist der Glaube zugleich auch Glauben an die Erlösung, an die ewige Erlösung, vermöge deren eben durch den Muth dem Geseze Gottes zu folgen, und dem Bösen überall zu widerstreben, indem wir die Uebel welche die Folgen davon sind geduldig ertragen, alles Böse in uns selbst aufgehoben wird und vernichtet, ja vermöge deren von dem Augenblikk an, wo dieser Entschluß herrschend geworden ist in uns, nichts angesehen wird für unser Selbst, als eben dieser durch den Geist Gottes kräftige Wille, alles andere aber außer uns liegt, weil es ja das ist dem wir widerstreben. Darum ist der Glaube zugleich auch Glauben an die Versöhnung, die Christus gestiftet hat, der Gehorsame bis zum Tode, in dem die Fülle der Gottheit auf eine menschliche Weise gewohnt hat, der die Sünde der Welt trug ohne Theil an ihr zu haben, in dessen Tod wir alles ungöttliche mit begraben sollen, an dessen Wirken sich jedes gottgefällige Dasein anschließt, und der Allen die ihn anfnahmen die Macht gegeben hat, geheiligte und begnadigte Kinder Gottes zu sein. Darum kann Niemand zum Vater kommen als durch

den Sohn, in welchem wir die ewige Erlösung anschauen und fest halten; darum ist es der Wille Gottes, daß wir den erkennen, den er gesandt hat; darum ist es unser Ruhm, daß wir durch ihn an Gott glauben, und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich Gott wohlzugefallen.

So genau, meine Freunde, hängt alles zusammen was die Schrift unter dem Namen des Glaubens zusammenfaßt, daß, nehmet ihr irgend etwas davon hinweg, die ganze Kraft der Gesinnung, die ganze Zuversicht des Gemüthes, welche doch zunächst dadurch soll bezeichnet werden, nothwendig verschwinden muß. So gewiß ist es, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, sondern nur des wahren Christen, daß das eigentlich christliche darin der Schlußstein des Ganzen ist; und wer auch manches eben zum Glauben gehöriges haben mag, doch den Glauben selbst eigentlich nicht hat, wenn nicht eben diese Ueberzeugung, sei sie auch anders vorgestellt oder ausgedrükt, in der Seele ruht und sie befestiget.

Daß nun, was aus diesem Glauben geschieht, nothwendig recht gethan sein muß und Gott wohlgefällig, darüber kann wol kein Zweifel obwalten unter uns. Geschieht es doch alles nach der Auffoderung des göttlichen Gesezes der Liebe; geschieht es doch im festen Vertrauen auf den, der der Herr ist über alles, der allem sein Ziel sezt und über alles waltet; in heiliger Ehrfurcht vor dem, der uns erforschet und kennet, der seinen Stuhl niedergesezt hat zum Gericht, und vor dem kein Böser bestehn kann;

geschieht es doch, indem wir Christi Beispiele folgen, das er uns zum Vorbilde gelassen hat, indem wir dem guten Hirten folgen, dessen Stimme nie irre leiten kann, indem wir ihm gehorchen wie die Glieder dem Haupte, indem wir aus ihm unsere Kraft nehmen wie die Reben aus dem Weinstokk. Aber so gewiß alles gut sein muß, was aus dem Glauben kommt; so wenig wir, nachdem wir uns so das Wesen desselben vor Augen gestellt haben, irre gemacht werden könnten, wenn auch solche, die wir nicht gern Feinde der Religion nennen möchten, die aber nur zu geneigt sind ihre Aeußerungen mißzuverstehen, an die Stelle aller Tugenden des Glaubens, wie die Apostel sie aufzählen, eine Reihe von Verirrungen oder Verbrechen hinstellen wollen, welche von Zeit zu Zeit vorgegeben haben, nach höheren Offenbarungen durch eine von Gott gewirkte Kraft entstanden zu sein; so wenig wir auch hiedurch, sage ich, könnten geirrt werden, sondern sicher im Voraus wissen müssen, daß wir in jedem solchen Beispiele, wenn auch nicht Falschheit und Betrug, doch einen durch das ungöttliche im Menschen erzeugten Irrthum finden werden, an dem wir den Namen des Glaubens nicht entweihen dürfen: eben so wahr ist auch auf der andern Seite, daß nur das allein, was aus jenem Glauben kommt, recht sein kann vor Gott, alles andere aber Sünde sein muß. Um uns hiervon zu überzeugen, wollen wir uns nun

II. die

II. die Frage beantworten, aus was für Gründen und aus welcher Kraft denn wol gehandelt werden könne, wenn man nicht aus dem Glauben handelt.

Damit aber dieses nicht weit die Gränzen unserer Unterhaltung überschreite, und damit nicht über dem leichteren etwa das schwierigere uns entgehe: so laßt uns alles bei Seite lassen, was auch der Apostel gewiß nicht mit gemeint hat, und weshalb wir Jeden auf sein eigenes Gefühl verweisen können. Daß diejenigen nichts thun können als Sünde, welche von dem Glauben gar nichts in sich haben, in denen sich entweder die Stimme des göttlichen Gesezes gar nicht hören läßt, oder die aus der Erkenntniß Gottes und Christi die Kraft nicht nehmen um es wirklich zu befolgen; daß da Sünde sein muß, wo der Mensch im Unglauben an alles höhere meint, jedes, was es auch sei, thun zu müssen um seines irdischen Daseins und Wohlseins willen, und wo er in liebloser Selbstsucht strebt irdische Güter um sich her zu häufen; daß da Sünde sei, wo auch bei äußerlichem Rechthandeln an der Stelle des kindlichen Glaubens nur vorsichtige Klugheit steht, welche es an der Stirn geschrieben trägt, daß sie bald umkehren würde, wenn um des Rechts willen das Wohlsein in Gefahr käme: davon und von anderem ähnlichen, wer von uns wäre nicht schon für sich vollkommen überzeugt. Allein auch bei denen, welche den Glauben haben, denen wir im Ganzen das Zeugniß geben müssen, daß sie dem Glauben gemäß leben, und seinem Gesez alle Bewegungen ihres

Gemüthes unterwerfen, auch bei diesen kommt manches vor, was wir uns doch nicht aus dem Glauben erklären können, was, denn warum sollte ich nicht uns Alle auf unser eigenes Bewußtsein verweisen? was wir bei späterer Ueberlegung mit dem Glauben nicht übereinstimmend finden. Wie kommen wir nun zu einem solchen Handeln? Es geschieht, meine ich, entweder in einem Zustande des Zweifels, wie der Apostel schon diesen in unserm Text als etwas verdammliches dem Glauben gegenüberstellt, oder es geschieht in einem Zustande der Uebereilung; und beidem, wir werden es bei näherer Betrachtung nicht läugnen können, muß etwas Sündliches zum Grunde liegen.

Zweifeln, wird man sagen, darüber was Recht sei oder Unrecht, kann doch unmöglich Sünde sein; denn erst durch Zweifeln kommt der Mensch im Einzelnen zur Gewißheit. Keiner kann ja wol so vollendet sein, daß in jedem Falle ihm gleich im ersten Augenblikk das Rechte mit ganzer Klarheit vor Augen stände; sondern mehrere Arten stellen sich ihm dar, wie er könne zu Werke gehen, und die oft nicht ein so entschiedenes Gepräge des Rechten oder Unrechten tragen, daß ihm die Wahl leicht gemacht wäre. Daher muß ja wol Jeder hin und her überlegen, alles genau ins Auge fassen, sich betend bei sich selbst berathen, und so erst kann er durch den Zweifel hindurch zu einer Entscheidung kommen, die ihn nicht wieder gereuet. Wenn aber nun die Umstände auf ihn eindringen, wenn er sich nur mehr verwikkelt,

anstatt ins Klare zu kommen, und früher, als er gewünscht hätte, der Augenblikk kommt, wo er handeln muß: sollte es auf diese Weise nicht öfters ohne Verschuldung geschehen können, daß wir handeln müssen fast aufs Gerathewol, ehe wir zu einer völligen Beruhigung gekommen sind, und ohne in uns selbst jene feste Zuversicht des Glaubens zu empfinden?

Allerdings ist immer sogleich das rechte zu finden nur die höchste Tugend; aber doch je weiter wir von dieser entfernt sind, desto schwächer fühlen wir uns noch, und zwar schwächer grade im Glauben. Denn wenn sich uns außer dem Rechten noch etwas anderes darstellt, als dürften wir es wählen: kann dies wol anderswo gewachsen sein, als auf dem noch ungereinigten Boden des Herzens? und sezt es nicht außerdem noch große Schwäche voraus, wenn wir es nicht gleich für das erkennen was es ist? Freilich müssen wir diese Stuffen alle durchgehn, und jenes Zweifeln, jenes innere Abwägen und Berathen gehört zu den heilsamsten Uebungen, es ist die Arbeit des göttlichen Geistes an unsern Herzen, diejenige vielleicht, wodurch wir am besten, auf der einen Seite in alle Verhältnisse des Lebens eingeleitet werden, auf der andern zugleich am sichersten die Tiefen unseres eigenen Herzens kennen lernen, und jede Gelegenheit dieser Art soll uns eben sicherer und fester machen und uns jener Vollkommenheit näher bringen. Eben darum aber soll auch Jeder Ehrfurcht haben vor diesem Geschäft, soll Abscheu haben vor jeder leichtsinnigen Störung oder frevelhaften Unterbrechung desselben.

Und hiegegen kann wol Niemand einwenden, es könne, wer in diesem Sinne zweifelt, auch wol immer tiefer in Dunkelheit gerathen, daß er sich hernach gewaltsam durch einen Machtspruch der Willkühr herausreißen müßte aus dem Zustande der Unentschlossenheit. So kann es wol denen ergehen, bei welchen, ohne daß in Frage käme, was wol der Gesinnung des Christen gemäß ist, nur die Stimmen verschiedener Neigungen oder mehrere Maaßregeln der Klugheit in Streit kommen; denn da ist alles seiner Natur nach unbestimmt und verworren. Wo aber das Gemüth schwankt zwischen dem Wahren und Guten, und dem oder jenem, was sinnliche Triebe angegeben haben, und was unter irgend einem Vorwande das trügerische Herz neben jenes zu stellen wagt; da ist ein Streit des Lichtes gegen die Finsterniß, und jenes muß mit seiner Kraft, wenn man es nur gewähren läßt, diese nothwendig vertreiben. Auch darf Niemand sagen, daß doch oft, ehe noch dieses geschehen könne, der Augenblikk der Entscheidung da sei, und dann, wenn auch nicht durch eigentliche Wahl von dem göttlichen Gesez sich entfernend, wenn auch nicht von sträflicher Vorliebe verleitet, die Seele doch falsch greifen könne in dem zweifelhaften Scheine. Denn gewiß je dringender die Verhältnisse sind, desto näher treten uns auch die Gegenstände, desto deutlicher geben sie sich zu erkennen; je nothwendiger es ist, daß wir uns in einem bestimmten Augenblikk entscheiden, desto mehr muß auch die Sache zu dem eigentlichen Kreise unseres Lebens und Berufs gehören, dem wir

oft in ruhigen Stunden unser Nachdenken widmen sollen, und worin wir eben deshalb alles leicht und klar sehen müssen, wenn wir anders Recht gethan haben, ihn zu dem unsrigen zu machen. Darum ist es so wahr, was ein Mann Gottes sagt, der oft in diesem Falle war, und der großes zu berathen hatte bei sich selbst, daß der Glaube auch, wo es Noth thut, rasch zufährt, seines festen Grundes und seiner göttlichen Abkunft sich bewußt, und sich nicht erst bespricht mit Fleisch und Blut. Was kann es also sein, wenn wir das Gefühl der frommen Ueberlegung ohne Noth abbrechen, oder wenn es sich uns über die vergönnte Frist hinaus verlängert? Kann wol das Abbrechen der Ueberlegung, ehe sich eine Ueberzeugung gebildet hat, etwas anders sein als eine sträfliche Ungeduld, die nach außen treibt und eilt mit Vernachlässigung dessen was innerlich vorgeht, die lieber den Schein haben will, sich leicht und schnell zu bewegen, als daß sie sich gründlich unterrichten sollte, wo sie zu gehn hat, die das Gegentheil ist von der frommen Sehnsucht des Gemüths sich in stillem gesegnetem Gebet zu sammeln und zu erleuchten, und die also eben so verderblich ist für die Heiligung des Menschen, als sie frevelt gegen die Einwirkungen des göttlichen Geistes? Und was nicht anders als so anzusehen und zu verstehen ist, das sollte nicht Sünde sein? Eben so nun wenn sich die Ueberlegung über die vergönnte Frist hinaus verlängert, was kann das anders sein, als entweder die sträfliche Folge der eingewurzelten Trägheit eines Gemüthes, welches versäumt hat sich

in ruhigen Zeiten aus Gottes Wort zu erleuchten und zu kräftigen, oder die verwerfliche Aeußerung eines sorglosen Herzens, welches nicht so, wie es sein sollte, von dem Einen, was Noth thut, durchdrungen ist, das offenbare Zeichen einer Laune und gleichgültigen Seele, die nicht mit inniger Lust und Liebe an ihrem Beruf hängt. Und ein so bedenklicher, so offenbar schwächender und zurükſezender Zustand sollte nicht Sünde sein?

Jedoch es kann scheinen noch andere Zweifel zu geben, nicht darauf sich beziehend, was wol das Rechte sei unter mehrerem, sondern darauf, ob wol, was als Recht erkannt ist, auch jezt zu thun sei, oder besser aufzuschieben; und noch schwerer kann man denken sei es zu vermeiden, daß nicht hier oft ohne innere Gewißheit müßte ein Entschluß gefaßt werden, die Gelegenheit entweder zu ergreifen oder vorbeizulassen. Allein, meine Freunde, die Ueberzeugung des Glaubens ist ja nicht ein kaltes und troknes Wissen, welches Verhältnisse und Handlungen nur im Allgemeinen und von ferne anschaut und beurtheilt. Sie erwächst uns ja vielmehr jedesmal im Leben selbst, aus der Ansicht aller unserer Verhältnisse, wenn wir uns anders an fromme Aufmerksamkeit gewöhnt haben; und was sie als recht ausspricht, das ist deshalb eben jezt und eben hier recht. Sie giebt uns ja nur zu erkennen die Foderung der Liebe, die immer Gott ähnlich das Ganze im Herzen trägt, und was diese auszeichnet, das muß auch das Beste sein und das einzig Gute im Ganzen. Können also wol solche Zwei-

fel anders aufsteigen, als entweder weil es uns an dem wahren Vertrauen zu Gott fehlt, daß wir nicht, allein unserer Ueberzeugung treu, ihm den Ausgang anheimstellen wollen, sicher und freudig ausrufend: Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders? oder weil es uns an reinem kräftigen Willen fehlt, und wir nur, vielleicht unbewußt, einen Vorwand suchen, um uns dem zu entziehen, was uns mit Entbehrungen und Beschwerden droht? Und ein solcher unganzer Sinn sollte nicht sündlich sein? O warlich wer in solchem Zweifel die Zeit vorbeiließ, in der er wirksam sein konnte, der hat verdammlich gehandelt; denn dies von sich weisen konnte ihm nicht aus dem Glauben kommen, sondern er ist ein furchtsamer Knecht, welcher nichts schaffen wollte mit dem anvertrauten Pfunde. Ja selbst wer auch gehandelt hat, aber doch unsicher, und ohne daß ihm klar geworden wäre, wie es doch stand mit seinen Zweifeln, der war unwerth etwas auszurichten in dem Gebiete des Guten, und nicht in dem Zustande Gott ein angenehmes Opfer darzubringen.

Wenn aber zweitens Jemand, ohne daß er von Zweifeln umhergetrieben worden, dennoch nicht thut, was aus dem Glauben kommt: wie können wir von dem anders urtheilen, als daß, mag er sich im Ganzen noch so sehr des Glaubens zu rühmen haben, in dem Augenblikk eines solchen Handelns ihm doch das Rechte noch gar nicht erschienen war, sondern

etwas ganz anderes ihn fortgerissen hat, und ein solches Handeln nennen wir mit Recht Uebereilung, weil alles zu früh kommt, was geschieht, ehe das Rechte da ist, welches uns allein bestimmen sollte. O! so herrlich es ist, wenn rasch bei jeder Gelegenheit der Mensch das Rechte ergreift, so stärkend ihm hernach das Bewußtsein werden muß, sicher und leicht fortgeschritten zu sein auf der rechten Bahn, eben so demüthigend und Kleinmuth erregend muß es ja sein, wenn wir uns zu spät gestehen müssen, daß wir uns in einer fremden Gewalt befunden haben!

Wer nicht noch ganz ein Anfänger ist in der Heiligung, und erst sehr unvollkommen befreit von der Knechtschaft der Sünde, den wird wol nicht leicht das offenbar böse und unter allen Verhältnissen tadelnswerthe so schnell ergreifen, und so rasch mit sich fortreißen. Aber es giebt Fälle, wo das Rechte unscheinbar ist, vielleicht rauhen und harten Ansehns, oder Andere preisgebend, wiewol nicht mehr als wir diejenigen Preis geben dürfen, die wir doch nur lieben sollen wie uns selbst, und wo sich zugleich andere Gefühle regen, die uns täuschen durch einen Schein des Guten, Milden, Anmuthigen, vielleicht Wohlthätigen für andere Einzelne; denen folgt dann, jenes übersehend oder verkennend, nur gar zu leicht ein mehr bewegliches als befestigtes Gemüth, und wird so auf etwas anderes geführt, als auf die Werke, die bei genauerer Ueberlegung würden hervorgegangen sein aus dem guten Schaze des Herzens. Die Welt mag

das verzeihliche Schwachheiten nennen, oder edle Fehltritte; wenn wir es aber irgend treu mit uns selbst meinen, müssen wir nicht gestehen, es sei ein Zeichen eines üblen unbewachten Zustandes, wenn wir so ganz ohne Ahndung, ohne ein, wenn gleich unbestimmtes, warnendes Gefühl zu einer That schreiten können, die so gar nicht dem entspricht, was wir zu spät erst als das richtige einsehn? Müssen wir das nicht für Sünde erkennen, was wie ein leidenschaftlicher Rausch, sobald wir zu nüchterner besonnener Betrachtung zurükkehren, uns nur Mißbehagen und Reue übrig läßt? — Es geschieht zu andern Zeiten, daß einer mitten aus der Ruhe, in welcher er vielleicht auf manche Verhältnisse am wenigsten geachtet hatte, plözlich aufgestört wird durch eine allgemeine Bewegung um ihn her, deren Gründe oder Zwekke ihn im ersten Augenblikk einnehmen, so daß er von dem übereinstimmenden Beispiel der Menge fortgerissen an allem Theil nimmt was geschieht. O es ist etwas herrliches, wenn, aus welcher Veranlassung es auch geschehe, plözlich in dem großen Haufen der Menschen durch eine in Allen gemeinschaftliche Wirkung des besseren Geistes die Stimme der Pflicht oder der Ehre oder einer alten vergessenen Liebe erwacht. Aber was auf eine heilsame Weise die Menge ergreifen kann, das sollte ja wol grade in den Besseren vom Geiste beseelten sich schon früher geregt haben, das sollte grade sie nicht unerwartet und unbereitet fortreißen müssen! Darum muß es ja verdächtig sein,

wenn diejenigen, welche der Menge zum Vorbilde dienen und sie führen sollten, von ihr selbst geführt werden, ob das nicht eine Verführung ist. Darum muß es immer Uebereilung sein, was wir so angestekt und fortgerissen unternehmen; denn des Glaubens Art ist es nicht, in denen, über welche er eigentlich herrscht, und in denen er eine Quelle richtiger und heilsamer Ueberzeugungen und Gemüthsbewegungen ist, so aufgeregt von außen Andern zu folgen, sondern selbst erregend voranzugehn. Ja auch wo er, schwächer noch, oft der Gemeinschaft und der Aufmunterung bedarf, um sich deutlich zu äußern, auch da bezeugt ihm doch ein sicheres Gefühl und eine lebendige Einstimmung, daß seine Aeußerung nicht ein Werk der Nachahmung ist, sondern ein Erzeugniß des eignen geistigen Lebens.

Wenn nun nicht alles, was Uebereilung heißen muß in unserm Leben, zusammengefaßt ist unter diese Beispiele, so sind sie doch gewiß grade die, welche am leichtesten hoffen dürften Entschuldigung zu erhalten; wenn nicht immer, wo Zweifel vorwaltet, das Gemüth sich in einem solchen Zustande befindet, wie wir ihn uns beschrieben, so waren doch jenes gewiß die schwersten Zweifel, unter deren Last die Seele am leichtesten erliegen kann: aber wir sehen, es ist nichts rechtfertigendes aufzubringen für irgend etwas, was der Mensch thut, ohne daß es aus der einzigen heilsamen Quelle alles Wahren und Guten hervorgegangen wäre, und eben so wenig für irgend etwas was

er thut ohne sowol in dem Augenblikk der That als für jede folgende Zeit der Ueberlegung Eins gewesen zu sein mit sich selbst. Diese göttliche Quelle in uns, dieser selige Zustand vollkommener innerer Eintracht ist der Glaube; und für alles also, was nicht aus dem Glauben kommt, haben wir kein anderes Wort um es richtig zu bezeichnen als Sünde. Ja, es könnte sein, daß, ohne Eins geworden zu sein mit sich selbst, der Mensch im Zweifel auf Gerathewol das Rechte gewählt hätte; es könnte das Gute selbst gewesen sein, was er übereilt, ohne in das Wesen desselben eingedrungen zu sein, nur dem Schein trauend, ergriffen hat; es könnte sein, daß dasjenige, wozu er sich hat fortreißen lassen von Andern, in diesen eine untadeliche und schöne Gesinnung gewesen ist: ihm ist es doch Sünde, weil es nicht aus dem Glauben kam; denn er muß sich gestehen, er war in einer solchen Verfassung, daß, was er that, eben so leicht konnte das Unrechte gewesen sein und das Böse; er kann nicht läugnen, daß er hingegeben war einer ungöttlichen Gewalt.

Sehet da, meine Freunde, dieses ist die Strenge der christlichen Lehre, über welche so häufig geklagt wird, daß sie sich mit keinem Scheine begnügt, daß sie nie abgesondert die That betrachtet und beurtheilt, sondern nur im Zusammenhange mit dem Menschen, und nach der Art, wie sie aus seinem Innern hervorgegangen ist. Aber diese Strenge ist ja nichts als die rechte Gründlichkeit des göttlichen Lebens,

ohne welche hier so wenig als anderwärts auf ein regelmäßiges Fortschreiten und auf wahre Vervollkommnung zu rechnen ist. Sie ist also auch nichts, was uns abschrekken sollte, sondern nur anfeuern uns immer fester zu halten an den heiligen Ernst dieser Lehre. Sehet zurükk auf die Zeiten der herrschenden Seichtigkeit, welche sich, ohne auf Kraft und Geist zu sehen, begnügen ließ mit irgend einem Scheine des Guten und Verständigen: wer kann sie glüklicher überstanden haben, ohne von ihrem schwächenden Einfluß ergriffen worden zu sein, als die einhergegangen sind nach dieser Regel! Sehet auf die gegenwärtigen, verwirrungsvollen, versuchungsreichen Zeiten, wo allem Feindseligem Macht gelassen ist, und es umhergeht, um wo möglich zu fällen auch die Gläubigen; wo alles voll ist der anstekkendsten leidenschaftlichen Bewegungen; wo in der allgemeinen Unentschiedenheit fast jeder Entschluß als Uebereilung erscheinen muß; sehet zu, ob wir irgend worin anders Heil finden können, als daß wir uns fest gründen in uns selbst durch die Gnade Gottes, daß wir uns verwahren gegen jeden fremden Einfluß, und in uns zu stärken suchen die Einsicht und die Tugend, welche Eines sind im Glauben; sehet zu, ob es einen bessern Rath giebt, als: Stehet fest im Glauben, und wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet.

Ja heiliger Gott in diesen Zeiten, wo so vieles Theure und Werthe verwüstet und zerstört

wird, bewahre nur uns selbst. Du hast uns erbauet zu Deinem Tempel, o daß nur dieser uns nicht entheiliget werde, daß Deine Stimme sich immer darin vernehmen lasse! daß er immer reicher ausgeschmükt werde zu Deinem Preise mit wolgefälligen Werken des Glaubens! Ja, das bitten wir, daß sich unter allen Stürmen immer herrlicher in uns bewähren möge die göttliche Kraft, welche auch die Macht der Hölle nicht überwältigen kann. Amen.

X.

Der heilsame Rath zu haben als hätten wir nicht.

Was hört man wol jezt öfter, und was glaubt Jeder, der es vorträgt, mit allgemeinerer Zustimmung auszusprechen, als den sehnlichen Wunsch, daß doch nun endlich in unsere Geschäfte und in alle Zweige unseres gemeinschaftlichen Daseins Leben und Ordnung zurükkehre, daß der Friede, der dem Namen nach wieder hergestellt ist, uns doch nun auch der Wahrheit nach gegeben werde, daß auf die allgemeine Zerrüttung doch nun endlich Ruhe folgen möge, damit das Zerstörte könne wieder gebauet werden. Dieser natürliche Wunsch kann auch wirklich im eigentlichen Sinne ein frommer Wunsch sein; wenn wir nemlich glauben wirklich gesättiget zu sein mit allen den guten Folgen, welche diese Zeit der Verwirrung und der Trübsal nach den Absichten Gottes unstreitig in uns hervorbringen sollte, und nun in dem Gefühl erneuter und gereinigter Kräfte wünschen, wieder in eine rege Wirksamkeit sobald als möglich einzutreten, den Reichthum erworbener Tugenden zur Förderung

alles Guten in Umlauf zu sezen, und wessen sich jezt fast niemand rühmen kann, in einen angemessenen Wirkungskreis mit Sicherheit und mit der in einer allgemeinen Ordnung gegründeten Unterstüzung eingreifen zu können. Allein, wir müssen es uns gestehen, so wie sich diese Sehnsucht nach Ruhe größtentheils ausspricht, nicht als ein muthiges Verlangen nach Thätigkeit, sondern verbunden mit einem Gefühl von Erschöpfung durch das Leiden, mit Klagen über den schon allzulange gestörten und verminderten Lebensgenuß und über die noch mehr schwächenden trüben Aussichten in die Zukunft: so können wir sie nicht für einen frommen Wunsch halten, sondern vielmehr für einen eitlen; so ist sie nicht im Sinne derer gefühlt, die gern soviel als möglich arbeiten wollten im Reiche Gottes, sondern derer, welche für sich und Andere nur auf das bloße Wohlsein ausgehen. Oder wenn wir auch annehmen, daß nicht alles sittliche und thätige ausgeschlossen ist bei dieser Sehnsucht: so offenbart sich doch darin eine verderbliche Anhänglichkeit an die alte herkömmliche Gestalt des Lebens, als ob nur die Gewohnheit den Menschen stark genug machen könnte das seinige zu thun, eine kränkliche Abhängigkeit des Eifers und der Treue im Guten von dem Gefühl äußerer Sicherheit, kurz eine Trägheit, welche nur in dem bekannten schon oft durchlaufenen Kreise den Beruf des Lebens anerkennen will, und sich scheut in irgend einen ernsten Kampf einzugehen. Und diese Scheu, wie gefährlich ist es nicht sie einreißen zu lassen! Wer sich einmal

scheut vor dem, was bei einer treuen Erfüllung der göttlichen Gebote ihm äußerlich begegnen kann, wie nahe ist der schon dem Ungehorsam! wie leicht wird dem alles eine Versuchung sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen! wie leicht täuscht der sich selbst und hält jede Schwierigkeit für ein unüberwindliches Hinderniß, läßt so dieses und jenes fahren, was er ausrichten könnte, opfert einen Theil nach dem andern von dem was ihm aufgetragen war, und ist nur zu bald von denen gar nicht zu unterscheiden, in denen sich niemals Lust und Liebe zum Guten geregt hat. O möchten wir nie, und am wenigsten in Zeiten immer neuer drohender Schwierigkeiten, vergessen, daß unser Leben auf Erden mehr ein Kampf ist als eine ruhige Ansiedlung! O wären wir immer rüstige Streiter, die alles Andere gern dahinten lassen, und nur das bei sich behalten wollen, was sich mit der leichten und behenden Führung der Waffen verträgt. Zu dieser Gesinnung nun soll unsere heutige Betrachtung uns ermuntern.

Text. 1 Cor. 7, 29. 30.

Weiter ist das die Meinung, daß, die Weiber haben, seien als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die der Welt brauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn das Wesen der Welt vergehet.

Der

Der Apostel war von der Gemeine zu Korinth gefragt worden, ob wol unter den damaligen Umständen, wo den Christen mancherlei Verfolgungen und Gefahren drohten, es rathsam für sie wäre, diejenigen Bande zu knüpfen, durch welche der Mensch auf die mannigfaltigste Weise an die Welt geheftet wird; oder ob es nicht vielmehr bei der Aussicht auf Entbehrungen und Drangsalen besser wäre sich möglichst frei zu halten von allem was deren Erduldung erschweren könnte. Indem der Apostel diesem lezteren beistimmt, giebt er sich große Mühe recht nachdrüklich einzuschärfen, daß dieser Rath ja nicht als ein allgemeines Gebot solle angesehen werden, und indem er versichert, daß er ihn nur um der gegenwärtigen Noth willen gebe, müssen wir schließen, er habe auch auf den inneren Zustand jener Gemeine, wie er eben damals war, Rüksicht genommen. Er kannte sie als noch sehr reizbar für alles irdische, und fürchtete daher, aus je mehreren Verbindungen mit der Welt sie ihre Zufriedenheit schöpften, um desto eher könnte es ihnen an Freimüthigkeit im Bekenntniß des Evangelii fehlen oder sie könnten gar abfallen, wenn in allen seinen Quellen jenes Wohlsein angegriffen würde. Von diesem besonderen Rath aber scheint er in den Worten unseres Textes zu einer allgemeinen Anweisung zurükzukehren, um festzustellen, was nun eigentlich in dieser Hinsicht das vollkommene und wesentliche sei, nemlich nicht keine Verbindungen anzuknüpfen mit der Welt, sondern sich allerdings auf alle Weise mit ihr einzulassen, nur so

daß man nicht dadurch gefesselt werde und zurükgehalten auf seinem eigentlichen Wege. Eben dieses nun, daß alles, was wir haben, uns nicht hindern soll zu sein und zu thun was wir sollen,

daß wir alles haben sollen als hätten wir es nicht,

wollen wir als einen heilsamen Rath beherzigen. Auf dreierlei macht uns der Apostel in dieser Hinsicht aufmerksam in unserm Text, Erstlich auf unsere äußere Lage in der Welt, die Art wie wir sie gebrauchen und etwas von ihr uns aneignen, Zweitens auf die abwechselnden Stimmungen unseres Gemüthes, das Weinen und die Freude, und endlich auf die verschiedene Verbindungen der Liebe, von denen er gleichfalls auf Veranlassung der an ihn gerichteten Frage nur diejenige heraushebt, von der alle übrigen ursprünglich abstammen. Auf diese drei Stükke laßt auch uns jezt unsere Gedanken richten.

I. Was zuerst unsere äußere Lage in der Welt betrifft: so ist der Apostel weit entfernt die Christen in eine genußleere Einsamkeit zurükzuweisen, oder ihnen einen besizlosen bedürftigen Zustand zu empfehlen, aus Furcht sie möchten durch einigen Antheil an den Geschäften und Sorgen der Welt von dem Ewigen abgezogen werden. So sehr dies auch leider nicht lange darauf in der Christenheit zur Gewohnheit wurde, so sehr ist es doch den ersten Grundsäzen alles Glau-

bens an Gott entgegen. Denn der Mensch ist dazu eingesezt, daß durch ihn, indem er die Erde beherrscht und bildet, das Werk Gottes auf ihr vollendet werde; und weit entfernt, daß dieses Geschäft etwa nur denen überlassen bleibe, die von jedem höheren ausgeschlossen sind, gehört es vielmehr ganz wesentlich zu dem Ebenbilde Gottes, und ist eben dasjenige, worin jede höhere Eigenschaft und Tugend des Geistes sich offenbaren soll. Darum soll es auch allgemein seinen Gang gehen, und jeder von uns soll es betreiben, wie er eben dazu kommen kann. Kaufen und der Welt brauchen sollen wir Alle, sollen uns aneignen von den Erzeugnissen der Natur, sollen was sie giebt, verschönernd umbilden durch menschlichen Fleiß und Kunst, sollen alles Todte dem Leben einverleiben, alles Geistlose der Vernunft unterwerfen als Werkzeug und Ausdrukk ihres Wesens. Und nicht minder auf die geselligen Verhältnisse der Menschen weiset er uns an, ohne die auch schon jenes Geschäft nicht bestehen, und ohne die wir noch weniger uns selbst beherrschen und bilden können. Auch der Zusammenhang, in welchem wir stehen mit andern Menschen, durch gegenseitiges Geben und Empfangen von Einsicht Rath und thätiger Unterstüzung, auch das ehrerbietige und unterwürfige Anschließen an diejenigen, die uns überlegen sind, daß wir an ihrem Urtheil hängen, uns von ihnen unser Geschäft anweisen, und uns darin leiten lassen, auch das ist ein Brauchen der Welt; auch der Einfluß den wir uns erwerben auf Andere denen wir überlegen sind, die

Achtung die sie uns beweisen, der gesezmäßige oder freiwillige Gehorsam den sie uns leisten, die Leichtigkeit mit der wir in ihr Gemüth einwirken, auch das ist ein Erwerb und zwar ein sehr vorzüglicher, und den billig niemand wohlfeilen Kaufs erlangt. Wer dies alles verschmähen, und sich aus den Verbindungen mit der Welt möglichst zurükziehen wollte, der würde sein Leben in demselben Maaß von allem Guten und Schönen ausleeren; denn eben in diesen Verhältnissen muß sich beweisen die Kraft des göttlichen Sinnes der uns einwohnt, eben sie sind die Gelegenheiten, um aus dem Herzen voll Liebe alle Tugenden zu entwikkeln.

Aber auch getreuer wir hierin unsern Beruf erfüllen, je weniger bei dieser Thätigkeit weichliche Neigungen uns leiten, oder gewaltsame Leidenschaften uns bewegen, sondern Vernunft und Gehorsam gegen das göttliche Gesez allein uns regieren, um desto mehr, ich will nicht sagen häufen sich die Güter der Welt unter unsern Händen zu einem üppigen Reichthum, oder verbreitet sich um uns her ein überstrahlender Glanz, aber doch um desto sicherer knüpft sich an unsere Pflichterfüllung ein stilles ruhiges Wohlbefinden; wir wohnen uns freundlich ein unter den Umgebungen, die wir uns nach eigenem Sinn angebildet haben, und das Gefühl geachtet zu sein, Einfluß auf das Leben und das Gemüth Anderer zu haben wird uns ein unentbehrlicher Bestandtheil des Lebens. Je mehr nun dies als eine natürliche Folge unseres frommen Sinnes und unseres richtigen Verhaltens erscheint,

je mehr sich die göttliche, des Guten sich annehmende Gerechtigkeit darin bewährt, und je länger wir diese Vorzüge, wie es in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen pflegt, ohne merkliche Störung zu genießen haben, um desto leichter kommen wir in Versuchung, sie als dasjenige anzusehn, worauf alle gute Gesinnung und alles richtige Verhalten hinausläuft, als dasjenige was eigentlich dadurch soll erreicht und ausgerichtet werden. Wenn dann die Gewalt göttlicher und natürlicher Geseze in dem Theile der Gesellschaft, dem wir angehören, wie dies die menschliche Schwachheit verursacht, allmählig abnimmt, und so weit, daß jener gewöhnliche Lauf der Dinge, durch welchen das Angenehme im allgemeinen unmittelbar mit dem Guten verbunden ist, sich umkehrt; wenn die immer hierauf gerichteten Bemühungen der Gottlosen endlich unsere Verhältnisse auf eine solche Spize stellen, daß wir um der Uebung des Guten, um der Erfüllung des göttlichen Willens treu zu bleiben, den freundlichen Belohnungen Gottes und den wohlerworbenen Früchten des Guten auf eine schmerzhafte Weise entsagen müssen: o daß wir uns dann nur von jener Täuschung zeitig genug befreien! daß wir uns dann nur im ersten bedenklichen Augenblikk lebendig jener früheren Zeiten erinnern, wo uns alle diese Güter zuerst allmählig zu Theil wurden, ohne daß wir sie eigentlich gesucht hätten, wo es uns um nichts zu thun war, als mit allen unsern Kräften das Reich Gottes zu fördern, und uns treuen und unbeflekten Sinnes, in demselben zu erhalten, wo wir eben dasje-

nige, was wir jezt in Versuchung sind auf Kosten jener Bestrebungen festhalten zu wollen, nur ansahen, als das nebenbei uns zugefallene, wonach wir nicht getrachtet hatten es zu erlangen, und auch nie ein eigenes Geschäft daraus machen würden es zu bewahren, wo uns nichts irdisches als ein fester Besiz erschien, sondern wir in der richtigen Stimmung waren, dem natürlichen Wechsel menschlicher Dinge, mochte er nun uns oder Andere treffen, ruhig zuzusehen, wo wir immer scharfen Blikkes umherschauten, wie wir wol der Welt gebrauchen könnten um Gutes zu schaffen, aber das reine Herz frei war von jeder auch der leisesten Anwandlung von Mißbrauch! Gelingt es uns nicht diese Verfassung unseres Gemüthes herzustellen, sobald es darauf ankommt, daß wir die Tüchtigkeit unserer Gesinnung und die Freiheit unseres Geistes bewähren sollen; gelingt es uns nicht, so Herr zu sein über alles Aeußere, daß wir leicht verschmerzen, was mit der Treue gegen das eigentliche Gesez unseres Lebens nicht besteht: dann trifft uns auch alles, was je die Schrift, was je das Gewissen den Treulosen hartes androht. Nicht nur diejenigen sind ausgeschlossen aus der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo, welche sogar, wenn sie zum Gastmahl des geistigen Lebens eingeladen sind, zu jener herrlichen und fröhlichen Feier der göttlichen Güte, wo mit der Uebung des Guten, mit dem Erweis frommer Gesinnung auch der Genuß eines ungestörten Friedens und der ausgesuchtesten Güter des Lebens sich verbinden, nicht nur welche dann Entschuldigungen machen, und vorziehn,

sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen und an niederen Genüssen sich zu ergözen; sondern auch diejenigen haben nichts besseres zu erwarten, welche dasselbige thun, wenn ein anderer nicht so erfreulicher Ruf Gottes an sie gelangt, wenn sie aufgefordert werden, Opfer niederzulegen auf dem Altare des Herrn um etwas beizutragen zum Heile der Welt, und sich unter seinen Fahnen als rüstige Streiter gegen die Gewalt des Bösen allen Gefahren die es anhäufen kann bloß zu stellen. Dann nicht erscheinen wollen, entweder weil man fest hängt an irdischen Gütern und Besizungen, sei es auch nicht bloß um sie zu genießen, sondern vielmehr um sie als Werkzeuge für das Gute zu gebrauchen, welches ja aber selbst gefährdet ist von der hereinbrechenden Gewalt, oder weil man undankbar verschmähen und wegwerfen müßte, was man als göttliche Belohnung für bewiesene Treue sorgfältig bewahren und den Augen der Welt darstellen sollte, oder weil man Preis geben und aufopfern müßte die Ruhe, den Wohlstand, welche die unentbehrliche Grundlage bilden zu jeder Thätigkeit die wir als den ordentlichen Beruf Gottes anzusehen haben, das, meine Freunde, heißt nicht nur zu schwerfällig und ernstlich was uns Gott erfreuliches zugetheilt hat besizen, recht als wären wir nur auf diesen Besiz ausgegangen, sondern es heißt selbst besessen werden von den Gütern dieser Welt, sich in unwürdige Bande verstrikken lassen mit seinen höheren Kräften, sich freiwillig in die Knechtschaft der Dinge begeben. Das heißt nicht mehr die Welt brauchen, so sehr auch der An-

schein da ist, als hielten wir Alles nur deshalb so fest, um es zur Ehre Gottes zu benuzen; sondern es heißt sie mißbrauchen, weil es ein Gebrauch ist, der beides, den der ihn macht, und dasjenige, wovon er gemacht wird, auf gleiche Weise zerstört. Denn, meine Freunde, wer von den göttlichen Gesezen sich entfernt; wer auf die Aufforderungen Gottes — wie außerordentlich sie auch unter außerordentlichen Umständen sein mögen, das Gewissen wird sie immer bestimmt genug unterscheiden — nicht hört; wer nicht die Sache der Wahrheit, des Rechtes, des Glaubens, der Ordnung um jeden Preis vertheidigen will: der nimmt ja den Gütern des Lebens, von denen er zu feigherzig ist, sich trennen zu wollen, dasjenige, was ihnen allein Sicherheit und Bestand geben kann. Abgesondert von jenem sind sie nichts, als der Schein ohne Wahrheit, die Schale ohne Kern, das immer Vergängliche und Flüchtige, ohne irgend ein bestehendes und ewiges, nichts als das Wesen dieser Welt, welches vergeht; und wer daran sich festzuhalten meint, vergehet mit, und ist, wie sicher er auch gestellt scheine, der unstäteste Flüchtling, folgend mit seinem ganzen Dasein der Vergänglichkeit der Dinge, mit umhergeworfen von den Verwikkelungen die wir Zufall nennen, nichts in sich tragend als die unsicheren, wechselnden immer wieder verschwindenden Eindrükke, welche der Spiegel sind von dem was er unglüklich genug ist zu sehr zu lieben. Aber wer das Vergängliche dahin giebt, und seine Lust hat an den ewigen Gesezen des Herrn, wer sich entäußert, und mit dem

geht, welcher oft nicht hatte wo er sein Haupt hinlegte, der allein hat eine bleibende Stätte in den Wohnungen Gottes, der allein ist wahrhaft Herr auf der Erde, der allein bleibt gewiß immer ein würdiger Verwalter göttlicher Gaben, und Niemand kann das anvertraute Gut aus seinen Händen reißen.

II. Zweitens aber auch in Absicht auf dasjenige, was eben jener Wechsel der Ereignisse jene Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse innerlich auch wechselndes in uns wirkt, in Absicht auf die verschiedenen Stimmungen des Gemüthes nemlich, ist der Apostel keinesweges gesonnen, uns jene Empfindungslosigkeit zu gebieten, welche sonst wol von Vielen für einen Vorzug ist gehalten worden. Nein, wir sollen vielmehr alles empfinden; Freude und Weinen als die äußerste Gränzen menschlicher Gefühle stellt der Apostel auf, und giebt sie uns frei, ohnstreitig alles dazwischen liegende mit darunter begreifend. Nur daß wir uns freuen sollen, als freuten wir uns nicht, und weinen, als weineten wir nicht; nur daß von den nachtheiligen Folgen, welche beiderlei Gemüthsbewegung hervorzubringen pflegt, nichts an uns soll zu merken sein. Der Unterschied aber, welcher in dieser Beziehung statt findet zwischen denen, an welchen der Rath des Apostels in Erfüllung geht, und denen, welche sich von den traurigen oder freudigen Bewegungen ihres Gemüthes fortreißen lassen, liegt weniger, wie man gewöhnlich glaubt, in dem Maaß der Empfindungen, daß nur alles minder

stark und hervortretend sein müsse in der Seele des Gottseligen, als vielmehr in der ganz verschiedenen Art derselben. Schon wozu der Apostel an einer andern Stelle ermahnt, daß wir weinen sollen mit den Weinenden, und uns freuen mit den Fröhlichen, sind Empfindungen, die nicht erst bedürfen gemäßiget zu werden, sondern von denen schon ihrer Natur nach gilt, daß die zerstreuenden Wirkungen einer bloß irdischen und selbstsüchtigen Freude, und die schwächenden einer eben solchen Traurigkeit nicht daraus entstehen können. Und wenn Jemand spizfindig zweifelhaft fragen wollte, worin doch der Unterschied gegründet sein könne, den man zu machen pflegt, daß nemlich Freude und Leid über dasselbige, wenn es Andern begegnet ist empfunden, etwas edleres sein solle, als wenn es uns selbst getroffen hat: so müßte schon diese Antwort hinreichen, daß nemlich Mitleiden und Mitfreude Empfindungen sind, die nothwendig und natürlich ihr Maaß in sich selbst haben, die, außer in einem krankhaften Zustande, der aber nicht ihr eignes Werk ist, zu keiner Ausschweifung, zu keiner Lähmung veranlassen können, die uns das Bewußtsein des besten und edelsten in unserer Natur niemals verlieren lassen. Noch mehr aber gilt, schon an sich und nicht etwa erst durch eine gewisse Mäßigung, dasjenige was der Apostel durch seinen Rath erreichen möchte, von jener Freude am Herrn, zu welcher er selbst uns anderwärts aufmuntert, von jener göttlichen Traurigkeit, welche er derselben Gemeine, an die unsere Textesworte gerichtet sind, in seinem zweiten Briefe an-

preiset. Wer von uns, meine Freunde, könnte wol unbekannt sein mit der göttlichen Traurigkeit, welche nur zur Seligkeit betrübt, mit dem Schmerz über die Gewalt, welche die rohe Natur noch ausübt in unserm Leben? und wer sie kennt der muß auch wissen, daß sie nie zu groß sein kann. Sie ist wie das erste so auch das immer erneuerte und mächtiger bildende Eintreten des göttlichen Geistes in uns, und mit ihr zugleich ist uns also auch das über jene rohe Natur uns erhebende Gefühl die göttlich belebende aufrechthaltende Kraft gegeben, und daher in der Traurigkeit selbst schon das Vorgefühl der größeren Seligkeit, welche nothwendig ihre Frucht sein muß. Darum je reizbarer wir sind für diese Traurigkeit, je mehr schon kleine Abweichungen und Versehen sie in uns hervorrufen, nicht desto schwächer sind wir und unglüklicher, sondern desto seliger und stärker, und, als weineten wir nicht oder müßten die Hände ringen und die Thränen troknen, nur desto bereiter aufs neue in den Kampf zu gehn und in Versuchungen und Anstrengungen aller Art uns einzutauchen. Eben so nun ist es auch mit der Freude am Herrn. Wenn wir Gott erkennen in seinen Werken und Wegen, gleichviel ob im Großen oder im Kleinen die ewige unendliche Kraft die alles vereinigende unerschöpfliche Liebe sich uns offenbart; wenn wir in diesem Gebiete klarer sehen, was uns dunkel war, und die scheinbaren Widersprüche in der Natur und dem Zusammenhang der Dinge sich lösen; ja auch nur wenn sich uns, was wir schon im Allgemeinen erkannt hatten

von göttlicher Macht und Liebe, im Einzelnen aufs Neue bestätigend und belebend wiederholt: wird dann nicht das innigste Verlangen unserer Seele gestillt? ist das nicht eben die Thätigkeit des wahren Lebens, welches allein diesen Namen verdient? muß nicht dessen Bewußtsein in uns Lust und Freude sein? und eine Freude, von der wol niemand, der auch nur eine Vorstellung von ihr fassen kann, glauben darf, sie könne jemals ausarten in irgend frevelnden Uebermuth, es könne je aus ihr entsprießen ein leidenschaftliches Wesen, sie könne sich je äußern wollen in einer Vernachlässigung dessen, was uns zu thun obliegt.

Wenn also die Bewegungen unseres Gemüthes immer nur wären diese Freude am Herrn, und diese göttliche Traurigkeit, dann würde sicher der Rath des Apostels in uns ausgeführt. Und diese Foderung ist in der That nichts überspanntes, wie sie auch dem nicht so kann geschienen haben, welcher uns aufmuntert allewege uns zu freuen am Herrn. Es mag wol sein, daß wir diese Freude am innigsten empfinden, wenn wir frei von allen weltlichen Sorgen und Geschäften, in abgezogener Stille den Höchsten entweder in dem Leben der Natur aufsuchen, oder in der großen Regierung der menschlichen Angelegenheiten ihn walten sehn, oder dankbar gerührt in der Leitung unseres eigenen Lebens seine Güte erkennen; es mag sein, daß auch die göttliche Traurigkeit am ungestörtesten und reinsten gedeiht, wenn wir in andächtiger Einsamkeit in die Tiefen des menschlichen

Herzens hineinblikken und die Abweichungen unseres Lebens uns vorhalten: aber sehr gering würde der die Macht und den Einfluß der Gottseligkeit schäzen, welcher glaubte, daß beide Empfindungen nur auf Einsamkeit und Stille beschränkt wären. Nein, meine Freunde, was uns auch mitten im Getümmel der Welt bewege, kann uns irgend eine Lust kommen, die nicht aus den Anordnungen Gottes hervorginge und eine Ausströmung wäre der göttlichen Liebe? kann uns irgend ein Leid treffen, was nicht den sinnigen Menschen zurükführte auf die Quellen alles Leides, den ungöttlichen Sinn und das thörichte Wesen der Menschen? Je mehr wir nun bei jeder Lust von der persönlichen Begünstigung hinwegsehend an die göttlichen Einrichtungen uns halten, aus denen sie hervorgeht; je mehr wir hiedurch lernen uns am wahren Guten erfreuen, wenn ihm auch die anmuthig bewegende äußere Gestalt abgeht; kurz je mehr wir in allem das Reich Gottes und die Kraft der Natur lieben: desto mehr gestalten sich alle unsere Freuden in die Freude am Herrn; desto reiner und andächtiger werden alle unsere heiteren Bewegungen, desto genauer gesondert von allem unwürdigen, von jedem Keim künftiger Reue. O wer auf dieser Stuffe steht oder je gestanden hat, wie es denn in jedem Leben Zeiten giebt, die vor andern schön sind und heilig, ja wer auch nur mit Kenntniß und Gefühl solche Menschen beobachten konnte, auch der schon muß inne geworden sein, wie die Freude am Herrn in jeder nur nicht schon an sich strafbaren Freude enthalten sein

kann, und wie sie dann jede heiliget, selbst solche Freuden, die für ein minder geläutertes Gemüth schon nicht selten an der Gränze der Schuld stehen! Und eben so, je treuer und kindlicher jedes Uebel, das uns drükken kann, uns auf die Betrachtung der Sünde zurükführt, je mehr wir, wie es sich ziemt, das Gefühl des Ganzen in uns tragen, um die verursachende Sünde, wenn sie auch nicht persönlich uns selbst einwohnt, dennoch inne zu werden: desto mehr verwandelt sich sogar unser Weinen mit den Weinenden in jene göttliche Traurigkeit, daß wir auch für Andere und mit ihnen keinen Schmerz fühlen als nur um die Sünde und das sittliche Elend. Werden wir dann nicht jedes Leid, in welchem seiner Natur nach nichts sein kann von diesem göttlichen Schmerz auch austilgen für uns, und gar nicht als ein solches anerkennen wollen, immer mehr uns befestigend in der Lebensregel, daß wo der Schmerz über die Sünde nicht hervortritt, da die Freude am Herrn ungestört müsse walten können, so daß kein bloß irdisches Leid uns jemals überwältigen wird weder durch niederschlagende Wirkungen noch durch Aufregung zu verderblichen Leidenschaften, sondern gegenüber der Freude am Herrn uns nichts anders übrig bleibt um uns zu bewegen, als eben jener Schmerz über geistige Schwäche und Elend, der sich immer mehr in heilige Wehmuth umgestaltet? Und o, wer diese je selbst empfunden, wer mit andächtigem Auge Christum betrachtet hat, wie er in den gefahrvollsten Augenblikken nur von ihr ergeiffen war; wem es nicht entgangen ist, wie eben

sie alle Helden des Glaubens beseelt hat: der weiß auch, daß sie so wenig ausschweifendes und wildes bei sich führt, als schwächendes und auflösendes, daß sie nie dahin führen kann, weder in Verzweiflung die heiligen Schranken der Pflicht zu überspringen, noch feigherzig seinen Beruf aufzugeben.

Ohne Zweifel also ist es möglich, wir können es dahin bringen, daß wir in allem, was uns erfreuliches begegnet nur die Freude am Herrn fühlen, und keine andere, und in allem Leid nur die göttliche Traurigkeit, welche über die Sünde weint, und keine andere; und eben so gewiß sind wir dann solche, die sich freuen als freueten sie sich nicht, und weinen als weineten sie nicht. Denn nichts von dem zeigt sich dabei in uns, was die Freude und die Traurigkeit der Kinder dieser Welt zu begleiten pflegt; und darum halten auch diese uns nicht für Fröhliche oder Weinende, da sie keinen Sinn haben für so stille leidenschaftlose Gefühle. Aber damit wir uns dem wirklich nähern was möglich ist, bedürfen wir gar sehr eines ermunternden und warnenden Zurufes wie der Apostel ihn hier an uns ergehen läßt! Denn wenn es wahr ist, wie es denn wirklich ist, daß das Verderben, welches wir betrauern sollen, sich uns am deutlichsten offenbart an den verschiedenen Arten des Unheils, welche auch denen, die von der göttlichen Traurigkeit nichts wissen, Schmerz verursachen, und am meisten durch das allerschmerzlichste die Schaam; wenn es wahr ist, daß Erkenntniß und Gefühl von Gott sich dann am lebhaftesten äußern und am merk-

lichsten die Oberhand gewinnen, wenn Bedenklichkeiten die uns entgegentraten verschwinden, wenn trübes, das uns umgab sich aufhellt, kurz wenn irgendwo in unsern Angelegenheiten etwas erfreuliches und heilbringendes für uns sich ereignet: wie sollten wir deshalb, wenn wir auch noch keine demüthigenden Erfahrungen vor uns haben, billig besorgt sein, daß nicht in Freude und Leid sich unser Herz unvermerkt mehr auf das irdische und sinnliche lenke, welches doch nur die Hülle jenes geistigen und himmlischen sein soll! daß wir nicht, von der flüchtigen Gegenwart, von dem stärkeren Eindrukk fortgerissen, in guten Tagen mehr selbstisch über die Sicherstellung unseres Wohlstandes und die Erheiterung unserer Zukunft, mehr eitel über die Achtung, die uns widerfährt, über den Einfluß den wir ausüben, mehr sinnlich über die hinfällige uns aufgehende Lust, über die ungestörte Bewegung unseres Lebens, als fromm über die allgemeine Wohlthätigkeit der göttlichen Anordnungen uns erfreuen; und so auch in bösen Tagen weniger die Sünde selbst und die züchtigende Hand Gottes fühlen, als nur an und für sich die üblen Folgen derselben, die unser Leben betreffen, schmerzlich empfinden. Je mehr wir uns dies hingehn lassen, desto näher gesellen wir uns zur Lust und zum Leide der irdischgesinnten, desto leichter werden wir mit hingerissen werden zu ihrer Art ihr Gefühl zu äußern, die schon an sich die Quelle vieler Zerrüttungen und Vergehungen ist, und bei welcher noch mehr die Empfänglichkeit für jene höheren Gegenstände

genstånde der Lust und des Leides sich verlieren muß. Haben wir aber keine Freude mehr am Herrn, woher soll der kindliche Gehorsam kommen? fühlen wir keine göttliche Traurigkeit mehr, woher die Scheu vor der Sünde? O daß ja nicht irdische Freude uns von dem strengen Ernst frommer Tugend entwöhne! daß ja nicht sinnliche Zerstreuung uns den Geschmakk beneh̄me an andächtigem Insichkehren! daß ja nicht irdische Thränen unser Auge umdüstern, und wir dann weder des heiteren Himmels uns erfreuen, noch den schmalen Weg vor uns deutlich und bestimmt erblikken können, und wir so, allmählig allem was uns sonst das theuerste war entfremdet, von unreinen Gemüthsbewegungen beherrscht, mit den Kindern dieser Welt muthlos schmachten lernen im Leide und stürmisch freveln in der Lust! Darum laßt uns immer mehr dem Wahlspruch folgen: Alles was ihr thut, thut zur Ehre Gottes! laßt uns immer mehr von uns thun alles was nicht schön ist und nicht fromm. Und wenn wir auch da, wo es darauf ankommt unmittelbar mit Christo zu leiden, des Zurufes nicht bedürfen, Wachet und betet; so wird er uns gewiß nöthig sein, so oft wir mit dem großen Haufen der Menschen ein und dasselbe erschütternde Loos zu theilen haben. Ermattender Schlaf oder wilder Rausch wird sich Aller bemächtigen die sich nicht stärken und reinigen durch Gebet um nicht in Anfechtung zu fallen; in thörichter Freude und unheiligem Schmerz werden sie sich um die Kraft betrügen mit der sie thätig sein sollen.

III. In demselbigen Sinne erwähnt der Apostel noch, und zwar indem er die ursprünglichste und heiligste von allen zum Beispiel wählt, die Verbindungen der Liebe, in denen wir mit Andern stehen als etwas das wir haben sollen, als hätten wir es nicht.

Ohnstreitig wird in gewöhnlichen Zeiten kein Theil unseres apostolischen Rathes so wenig begriffen als dieser. Wer zählt es da nicht zu den größten Gütern des Lebens, in jener innigsten und heiligen Verbindung zu stehen, durch welche sich ein häuslicher Kreis bildet! oder wem sind nicht wenigstens seine süßesten Freuden die, welche in einem solchen genossen werden! Aufgemuntert wird von allen Seiten Jeder, der eine feste Stelle im bürgerlichen Leben gefunden hat, daß er doch je eher je lieber in diesen freudenreichen Stand treten möge, und bedauert wird Jeder oder beschuldigt, dem dringende Umstände den Eintritt in denselben versagten, oder der vielleicht thörichter Weise um kleinerer Befriedigungen willen diese größte unter allen sich entzogen hat. Ja gleich auf diese Rechnung werden geschrieben allerlei Abweichungen, wenn derjenige, der sie sich zu Schulden kommen ließ, es versäumt hat, sich auf diese Weise eine Haltung für sein ganzes sittliches Leben zu verschaffen. Aber in Zeiten wie die gegenwärtigen, wie oft hören wir, und nicht von den Schlechtesten, ganz das Umgekehrte, glüklich denjenigen preisen, von dem nicht Mehrere so unmittelbar abhängen mit ihrer Thätigkeit, an den nicht Mehrere gewohnt sind sich zu halten in ihren Bedürfnissen, glüklich den, der nicht

für eine geliebte Gattin zu sorgen hat und für hoffnungsvolle Kinder. Und weil es nicht die Schlechtesten sind, die so klagen, so haben sie auch nicht bloß die Schwierigkeit im Sinne, in bedrängten Zeiten unsern Angehörigen die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse zu verschaffen; sondern das sind ihre Besorgnisse, daß derjenige, dem es eine süße Gewöhnung ist den Seinigen Freude zu machen, leichter durch den langsamen allmählig zunehmenden Drukk der Umstände mürbe gemacht werde und erschüttert in seinem festen Sinn, wenn ihn je länger je mehr die Nothwendigkeit drängt sie von allen Seiten zu beschränken, so daß er am Ende nichts lieber wünschen werde, als daß nur dieser Drukk ein Ende gewinne um jeden Preis, und zulezt wol gar geneigt zu thun und zu leiden was nicht Recht ist, um nur dies Ende herbeizuführen; das fürchten sie, daß derjenige, der mehr auf das Spiel zu sezen hat als sein eignes Dasein, der wenn irgend ein Schikfal ihn dahinrafft für seine Geliebtesten fürchten muß, und Niemanden zurükläßt, welcher seine Stelle bei ihnen vertreten könnte, daß der auch weniger entschlossen sein wird, sich dem übermächtigen Frevel entgegenzustellen, weniger geneigt, dem Vaterlande, wo es seiner bedarf, mit gänzlicher Hingebung seiner selbst zu dienen. Allein, kann das wol natürlich sein, und der göttlichen Ordnung der Dinge gemäß, daß der Mensch, wenn er schon viel Gutes und Schönes entbehrt, auch das schönste und freudenreichste lieber wünschen soll nicht zu besizen? und dürfen wir das Böse für so

gewaltig und gleichsam anstekkend halten, daß es, zu einiger Herrschaft gelangt, auch das Gute und sonst am meisten heilbringende in ein gefahrvolles Uebel verwandeln könne? Gewiß sind auch diese Besorgnisse oft nur ein irriges Mißtrauen, ohne weiteren Grund als daß den Frauen, den Kindern, und überhaupt den mehr im Hauswesen eingeschlossenen die gemeinsame Noth und Gefahr minder ins Auge fällt, und sie also mit den Ursachen der Beschränkungen mit dem Preise der Aufopferungen minder bekannt, sich eher dagegen auflehnen möchten. Diese Unbekanntschaft aber muß die Liebe durch das Mitgefühl dessen was in Andern vorgeht ergänzen. Wenn es Umstände giebt, unter denen wir unserer innigen Ueberzeugung gemäß nicht Freude daran haben können zu leben, weil sie uns keine würdigen Gegenstände oder Richtungen unserer Thätigkeit, keine angemessenen Verhältnisse für unser Dasein übrig lassen: sollen wir glauben, daß diejenigen die uns lieben, und uns also auch kennen müssen, uns, von persönlichen Rüksichten getrieben, hindern sollten, das was ohnedies seinen Werth und seine Bedeutung schon verloren hat daran zu sezen, um das Wichtigere und Herrlichere wieder zu gewinnen? Wenn wir selbst wegen wichtigerer Sorgen das Gefühl für kleinere Entbehrungen verloren haben: sollen wir glauben, daß die nächsten Unsrigen mit verwöhntem Sinn immer nur an den gewohnten Befriedigungen hängen? Müssen sie nicht, wenn sie uns das wirklich sind, was sie sein sollen, entweder mit klarer Einsicht und vollem Bewußtsein

an allem, was uns das Wichtigste ist, so theilnehmen, daß sie unmöglich wollen können, wir sollten es um geringer irdischer Dinge willen aufgeben, oder durch die Kraft des liebenden Gemüthes so innig mit uns vereiniget sein, daß sie fühlen, es müßte ihnen selbst durch die Dämpfung unseres Geistes, durch die unvermeidlich nachfolgende Unzufriedenheit mit uns selbst das härteste Uebelbefinden erwachsen?

Wenn die Liebe auf dieser Stuffe der Vollendung steht, meine Freunde, wenn uns von dem heiligen Wege unserer Pflicht nie eine solche Schonung auch nicht gegen das geliebteste Wesen abführt, wie verweichlichte Liebe und eitle Zärtlichkeit sie Andern eingeben: dann sind wir in den Augen der Welt solche, die Weiber haben als hätten sie keine; wir aber und die Unsrigen wissen es besser, daß wir uns gegenseitig auf die allerinnigste Weise haben und besizen, immer in Einem Sinne Jeder so den Andern behandelnd wie dieser es selbst begehrt. Wenn hingegen in der heiligsten Vereinigung der Gemüther von irgend einer Seite noch Schwachheit und Unentschlossenheit walten; wenn noch durch eine krankhafte Reizbarkeit die Einheit des Willens und des Handelns gestört wird; wenn noch eine zu große Anhänglichkeit herrscht an das, was doch nur das Sinnliche und Aeußerliche bleibt: dann muß auch auf alle, welche den Andern vorangehn sollen mit Kraft und Entschlossenheit, auch auf diejenigen, welchen unmittelbar obliegt den Kampf zu bestehen und den gemeinsamen Willen auszuführen, die Schwachheit der Geliebten

schwächend wirken mehr als ihre eigene, und um so stärker als sie sich doch verbergen will um ihnen den Kampf, der nur ein leichter Sieg sein sollte, nicht zu erschweren. Dann entstehen jene bedenklichen Ueberlegungen, wenn auch nicht, ob das Gut, welches wir zu erringen oder zu erhalten suchen, der Opfer wol werth sei, doch ob die Wahrscheinlichkeit des Gelingens das Gleichgewicht halte gegen die Aufopferungen und Leiden; dann fragen wir, ob es wol auszuhalten wäre, wenn wir uns einst vorwerfen müßten den Unsrigen geraubt zu haben woran ihr Herz hing, sie herausgerissen zu haben aus einem glüklichen Leben, hingegeben den bittersten Sorgen und Qualen vergeblich und umsonst: dann scheint es uns so wenig auszutragen für das gemeinsame Bestreben, ob auch wir hinzukommen mit der treuesten Beharrlichkeit mit den verläugnungsvollsten Anstrengungen, und dagegen scheint uns um so viel größer was wir Preis geben und fast sicher verlieren; dann sagen wir uns jene Täuschungen vor, daß Jedem die Seinigen auch die Nächsten wären, und daß die nächsten Pflichten auch zuerst müßten bedacht sein. O meine Freunde, dann ist es Zeit, daß wir uns ermannen, und für Uns und die Unsrigen zu uns selbst sprechen, Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele; dann ist es Zeit, daß wir unser Herz verschließen gegen verführerische Schwachheiten und Wünsche; und wenn wirklich die Unsrigen auch nur im Innern ihres Herzens uns zumuthen konnten, um ihres zeitlichen Wohls

willen unsern Beruf zu vernachlässigen und der Stimme unseres Gewissens nicht überall zu folgen, so ist es dann Zeit für uns in der That Weiber zu haben und Kinder und Freunde als hätten wir keine, und fest darauf zu beharren, daß wir nur diejenigen mit Christo für die Unsrigen halten dürfen, die in gleicher Treue zu gleichen Zwekken mit uns unter ihm verbunden bleiben.

Das Verfahren, welches hieraus entsteht, wird oft für hart verschrieen werden von der Welt, weil es eben dem Verfahren jener weichlichen Liebe entgegengesezt ist, welche nur ein Widerschein ist von sträflicher Selbstliebe, und welche die Welt, keiner größeren Tugend fähig, als eine fromme und edle Gesinnung vergeblich geltend zu machen sucht, indessen dies soll uns nicht irre machen, denn in einem dem Sinne Jesu und seinem Beispiel gemäßen Leben erscheint gar vieles streng und hart; aber dieses Verfahren kann auch Besseren, wenn sie für einen Augenblikk die richtige Ansicht der Dinge verloren haben, bedenklich erscheinen als ein schwer zu schlichtender Streit einer Liebe gegen die andere. Dennoch bleibe es dabei; denn es ist ja nichts, als daß wir nur Verweichlichung, Feigheit, sträfliche Liebe zur Welt, denen die wir lieben, eben so wenig als uns selbst gestatten wollen; nichts als daß wir uns und sie losmachen wollen von allem, was die wahre Liebe stören könnte; nichts als daß wir sie auch wider ihren Willen fest halten bei dem was sie in den schöneren Augenblikken ihres Lebens selbst fühlten und gelobten, und sie in der That besser machen indem

wir aus der Voraussezung handeln, daß sie im Innersten ihres Herzens doch immer so und nicht anders gesinnt geblieben sind und noch sind. So allein geben wir sie sich selbst wieder wenn sie im Begriff sind sich zu verlieren; so allein erhalten wir ihnen uns. Denn wenn nun ohnerachtet unserer unzeitigen Schonung dennoch Widerwärtigkeiten eintreten, was für Trost und Stärkung, ja auch in besseren Zeiten was für Lust und Freude könnte sich wol über sie ausbreiten von uns, wenn wir doch uns selbst geringschäzen müßten, wenn doch die Vorwürfe in uns nicht schwiegen, wenn wir doch fühlen müßten, daß mit der gebrochenen Treue die Kraft und der Muth des Lebens von uns gewichen sind. Hier ist also keine Härte, sondern Wohlthun; hier ist kein Streit einer Liebe gegen die andere, sondern die höchste alles vereinigende Liebe; hier ist keine schwere Wahl, keine bedenkliche Entscheidung, sondern die einfachste und treueste Befolgung jenes heiligsten Grundgesezes Gott zu lieben über Alles, und auch die Nächsten unserem Herzen nur als uns selbst, uns nur inwiefern wir wahre Bürger seines Reiches und Unterthanen seines Sohnes sind, und so auch sie nur; uns nur mit jener Liebe welche Eines ist mit der Liebe zu Gott zur Wahrheit zum Recht, und so auch sie nur.

Wir sehen also, meine Freunde, der Rath des Apostels in seinem ganzen Umfange empfiehlt nichts anderes als die Gesinnung, ohne welche nichts Großes und Schönes unter den Menschen gedeihen kann, und die wir an allen heldenmüthigen Seelen aller

Zeiten und Völkern bewundern, die Gesinnung, ohne welche besonders auch die Segnungen des Christenthums nicht hätten können verbreitet werden, und die sich daher auch so stark in dem Erlöser selbst und in Allen die ihm am treuesten gedient haben ausprägt. Es ist gewiß heilsam und nöthig sie jezt in ihrem wahren Licht und in ihrer liebenswürdigen Größe darzustellen und uns recht in ihr zu befestigen. Was verloren ist für uns kann nur wiedergewonnen werden durch diesen Sinn; was noch übrig ist und in Gefahr schwebt kann nur erhalten werden durch ihn. Ja wer die Zeichen der Zeit versteht, dem wird es nicht unerwartet sein, wenn bald an uns Alle für Alles was uns werth ist diese Aufforderung an uns ergeht, selbst für die heilige Sache der Gewissensfreiheit und des Glaubens. Wolan denn laßt uns wakker sein und stark! Mögen Alle die für eine gemeinsame Sache eifrig bemüht, Alle die einander persönlich werth sind, sich auch unter einander ermuntern und kräftigen, Einer bei dem Andern entgegenarbeiten allem weichlichen Wesen, aller verführerischen Anhänglichkeit, damit das Band der Liebe in Wahrheit sei ein Band der Vollkommenheit, und sie uns stärke in den Kampf für alles Schöne und Gute nachzufolgen dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der, wie ihm selbst kein anderer bereitet war, auch uns keinen andern Eingang verheißen hat, als den durch Leiden und Trübsal, in das Reich Gottes.

XI.

Von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse.

Das Leben des Christen, welcher, indem er dem Beispiel und der Aufforderung seines Erlösers folgt, in sich das Ebenbild Gottes je länger je mehr herstellen, und außer sich nach besten Gewissen das Werk Gottes fördern will, wird uns von allen Seiten dargestellt als ein immerwährender Kampf. Und wem von uns, meine Freunde, sollte nicht seine Erfahrung bestätigen, daß diese Darstellung richtig ist. Zwar ist dieser Kampf nicht dasjenige, wobei wir uns, als wäre es das Höchste, beruhigen sollen; zwar liegt vor uns ein ungetrübtes seliges Leben, in welchem nichts als der Friede Gottes und die volle Genüge seines ewigen Reiches zu finden ist: allein so deutlich wir dieses Leben auch erkennen, so liegt es doch vor uns als ein jezt unerreichbares Ziel, so gewiß haben wir nur in einzelnen Augenblikken ein Vorgefühl desselben durch die tröstende Gnade des göttlichen Geistes, das Ganze unseres Lebens aber ist und bleibt jenem Kampfe geweiht. Der ungestörten

Herrschaft des Geistes in dem Geschäft unserer Heiligung widerstrebt, wir fühlen es fast ununterbrochen, das nie ganz gebändigte Herz; und dem Guten, welches wir aus dem Schaze des schon geheiligten Herzens ans Licht zu bringen und in gottgefälligen Werken der Welt darzustellen trachten, widersezt sich die rohe Gewalt oder die listige Klugheit der Kinder der Finsterniß, oder es wird gestört und erstikt auch durch die zufälligen unabsichtlichen Wirkungen ihrer Leidenschaften und ihres ungöttlichen Wesens.

Nur daß wir dies zu sehr als einen zwiefachen Kampf betrachten, daß wir zu sehr als unabhängig von einander anzusehn geneigt sind diesen äußeren Streit und jenen unsichern Zustand unseres eigenen Herzens, darin täuschen wir uns nicht selten. O beides hängt nur allzu genau zusammen! Je weniger wir auf äußeren Widerstand zu achten haben, um desto genauer können wir freilich auf jede Bewegung unseres Gemüthes merken, und das Unrechte in der Geburt erstikken: aber auch je weniger noch in uns der Geist Gottes allein regiert, um desto leichteres Spiel haben diejenigen, welche sich von außen unserem Beruf in der Welt widersezen; und auch die größte Gewalt könnte, wenn gleich sie die guten Wirkungen unseres Daseins und unserer Thaten für die Welt größtentheils zerstören dürfte, uns doch auf unserm eigenen Gebiet nicht treffen, und uns nicht hindern, immer so zu handeln wie es uns selbst genügt, wenn nicht eben durch jene feindseligen Einwirkungen von außen auch die inneren Kräfte des Geistes ge-

lähmt, auch was verwerfliches in uns selbst ist, und Antheil hat an irdischem Sinn, aufgeregt würde, um die Ausführung des Guten zu hintertreiben. Wer diesen Zusammenhang einsieht, der wird auch gewiß darin einstimmen, das erste was wir zu thun haben, um siegreich aus dem Kampf hervorzugehen, sei überall, daß wir diese zusammenwirkenden feindseligen Gewalten trennen müssen. Wenn es vorzüglich unser eigenes Herz ist, welches uns versucht, o dann besonders lasset uns fliehen unter den Schuz der Guten, damit nicht die Bösen das Herz noch mehr in Aufruhr bringen gegen das göttliche Gesez und uns noch tiefer verstrikken in die Sünde. In einer Zeit aber, wo vorzüglich von außen das Böse sich stemmt gegen alles, was wir ausführen möchten durch unsere innere Kraft; wenn es zerstörend in unsern Wirkungskreis eindringt, und uns immer enger und enger bedrängt: o dann vor allen Dingen laßt uns unsere Aufmerksamkeit nach innen kehren, dann laßt uns unser Herz rein erhalten und frei, und dahin sehen, daß unsere Kraft wenigstens lebendig erhalten werde, und regsam und unverrükt auf dasjenige gerichtet bleibe was Noth thut. Daß sich nun als eine solche Zeit auch die zu erkennen giebt worin wir jezt leben, daran bedarf es für unser aller Gefühl keiner besonderen Erinnerung. Wolan denn! so sei das unsere Sorge, daß wir uns selbst wenigstens unüberwindlich zeigen, daß wir nicht ermatten auf dem rechten Wege, noch weniger uns ablenken lassen auf einen falschen, daß wir das niemals aufgeben, wodurch al-

lein unser Leben einen Werth erhalten kann. Möge dazu auch unsere jezige gemeinschaftliche Betrachtung etwas beitragen.

Text. Röm. 12, 21.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

So beschließt der Apostel eine Reihe von Vorschriften, welche sämmtlich den Zwekk haben, die Christen zu warnen, daß sie durch das feindselige Betragen der Gegner des Glaubens und des Guten nicht sollten zu einem ähnlichen verleitet gleichfalls Beleidigungen und Kränkungen vergeltend ausüben. Dies alles faßt er nach seiner Gewohnheit noch einmal im Allgemeinen zusammen in den verlesenen Worten, indem er es ihnen von der Seite darstellt, sie würden alsdann überwunden sein durch das Böse, wie denn dies allerdings zu dem traurigsten gehört in dem Zustande des Ueberwundenen, daß er des Siegers Sitte Gesez und Weise zu loben und anzunehmen genöthiget ist. Aber wie immer das Allgemeine noch weiter geht und mehr umfaßt als die besonderen Fälle, in Beziehung auf welche es vorgetragen wird; so auch hier. Denn überwunden ist auch derjenige, für welchen ein Streit einen solchen Ausgang nimmt, daß er sich Verbote muß auflegen lassen nicht mehr zu thun was er sonst that, daß er eine gewohnte zu seinem Leben gehörige Thätigkeit aufgeben muß; überwunden auch derjenige, welcher wider seinen Willen

zu Handlungen gezwungen wird, die er sonst nicht that, überwunden überhaupt jeder der aus dem Streite scheidet mit geschwächter Kraft, unlustig und niedergeschlagen. In diesem ganzen Sinne des Wortes also wollen wir uns nicht überwinden lassen von dem Bösen, und den Zuruf des Apostels so betrachten, wie er uns in dem Streite der uns obliegt auffordert zur

Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse.

Wodurch aber erreicht das Böse einen solchen Sieg über diejenigen, welche das Gute lieben und wollen, daß sie oft mißmüthig den großen Entzwekk ihres Lebens aufgeben? Ich berufe mich auf eure Erfahrung, ob es nicht vorzüglich dadurch geschieht, daß das Böse, wenn es auf uns eindringt, theils unsern Muth niederschlägt, theils unsere Besonnenheit überrascht, theils uns unsere Lust und Lebensfreude raubt, und daß eines von diesen muß vorangegangen sein, wenn wir uns sollen überwunden geben. Wenigstens sollen dies die drei Stükke sein, auf welche wir jezt unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Zuerst also wollen wir uns hüten, daß das Böse nicht unsern Muth niederschlage. Denn soviel ist gewiß, in dem Maaß als uns der Muth benommen ist, sind wir auch überwunden; von dem Guten, welches eben die Bösen hindern wollen, geschieht dann wenig mehr; die Lust wird aufgeho-

ben durch die Furcht, und auch was der Muthlose noch unternimmt, das vermag er doch nur so zu führen, daß es unmöglich gelingen kann. Ich besorge aber keinen Mißverstand, wenn ich uns auffodere, uns unsern Muth nicht schwächen zu lassen. Denn wie wahrer Muth und thörigte hartnäkkige Tollkühnheit überall in menschlichen Handlungen verschieden sind, wissen wir, und so sind sie es auch hier. Wer um irgend etwas geringfügiges auszurichten, wodurch wenig erreicht wird, alle seine Kräfte und alle seine Zeit daran sezt, nicht bedenkend, daß diese zu größeren Dingen bestimmt sind; sondern nur von der eigenliebigen Meinung geleitet, als stehe es einem Manne nicht an, was er einmal begonnen, unvollendet zu lassen, jeder Gefahr trozt und es selbst auf seinen Untergang wagt, den rühmen wir nicht seines unüberwindlichen Muthes wegen, sondern mit Bedauern schreiben wir ihm einen Sinn zu, den seine eigene Vernunft billig schon längst sollte überwunden haben. Eben so ist es auch hier. Wem unter uns sollte es nicht begegnet sein, irgend ein einzelnes Werk unternommen zu haben, das eben so ausführbar schien für unsere Kräfte, als wir es löblich und rathsam fanden, und doch häuften sich je länger je mehr unerwartete Schwierigkeiten, und doch wuchs uns der Widerstand von Seiten derer, welche eben dieses Gute nicht wollten, über unsere Kräfte hinaus, und nach allen vernünftigen Anstrengungen konnten wir nur enden mit einem entschiedenen Mißlingen. Sei es auch, daß dieses oft nicht ganz ohne unsere Schuld erfolgt,

daß Verstand und Geistesgegenwart in der Ausführung nicht immer gleich kommen dem guten Willen und der ruhigen Ueberlegung beim Entwerfen, daß vielleicht voreilige Freude über einen scheinbar guten Fortgang, vielleicht selbstgefälliges Aufzeigen unserer Verdienste geschadet, oder daß bei völliger Schuldlosigkeit von unserer Seite nur die Uebermacht auf der entgegengesezten unser Vorhaben scheitern macht: Niemand wird uns vorwerfen dürfen, es sei Mangel an Muth ein Unternehmen aufzugeben, zu dessen Unterstüzung wir vernünftigerweise nichts mehr aufbringen können. Vielleicht waren noch andere Anstrengungen möglich: aber wenn nur solche, die in Beziehung auf diesen Gegenstand ihre Schiklichkeit verlören, und offenbar dem wichtigeren und nothwendigeren entzogen würden; dann wird niemand sie fordern als einen Beweis des Muthes, oder behaupten wollen auch unter solchen Bedingungen müsse der Mensch an einen einmal gemachten Entwurf alle seine Kräfte ja sein Leben selbst wagen. Vielmehr wäre das nur sträfliche Hartnäkkigkeit, und hieße unehrerbietig die Fügungen Gottes übersehen, und anmaßend Recht haben wollen gegen ihn selbst, wenn der Mensch sich als ein verschwenderischer Haushalter erweisen wollte mit dem anvertrauten Gut, nur um dasjenige zu erreichen, wovon nicht undeutlich der Herr selbst zu verstehen giebt, daß jezt wenigstens noch nicht sein Wille sei es zur Ausführung zu bringen.

Aber allerdings, meine christlichen Freunde, giebt es Anderes was uns so übertragen ist und anbefohlen

von

von Gott, daß uns auf keine Weise irgend etwas dahin bringen darf davon abzulassen, und daß es nichts giebt was wir schonen dürften, und nicht vielmehr mit Freuden daran sezen müßten. Und wol uns, daß es für jeden ein so heiliges Besizthum, einen so bestimmt ihm anvertrauten Kreis giebt, und wir nicht mit allen unsern Kräften immerdar herumirren müssen aufs Gerathewol. So ist einem Jeden übertragen, zu wachen über die Reinheit seines Herzens und die Heiligkeit seines Lebens. Hier sei uns keine Anstrengung so groß, vor der wir muthlos die Hände sinken ließen, keine Gefahr so dringend, daß wir entfliehen wollten, keine Aussicht so sicher auf immer wachsende Verführung oder auf immer steigende Noth, daß wir dächten, Unterliegen sei doch nicht zu vermeiden in diesem Fall, und also sei es besser sich überwunden geben so lange noch am meisten dadurch zu retten sei und zu gewinnen! Denn was kann der Mensch wol gewinnen, wenn er Schaden leidet an seiner Seele? und was hat er noch zu schonen nachdem er den Verlust erlitten, daß er in die Sünde gewilliget hat? Hier also lasse sich Niemand ablenken von seiner eigenen Ueberzeugung, und vorspiegeln, als sei nicht so böse und Gott mißfällig was ihm abgeschmeichelt werden soll oder abgedroht, oder als bahne er sich durch eine Nachgiebigkeit den Weg um viel Gutes auszurichten; sondern das gilt es eben, und daran zeige Jeder seinen Muth, daß er seinem eignen Gewissen treu bleibe, und nicht lasse von seinem eignen Gefühl, überzeugt, er werde Rechenschaft

geben müssen für sich selbst und Jeder stehe und falle für sich seinem Herrn. — So ist ein Jeder verpflichtet überall, wo er im Namen eines größeren Ganzen einen Plaz ausfüllt oder zur Ausrichtung eines bestimmten Geschäftes hingestellt ist, dem er sich ohne Vorbehalt gewidmet hat. Hier sei auch in Jedem nicht nur seine sondern die größere Kraft dieses Ganzen thätig; und wie ein solches seinen eingeschlagenen Weg fortzugehen pflegt, ohne weichlich zu fragen, wie etwa hier oder dort ein Einzelner leidet, so thue auch Jeder, der im Namen desselben handelt, unbekümmert was ihm selbst dem Einzelnen begegnen kann. Und daß ja nicht, was ihn Böses nahe bedrängt, was ihm von allen Seiten angedroht oder vielleicht von der empfindlichsten ihm zugefügt wird, ihn täusche über den Willen des Ganzen dem er zu gehorchen hat, als ob es wol unter diesen Umständen nicht fordern würde oder könnte, daß das aufgegebene Geschäft noch weiter verrichtet werde. Denn wer sich so hat hinaus überreden oder drohen lassen aus der Uebereinstimmung seines Gefühls mit dem Sinne der größeren menschlichen Verbindungen, denen er angehört: was für Verlaß kann der noch verlangen, daß man auf ihn habe, und wie hat er sich nicht vielmehr unwiederbringlich herabgewürdigt zu einem ausgestoßenen Fremdling auf Erden! — Endlich, meine Freunde, ist auch, abgesehen von diesen besonderen Beziehungen, einem Jeden von uns ein Beruf angewiesen auf Erden. In eine Bahn des Lebens sind wir eingetreten übereinstimmend mit unsern Kräften

und Eigenschaften, einen Wirkungskreis haben wir uns angeeignet um darin nach einer bestimmten Weise der Thätigkeit das gemeinsame Wohl zu fördern. Oder wäre einer etwa schon zum selbstständigen Leben hinauf erwachsen, und im vollen Besiz seiner Kräfte, hätte aber doch einen solchen Beruf noch nicht gefunden, der stände gewiß mehr auf der Seite des Bösen als des Guten; denn es gilt gar sehr von dem gemeinen Wohl der Menschen, daß, wer nicht dafür ist dawider sein muß, und wer nicht so sammelt, daß er bestimmte Rechenschaft darüber geben kann, daß der zerstreuet. Wer aber seinen Beruf ergriffen und sich hineingelebt hat, der ist auch gewiß durchdrungen von der Ueberzeugung, daß wenn er diese Bahn verließe, wenn er diese Thätigkeit, zu der er vorzüglich geeignet ist, ganz aufgeben könnte, alsdann der eigentliche Werth seines Lebens verloren ginge und er mit seinem ganzen Dasein gleichsam im Leeren wäre und nicht in der Welt. Darum sei uns dies ein heiliges unauflösliches Band eine unverlezliche Liebe, und die ärgste Verblendung die, an irgend einem einzelnen Gute des Lebens so zu hangen, oder irgend ein einzelnes Uebel so zu fürchten, daß wir eben diesen ganzen Werth des Lebens dafür bezahlten.

Dieses also sind die Gegenstände, auf welche die Forderung anwendbar ist, daß wir uns durch nichts sollen verscheuchen lassen von unserm Posten, und daß es uns nie an Muth fehlen darf ihn zu vertheidigen. Wer wissentlich in die Sünde williget, wer seine bestimmte Pflicht durch Gefahren geängstiget verlezt, der

wirft die heiligen Waffen thörichter Weise von sich, an denen allein alle Streiche der Bösen unschädlich für das Gute abgleiten; wer sich überreden läßt, daß doch, weil ihm zuviel feindselige Kräfte entgegenständen, nichts auszurichten sei auf der Bahn seines Berufes, sie aufgiebt und das Feld den Bösen räumt, der liefert verrätherisch die Werkzeuge, mit denen allein er seine thätige Gottesverehrung verrichten kann, den Unheiligen zum verderblichsten Mißbrauch in die Hände, und giebt sich auf das schimpflichste überwunden, indem er einen Frieden macht, der ihm kein freies Dasein und keine Thätigkeit übrig läßt. Nie laßt uns daher, wo die Vollbringung eines bestimmten Geschäfts uns zur heiligen Pflicht gemacht ist, bei drohender Gefahr feigherzig denken, daß, wenn wir nun alles daran sezen, wenn wir uns nun bei immer wachsender feindseliger Macht dem Untergang überliefern, der vorgestellte Zwekk ja doch nicht erreicht wird; sondern, wie gewaltig die Natur in den Thieren wirkt, wenn sie um ihr Leben kämpfen, daß sie, unbesorgt um den künftigen Augenblikk und um die allmählige Erschöpfung ihrer Kräfte, nur in jedem gegenwärtigen alles daran sezen was sie haben, so gewaltig wirke in uns die Gnade, das Gefühl von der Heiligkeit des göttlichen Willens, daß wir, unbekümmert um das Ende, nur jeden Augenblikk den Angriffen des Bösen alle unsere Kräfte entgegenstellen. Nie wollen wir, weil doch gar nichts durchzusezen wäre gegen den übermächtigen Widerstand, unsere Berufsthätigkeit sinken lassen; sondern auf Be-

harrlichkeit herausfodern Alle die uns in den Weg treten, damit, wie die Thiere, was ihnen die Natur aufgegeben hat zu bilden, wie oft es ihnen auch die Macht der Elemente oder der Muthwille des Menschen zerstört, doch immer wieder von neuem anfangen, und alle Kräfte des Lebens an ihrem Werk erschöpfen, so auch wir, je mehr Einzelnes uns schon gestört worden ist, um desto eifriger, wo nur eine Gelegenheit sich aufthut, immer wieder treiben, was unseres Werkes ist, und alle Kräfte, die wir ja doch nicht besser gebrauchen können, daran sezen, damit nicht die Gnade Gottes in uns sich ohnmächtiger und unwirksamer beweise, als was wir die blinden Triebe der Natur nennen in den unvernünftigen Geschöpfen.

Und diesen Muth uns immer und überall zu erhalten wird in der That nichts weiter erfodert, als zu der Sache, der wir dienen wollen, die wahre und innige Liebe, ohne welche wir doch nichts von dem unternehmen würden, wozu es jenes Muthes bedarf. Denn jegliche Sache wird von ihren Freunden zunächst in dem Maaß vertheidiget als sie geliebt und als ihre Unentbehrlichkeit gefühlt wird. Was aber kann uns wol unentbehrlicher sein, als an dem allgemeinen Zusammenhang alles Guten und Schönen, der eben das Reich Gottes ausmacht, unsern Antheil zu behalten, welches nur in unserer Thätigkeit bestehen kann. Je mehr also alles was uns begegnet, und auch das niederschlagende muß diese Richtung nehmen, jene Liebe in uns anfacht, je mehr eben die Unsicherheit und der Wechsel des irdischen uns zeigt,

daß es nur im Reiche Gottes Ruhe giebt und Sicherheit, desto tapferer werden wir auch mit den Waffen des Geistes kämpfen über diesem Reich. Und was nächstdem einen beharrlichen Muth so sehr unterstüzt, die Hofnung obzusiegen und das Ziel zu erreichen, wer könnte sie zuversichtlicher nähren, als diejenigen, die sich kein anderes Ziel gesezt haben als eben treu und gehorsam zu 'arbeiten an diesem Reiche Gottes, welches der herrlichste Spiegel seiner Allmacht ist! O laßt uns nur in die erquikkende Betrachtung desselben uns immer mehr vertiefen, und überall schauen, wie der Herr sein Werk herrlich hinaus führt: dann werden auch die Versuchungen des Kleinmuthes von uns weichen, und die Gefahren und Stürme der Zeit uns vergeblich bedrohen.

II. Aber damit wir uns auch wirklich dessen erfreuen was durch Erhaltung unseres Muthes soll bewirkt werden: so müssen wir auch zweitens danach trachten, daß wir nicht in der Ausführung und bei der That selbst durch Ueberraschung unsere Besonnenheit verlieren. Denn dadurch werden wir nicht nur für den Augenblikk vom richtigen Wege abgelenkt, daß unsere That uns unter den Händen eine andere wird, als sie werden sollte, sondern wir werden auch selbst auf eine längere oder kürzere Zeit unbrauchbar gemacht zu einer glüklichen Führung unseres Geschäftes, bis nemlich allmählig Ruhe und Sicherheit in das Gemüth zurükkehren; und wer wollte läugnen, daß auch das heißen muß überwunden sein?

Zuerst schon, was ursprünglich vom Zorn gesagt wird in der Schrift, daß er nicht thut was Recht ist vor Gott, leidet auch hier seine Anwendung. Denn nicht nur gilt dasselbe von jeder heftigen Gemüthsbewegung, daß sie uns des richtigen Maaßes beraubt, sowol in dem was wir sehen, als in dem was wir selbst verrichten; sondern je mehr unser Leben ein Kampf ist; je mehr das Böse in mancherlei Gestalten feindselig gegen uns auftritt, um desto mehr Veranlassung findet sich auch grade zum Zorn. Oder wer von uns kennt nicht den edlen Unwillen, der gegen die Feinde des Guten desto heftiger aufwallt, je verwogener sie dem heiligen und göttlichen in sich selbst mitspielen, oder je niedrigerer Mittel sie sich bedienen, um sein kräftiges Wirken durch Andere zu hindern? Aber wer weiß auch nicht, wie dann von den Bestgesinnten grade am leichtesten, um den Frevel zu dämpfen und zu strafen, die Gränze des Rechten und des Heilsamen überschritten wird, und wie oft dann nicht nur das einzelne Unrecht für sich der guten Sache schadet, sondern wie oft dadurch auf lange Zeit hinaus die Stärke der Gegner vermehrt, und unsere eigene Kraft gelähmt wird. Denn wie die heilige Sage von jenem Helden des alten Bundesvolkes erzählt, daß seine Kraft mit demjenigen zugleich verschwand, was, wiewol an sich unbedeutend, durch ein besonderes Gelübde geheiliget war: so beruht auch die Stärke des Christen nur auf dem unentweihten Bunde eines guten Gewissens mit Gott, und ist dieser verlezt, so ist er nicht mehr im Stande dem Hohn seiner Feinde

zu widerstehen. Nicht, meine Freunde, als ob jede Uebereilung und jeder Fehltritt uns auf immer schwächen und unsere Wirksamkeit hemmen müßte! Bei den Mängeln der menschlichen Natur, bei der Unmöglichkeit immer das Vollkommene genau zu treffen, giebt es deren viele, welche uns mit Recht weder tief schmerzen noch lange beunruhigen, und bei denen wir den Vortheil, den sie uns schaffen, als Belehrungen und Beiträge zu unserer Erziehung, ins Gleichgewicht sezen dürfen mit den kleinen unwesentlichen Nachtheilen, welche wir als auch zu den Schikkungen Gottes gehörig hinnehmen. Allein wer dürfte wol sagen, daß solche unbedeutende Fehltritte die einzigen der Art wären, die ihm drohen? wer dürfte sich rühmen darüber hinaus zu sein, daß er nicht könnte, wenn sein Gefühl, habe es auch keinen andern Gegenstand als das Gute, einmal in Leidenschaft übergegangen ist, verleitet werden zu etwas unwürdigem, das dem Verfechter der ehrenvollsten Sache nothwendig Schmach bringt und den Glanz früheren Ruhmes beflekt, der Eine in dem Bösen den Bruder vergessend Beleidigungen ausstoßend oder Ungerechtigkeiten verübend in mißleitetem Eifer, der Andere, um strafend sich besser zu genügen, in Verbindungen sich verflechtend zu Hülfsmitteln sich herablassend, deren er sich sobald seine Besonnenheit wiederkehrt aufs tiefste schämen muß. Wenn wir uns dann auch bei uns selbst endlich, ich will nicht sagen rechtfertigen oder entschuldigen, aber doch so weit beruhigen, daß wir überzeugt sind, es werde keine bleibende Gewalt des Bö-

sen über uns auf dieses Vergehen sich gründen: ach, ohne Reue ist doch diese Ruhe nicht und ohne das bittere Gefühl geschwächter Kraft, wenn wir vor der Welt dastehn einer That überführt die unserer Gesinnung zuwider ist, und die auch sie selbst mißbilliget, und wenn die Gegner des Guten übermüthig gemacht durch unsern Fall uns nun das Recht bestreiten uns unserer Gesinnung zu rühmen mit Wort und That und dieselbe Strenge gegen das Böse zu üben wie zuvor!

Doch es ist nicht allein der leidenschaftliche Unwille gegen die Frechheit des Bösen, welcher uns so der Besonnenheit beraubend vom rechten Wege ablenken kann; sondern auch sonst wol hat Jeder eine schwache Seite, welche den Verleitungen der Bösen Preis gegeben ist, und wodurch auch dem der mitten im vollbringen des Guten begriffen ist von der Lust kann die Sünde geboren werden. Bald sind wir besonders empfänglich denen, welche nur das Gute an uns rühmend unsere Eigenliebe unmerklich aufregen und bestechen, zu trauen, als ob sie es auch redlich meinen müßten mit derselben Sache wie wir, und so gefährlichen Rathschlägen zu folgen, welche vielleicht die Früchte der muthigsten Anstrengungen verderben, und was schon aufs treflichste angelegt war verunstalten und vereiteln. Bald lassen sich durch die verführerischen Aushauchungen der Bösen die schon fast erstorbenen Funken alter Neigungen wieder anfachen, nicht zu einer sträflichen Flamme, deren Glanz augenbliklich das Gewissen träfe und aufriefe, sondern

zu einer scheinbar unschuldig erwärmenden Gluth, so daß wir, bethört von der Hofnung, indem wir dem Herrn dienen zugleich irgend einen erlaubten Wunsch zu befriedigen, oder für uns selbst etwas auszurichten in der Welt, uns ablenken lassen von dem schon eingeschlagenen Wege, und theils das Ziel auf welches wir richtig losgingen verfehlen, theils, in die Bestrebungen unserer Eitelkeit oder in die Reizungen der Lust einmal verflochten, vielerlei versäumen in dem Gebiet unseres wahren Berufes was wir schwer wieder einholen, und vielerlei verderbliches anknüpfen, was wir mühsam wieder zerreißen müssen. Und sie sinnen darauf, diejenigen welche die Bestrebungen der Guten stören wollen, wie sie an Jedem solche schwache Seite auffinden und zur gelegenen Zeit angreifen; und das ist eben ihre Ueberlegenheit durch welche sie klüger sind als die Kinder des Lichtes, daß sie so die Irrthümer und Schwächen ihrer Gegner zu benuzen wissen um die Kraft derselben zu lähmen, und die Guten den Guten verdächtig zu machen, indem sie sie durch die That selbst darstellen als unzuverläßig, verführbar- und unreinen Antrieben nicht verschlossen.

Es thut gewiß nicht Noth hier mehr ins Einzelne zu zeichnen, sondern schon an den allgemeinen Zügen des Bildes wird Jeder erkennen was gemeint ist, und sich Beispiele genug vorhalten aus dem Gebiet seiner Erfahrung, wieviel Gutes auf diese Weise unterbrochen wird, und wieviel Zeit unkräftig und in innerer Zerrüttung verloren geht um Fehler wieder gut zu machen, die sich doch nie ganz verwischen lassen.

O es ist schwer niemals auf diese Weise überwunden zu werden von dem Bösen, und Wenigere giebt es gewiß, die auch nur ein ruhiges nicht von gewaltsamen Bewegungen bedrohtes Leben zu vollenden wußten immer die That ihrem Vorsatz gemäß tadellos gestaltend, und niemals in Schlingen dieser Art sich verwikkelnd, ja Wenigere als wir solche finden, welche den Muth ungeschwächt bewahren sogar in gefährlichen und verwirrungsvollen Zeiten und Lagen. Und wenn ich sagen soll, wie doch hier dem Unterliegen vorzubeugen und, den guten Willen vorausgesezt, auch die Besonnenheit und das klare Bewußtsein unseres Zustandes zu erhalten ist: so weiß ich auf nichts sicheres hinzuweisen, als eben darauf, daß uns Alle doch nicht ein immerwährender Rausch vor uns selbst verbirgt, sondern Besonnenheit unser herrschender Zustand ist, und immer früher als die Erregung irgend einer Lust oder Leidenschaft. So müssen wir denn im Stande sein den Einfluß des Bösen in unser Gemüth wahrzunehmen, wenn er noch ganz leise und gering, die Gefahr zu ahnden, wenn sie noch fern ist. Mögen wir uns dann nur nicht zu gut dünken und zu sicher, und uns nicht schämen der Vorsicht, uns zeitig genug auf das festeste so zu binden, daß wir den gefährlichen Lokkungen lieber gar nicht folgen können. Ja, meine Freunde, gegen solche Gefahren ist nur Heil und Sieg in der Demuth, im Gebet, in der Einfalt und Wahrheit des Herzens. Nur der Demüthige, der nicht glaubet, daß er es schon errungen habe, der sich immer noch als Schü-

ler ansieht in der Kunst der Gottseligkeit, dem keine Erfahrung zu geringfügig ist, daß er sie nicht benuzen sollte zur Warnung und Lehre, nur der wird am genauesten auf seinen Zustand achten, und am wenigsten übersehen was ihm bedenkliches droht. Und fühlt er sich dann angegriffen an seiner schwächsten Seite, was sollte ihm näher liegen, und was sollte wirksamer sein, als sich der Gnade Gottes zu empfehlen für die Stunde der Versuchung; denn das heißt eben göttliche Kräfte in sich selbst wekken, und die heilsamen Wirkungen des göttlichen Geistes einladend erregen. Wie derjenige seinem Fall nahe ist, der mit leichtsinniger Sorglosigkeit der Versuchung entgegengeht; so hat sich derjenige hingegen gleichsam gebunden und fest gemacht, der Gott anruft um Beistand. Denn er hat seine Gemeinschaft mit ihm aufs neue angeknüpft eben in Beziehung auf seine Gefahr, und es wäre nicht mehr die Uebermacht der Versuchung, sondern seine eigene unheiligste That, wenn er das Gebet, welches seine Erhörung in sich selbst hat, vernichtete. Und eben weil er sich schon so geheiliget fühlt, wird es ihm natürlich sein noch die lezte Hülfe zu finden in der Einfalt und Wahrheit auch gegen die Menschen. Denn man könnte sagen der Ausspruch, als ich meine Sünde verschweigen wollte litte ich Pein, gölte auch in Beziehung auf die Menschen. Gewiß wenigstens ist ängstlich daran, wer sich vergeblich müht, seine Schwachheit denen zu verbergen, welche sie längst ausgekundschaftet und Entwürfe der Verführung darauf gebaut haben, und wird nur um

so sicherer diese übersehen und also begünstigen. Dagegen eine besondere die Bösen lähmende Kraft jenen seltenen Gemüthern einwohnt, welche grade wenn sie versucht werden sollen, auch ihre Schwachheit, und daß sie Kenntniß haben von der drohenden Gefahr, nicht verhelen, und indem sie eine Offenheit ausüben welche die Bösen nicht begreifen aber welche sie gewiß zurükschlägt und mit unwillkührlicher Ehrfurcht erfüllt, sich desto sicherer in den Stand sezen gelassen und ruhig jeden Schritt abzumessen, und so, ehe sie überrascht werden können, ihre Besonnenheit immer wieder zu beleben.

III. Endlich laßt uns diesen heilsamen Bestrebungen noch die dritte hinzufügen, ja zu verhüten, daß uns nicht durch den Andrang und die Wirkungen des Bösen um uns her die Lust und Freude am Leben genommen werde. Denn da mit der Freudigkeit des Herzens gewiß immer auch die Lust den Kampf zu erneuern verschwindet, und die Fähigkeit richtig zu beurtheilen was geschehen soll, geschwächt ist: so ist der gewiß für überwunden zu achten im Streit, der etwas nicht nur so Großes und Wichtiges, sondern worauf er auch die gerechtesten Ansprüche hatte es als sein Eigenthum anzusehen, einbüßen mußte. Denn wenn gleich der Jünger Jesu in der Führung seines Lebens nicht zu sehen hat auf die Lust, welche aus einer einzelnen That zu erwarten ist oder nicht, daß er etwa ihr nachginge oder um ihretwillen irgend etwas beugte von Pflicht und Be-

ruf: so ist es doch auf der andern Seite eine eben so natürliche als gerechte Forderung, daß dem Frommen wohl sein soll; und weit entfernt dies nur von einer künftigen ganz abweichenden Einrichtung des Daseins zu erwarten, sind wir vielmehr mit Recht geneigt, die Ruhe der Seele die heitere Stimmung des Gemüthes die ungetrübte und selbstgenügsame Lust und Freude anzusehen als einen sichern Maaßstab für die Aechtheit und Vollendung der Frömmigkeit. Wie denn gewiß Jeder gestehen wird, daß ein gottgefälliges Leben Frohsinn erzeugt, und Frohsinn wiederum das Vollbringen jedes Guten erleichtert, so daß beide, je vollkommener sie werden, um so inniger auch Eins sind. Nicht als ob wir den Frommen frei zu sehen forderten, auch nicht von den tiefer als äußeres Ungemach in das Gemüth dringenden Schmerzen, welche die Natur bald in größerem bald in geringerem Maaß jedem Menschenleben auferlegt; aber diese hemmen auch nicht nothwendig jene innere Ruhe und Heiterkeit, und das wahre geistige Wohlsein wird durch sie weniger vermindert als umgestaltet, indem derjenige, der seine Verhältnisse richtig auffaßt mitten unter solchen Schmerzen nur um so sicherer den Werth seines Daseins und die göttliche Abstammung seiner Natur fühlt. Ja, Jeder der Erfahrungen solcher Art gemacht hat, wird gestehen, daß es von dieser Seite nur selige Schmerzen giebt für den Christen, und die in keinem Streit liegen gegen das innere kräftige Gefühl der Gesundheit. Allein Mißmuth, Trübsinn, niedergeschlagenes Wesen, o schon diese Benennungen be-

zeugen, daß wir durch sie nichts reines, kräftiges, gesundes bezeichnen wollen, und jeder Wohlgesinnte wird bekennen, daß wenn ihn vorübergehend solche Stimmungen des Gemüths beschleichen, er sie als Schwachheiten fühlt. Weit weniger dazu veranlaßt als Andere ist allerdings der Fromme, bei welchem nicht schon zufälliges Ungemach oder mißlungene Bestrebungen nach äußerem Wohlergehn, die so häufig sein müssen bei den sich durchkreuzenden Entwürfen der Menschen, eine solche Wirkung dauernd hervorbringen können. Nur eben das Böse um ihn her scheint gemacht ihn um so mehr in diesen dürftigen schwächlichen Zustand hineinzuwerfen, je wärmern Eifer er in sich nährt für die Sache des Guten. Denn schon wo wir diese selbst zu fördern suchen, tritt jenes uns überall in den Weg hemmend das freie Spiel unserer Kräfte, aufthürmend Schwierigkeiten bei jedem Schritt, langweilend die Geduld auch da wo vorauszusehen ist daß wir am Ende doch siegen werden durch beharrlichen Kampf, aber leider auch nicht selten, wenn wir uns dem Ziele schon nahe glauben, plözlich durch unbemerkt gebliebene Mittel vereitelnd alle bisherigen Anstrengungen. Und wer könnte sich rühmen, nach wiederholten Anstrengungen nicht zu bedürfen, daß der belebende Einfluß des Gelingens ihn erfrische, und somit sich nicht gedrükt zu fühlen und unmuthig, wenn statt dessen das Mißlingen ihn überall verfolgt! Doch weit härter sind wir ja noch da zu treffen, wo wir nicht unmittelbar wirken, wie denn unser eigentlicher Wirkungskreis nur ein Ge-

ringes ist von dem Ganzen, welches wir mit unserer Liebe und unseren guten Wünschen umfassen. Sind wir nicht Alle sehr theilnehmende Zuschauer auf dem großen Schauplaz der Welt? glauben wir nicht zu sehen wessen es bedarf? harren wir nicht auf jedes bedeutende Ereigniß und machen unsere Entwürfe über seinen Ausgang und über das Gute was es bewirken soll? Wenn nun immer wieder aufs neue die liebsten Hofnungen betrogen werden, wenn nun alles sich immer genauer zusammenzuverschwören scheint, um das Gute unterliegen zu machen: woher soll dann den Freunden des Guten Wohlsein und Freudigkeit des Herzens kommen, oder was ist anders zu erwarten als allgemeine Verstimmung in traurige und düstere Gefühle?

Dennoch, meine Freunde, müssen wir von uns selbst fordern, daß wir auch hier überwinden; und gewiß die Mittel dazu sind in unserer Gewalt. Freilich macht fortgesetztes Mißlingen unmuthig und trübe; aber ist es unser Glaube, der uns solches sehen läßt, oder unser Unglaube? Wer in sich geht, wird der nicht einen Gewinn finden von jeder Anstrengung, auch solchen, die in Absicht auf den vorgesezten Erfolg unfruchtbar geblieben sind? Wenn wir gewissenhaft das unsrige gethan haben, so lernen wir ja durch jede That, wir erwerben einen sicherern Gebrauch unserer Kräfte, wir werden von Andern gesehn und dienen ihnen zur Ermunterung oder zur Lehre; und außerdem, was wir verhindern, was wir vorbereiten vermögen wir wol das zu übersehen? Gewiß es giebt

keine

keine vergebliche Anstrengung, es giebt kein Mißlingen, laßt uns nur nicht ungläubig sein sondern gläubig. Freilich sollen wir nicht gefühllose Zeugen dessen sein was in der Welt vorgeht; und getäuschte Erwartungen, das ist sicher, betrüben und schlagen nieder, um desto mehr je mehr das Herz daran hing. Aber das ist eben unser größter Fehler, daß wir uns zu sehr an das einzelne hängen, und auch hier nicht genug mit den Augen des Glaubens sehen. Laßt uns nur recht überlegen, wie wir uns doch vorkommen müssen, wenn wir gleichsam verlangen, die Verwirrungen in der Welt sollen sich auf eine von uns bestimmte Weise entwikkeln, und in einer von uns verzeichneten Gestalt solle der Segen einer besseren und glüklicheren Zeit erscheinen! Wie viele kennen wir wol von den unzähligen Gestaltungen des Guten und Schönen? und von denen die wir kennen, wie viele sind wol immer unserer Einbildungskraft gegenwärtig? Wie unvollständig ist doch die Kenntniß der Welt von der wir ausgehn bei unseren Wünschen! Wie wenig können wir selbst von dem, was wir uns als heilsam und nothwendig vorstellen, die Beziehungen und die Erfolge übersehen! Warlich unweiseres kann es nichts geben, als wenn wir den Höchsten gleichsam richten wollen nach unsern Ahndungen und Berechnungen, anstatt daß wir diese richten sollten nach seinen Thaten, und wenn etwas anderes erfolgt denken, das war also nicht der richtige Weg den wir uns verzeichnet. Weiser wäre es, wenn Jeder, der sich nicht enthalten kann Wünsche und Erwartungen

zu bilden, fleißig aufschlüge das große Buch der Vergangenheit um die Geseze der göttlichen Regierung daraus kennen zu lernen, und die eben so einfache als den Meisten verborgene Weisheit seiner Wege, um immer noch Heiterkeit zu behalten unter Trübsalen und zuversichtliche Hofnung für das Ganze auf welches doch alle unsere einzelnen frommen Wünsche sich beziehen.

Es giebt, meine Freunde, eine unversiegliche Quelle wahrer Heiterkeit und Freude, aber gewiß auch nur diese Eine; je mehr wir aus ihr schöpfen und trinken, je mehr wir uns durch sie reinigen, um desto weniger wird irgend Trübsinn die Gesundheit unserer Seele stören oder die helle und kräftige Farbe unseres Lebens verunreinigen; ich meine die innige Vereinigung eines unbeschränkten Vertrauens mit einer gränzenlosen Ergebung. Und beide sind auch nur ächt und stärkend, wenn sie vereiniget sind. Vertrauen allein ohne Ergebung ist aber jenes, welches nicht nur ausspricht, daß Gott alles wohl machen wird, sondern auch, daß er es so und so machen wird, oder daß es nun nicht noch übler und uns mißfälliger werden dürfe im Einzelnen, weil es schon übel genug wäre, und ich darf nicht erst sagen, wie sehr dieses falsche Vertrauen zugleich täuscht. Ergebung allein ohne Vertrauen ist eben jene, welche besorgt, mit dem Einzelnen was wir verloren oder was wir nicht erlangten, sei ein wesentlicher Nachtheil erfolgt für irgend etwas zur Aufrechthaltung des Guten zum Widerstand gegen das Böse nothwendiges und unent-

behrliches; und diese falsche, die göttliche Weisheit verläugnende, mit Recht immer nur widerstrebende Ergebung, wie leicht ermattet sie nicht! Aber völlige Ergebung in alles Einzelne, wenn es als der Rathschluß Gottes dasteht, und festes Vertrauen in die Weisheit Gottes, welche immer neues und größeres Gute offenbart und herbeiführt, an diesem zwiefachen Schilde des Glaubens müssen alle Streiche des Bösen fruchtlos niederfallen. Und denket nur nicht das Mittel sei wol zu leicht, als daß um diesen Preis sollte ungetrübte Ruhe und Heiterkeit der Seele zu erlangen sein; sondern wie der Vorzug groß ist, so eignet er auch nur treuen und geübten Seelen. Denn der Mensch muß an sich selbst, an der eignen kleinen Welt Erfahrung haben von demjenigen was er mit Wahrheit und innerer Ueberzeugung anerkennen soll als Gesez der Welt im Großen. Woher eine solche Ergebung, die mehr wäre als ein leerer durch die leichteste That widerlegter Gedanke, wenn nicht der Mensch weiß, daß ja in ihm selbst alles, wie übel es sich auch anlasse, zum Gedeihen des Guten ausschlage. Woher ein solches Vertrauen, das mehr wäre als eine angelernte Meinung, die sich im Getümmel des Lebens nur allzuleicht wieder ablöset, wenn nicht das eigene Gefühl des Menschen ihn versichert, daß die lebendige Kraft der Vernunft und der Liebe im Gemüth, durch welche allein alles bewirkt wird in dem geistigen Reiche Gottes, in ihm selbst ja ungeschwächt bleibe, immer regsam, immer neues beschließend und erarbeitend. Denn nur in einem solchen

Bewußtsein kann der Mensch seine einzelnen Thaten verunglükken, und seine heiligsten Wünsche hinausgeschoben sehen in eine unsichere Ferne, ohne daß er aufhöre ruhig und heiter zu sein, weil er den Sieg kennt und in sich selbst hat der die Welt überwindet.

Denn so ist es, meine christlichen Freunde, befestigen wir uns in diesen Gesinnungen, stärken wir uns durch solche Betrachtungen um nicht überwunden zu werden von dem Bösen, so kann es nicht fehlen, daß wir es nicht selbst überwinden sollten. Es muß immer etwas übrig bleiben von der guten Kraft Gottes in uns, nachdem aller nöthige Widerstand ist geleistet worden, um etwas zu bauen an seinem herrlichen ewigen Tempel. O warlich sie thut uns Noth diese Zuversicht zu einer Zeit, wo wir nicht wissen, welchen Muth wir noch werden beweisen, welche Besonnenheit noch bewähren müssen, wie weit noch Entbehrungen und Aufopferungen gehen werden, und bis an welche für jezt noch unverlezte Heiligthümer man der Ruhe und Freude unseres Herzens drohen wird. Aber auch hier gewiß dürfen wir uns stärkend und erbaulich zur Nachachtung vorhalten das Beispiel unseres Erlösers, der, wiewol äußerlich selbst unterliegend, Muth genug behielt, um, wie er sagte, den Dienst vieler Legionen Engel zu verschmähen, welcher ihn zwar aus den Händen seiner Feinde errettet, aber auch den natürlichen Verlauf des größten Werkes Gottes gehemmt hätte, so daß eben durch dieses muthige Verschmähen und durch den Gehorsam bis zum Tode der größte Sieg erfochten wurde gegen das Reich des

Bösen; der, von seinen Feinden überfallen, Besonnenheit genug behielt um indem er sich selbst Preis gab die Erhaltung seiner Jünger und mit ihnen seiner ganzen Kirche zu sichern; der im Begriff zu verscheiden, nicht vom Tode überwunden sondern ihn selbst überwindend, durch Mittheilung kräftigen Trostes aus seiner göttlichen Fülle noch Heiterkeit und Ruhe einflößen konnte der Seele eines bußfertigen Sünders. Wolan, Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

XII.

Ueber die rechte Verehrung gegen das einheimische Große aus einer früheren Zeit.

Am vierundzwanzigsten Jenner 1808.

Der vierundzwanzigste des ersten Monats war ehedem in diesen Ländern ein vielgefeierter Tag, an welchem die Bewohner derselben sich laut und froh einem eigenthümlichen erhebenden Gefühl überließen. Er war das Geburtsfest des großen Königes, der eine lange Reihe von Jahren über uns geherrscht hat, und noch immer der Stolz seines Volkes ist, eines Königes, auf den von dem ersten Augenblikk an, wo er das Scepter ergriff, bis an den lezten seines Lebens ganz Europa hinsah, bewundernd seinen durchdringenden Verstand im Großen, seine strenge und genaue Aufsicht im Einzelnen, seine rastlose Thätigkeit, seinen ausdauernden Muth, seinen schöpferischen und erhaltenden Geist, und erwartend von seiner Einsicht und Entschlossenheit den Ausschlag in den wichtigsten Angelegenheiten, eines Königes, der eben so

sehr durch weise Verwaltung sein Reich von innen kräftigte, als durch Kriegskunst Tapferkeit im Felde und durch richtige Benuzung der Umstände im Frieden es von außen sicherte und vergrößerte, so daß er es auf eine Stuffe der Macht und des Ansehns erhob, für welche es vorher nicht geeignet schien, und von welcher es in diesen neuesten Tagen so schnell ist wieder herabgestürzt worden, daß wir nicht abzusehen vermögen, ob oder wann es sie wieder werde ersteigen können.

Eben deshalb, meine Freunde, weil eines Theils weder das feierliche Gedächtniß jenes großen Herrschers unter uns kann vertilgt sein, der zu viel dauernde Denkmäler seines Daseins in seinem Volke gestiftet hat, als daß jemals Er selbst oder das, was wir durch ihn geworden und unter ihm gewesen sind, könnte vergessen werden, noch andern Theils irgend Jemand ohne Schmerz und Beschämung denken kann an den jähen Sturz den wir erlitten haben, eben deshalb kann es nicht anders sein, als daß die Bewegungen, welche der heutige Tag in uns hervorbringt, jene Wunden des Herzens wieder aufreißen, die wir gern heilen möchten durch Ruhe und Stille, und daß wir uns befangen finden in einem zerstörenden Zwiespalt von Gefühlen, indem wir nicht davon lassen können die großen Eigenschaften und die herrlichen Thaten jenes Helden uns lobpreisend zuzueignen, zugleich aber auch die leichte Zerstörbarkeit fast alles dessen, was er unter uns gewirkt hatte, schmerzlich zu beklagen. Wohin aber haben wir uns zu wenden

mit jeder Uneinigkeit in uns selbst, als zu den heilenden Quellen des Christenthums? wo Schuz zu suchen, wenn das Zeitliche mit seinen Widersprüchen uns aufzureiben droht, als bei dem Ewigen? wo ist eine beruhigende und einigende Ansicht der Weltbegebenheiten zu gewinnen als durch die Beziehung auf Gott und auf das Reich Gottes, durch welche jeder scheinbare Widerspruch verschwinden und alles sich auflösen muß in Weisheit und Liebe.

Auf diese Weise also laßt uns die Empfindungen heiligen und uns zum Segen wenden, welche, wenn sie uns leidenschaftlich bestürmen dürften, das Gleichgewicht unseres Gemüthes noch mehr stören und unsere Kräfte noch stärker aufreiben würden; wogegen wenn wir uns einer frommen Ansicht überlassen, wir gewiß dahin gelangen werden, daß wir jedes große und werthe Andenken bewahren können ohne eine Quelle vergeblicher Schmerzen daran zu besizen, und daß wir auch in die neueren betrübenden Wendungen unseres Schiksales uns fügen, ohne uns etwa losreißen zu müssen von dem was sich edles und vortrefliches früher unter uns gebildet hat.

Text. Matth. 24, 1. 2.

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet ihr nicht das Alles? Warlich ich sage Euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.

Nachdem der Erlöser, bedauernd daß alle seine Aufforderungen an das Volk, sich zu einem reineren und vollkommneren Reiche Gottes zu einigen vergeblich gewesen, Unheil und Zerrüttung als unvermeidlich vorhergesagt, sehen wir ihn hier mit den Seinigen das Gebäude des Tempels betrachtend, jenes herrlichsten Denkmals der Größe seiner Nation an welches, was sie nur von Reichthum und Kunst besaß, war gewendet worden, und an welchen sich alles eigenthümliche ihrer Gesinnung, ihres geselligen Zustandes und ihrer bürgerlichen Verfassung abspiegelte. Wahrscheinlich daß ihn die Jünger hiehergeführt, um ihm zu zeigen, was sie bei seinen traurigen Ahnungen tröstete, und wie doch alles Unglükk nur vorübergehend sein könne da eben an diesem Tempel als einem unzerstörbaren Heiligthum das Volk sich immer wieder vereinigen würde, und an dieses Gebäudes Einrichtungen und begeisternder Kraft gleichsam eine Gewährleistung besize gegen alle Zerstörung. Aber der Erlöser sagte auch dieses Heiligthumes Zertrümmerung mit einer solchen Gewißheit vorher, daß wir ihn ansehn können als Einen der empfinden mußte, grade wie wir, die wir eine ähnliche Zerstörung früherer Herrlichkeit und Größe schon erlebt haben, und er thut es mit einer Ruhe, welche bei dem Werth den dieser Tempel für ihn hatte, wie wir aus mehreren Auftritten seines Lebens wissen, und bei der Liebe zu seinem Volke, die wir an ihm kennen, nur aus einem richtigen Zusammenstellen der Vergangenheit und Zukunft, nur aus einer höheren Ansicht al-

ler menschlichen Dinge sich erklären läßt. Wir wollen also in der bestimmteren Beziehung, welche wir unserm heutigen Nachdenken schon gegeben haben, aus diesem Beispiele lernen,

Wie wir es anzusehen haben, daß auch das Große, dessen wir uns erfreuten, wieder verschwunden ist.

In allen menschlichen Dingen können wir zweierlei unterscheiden. Sie sind auf der einen Seite Irdisches, Zeitliches, und eben deshalb schon in ihrem Entstehen und Wachsen den Keim der Vergänglichkeit in sich tragend, welcher sie das bestimmte Maaß ihrer Dauer nicht überschreiten läßt. Sehen wir aber tiefer in ihr Inneres hinein, richten wir unsere Aufmerksamkeit weniger auf ihre äußere Gestalt und Erscheinung als auf ihr Wesen und ihren wahren Gehalt, so erblikken wir in allen menschlichen Dingen und in dem Größten am meisten — denn warlich nichts kann wahrhaft groß sein was nicht gut ist, weil ja die Größe eines jeglichen Dinges nur das Maaß sein kann seines wahren Seins und Wesens und ja nichts wahrhaft und wirklich ist als das Gute — zugleich unter dem Zeitlichen und Vergänglichen das Göttliche und Ewige. An diesem Unterschied uns haltend laßt uns denn Zuerst jenes Vergängliche nicht länger geltend machen wollen, nachdem es sein Maaß einmal erfüllt hat. Zweitens aber auch dieses Bleibende und Ewige immer verehren und auch in den

folgenden Gestalten der Dinge festzuhalten und darzustellen suchen.

I. Zuerst also wollen wir was vergangen ist, weil es vergånglich war, nicht noch über sein Maaß hinaus geltend machen.

Auf mancherlei Weise åußert sich bei den Menschen, welche an etwas Großem Antheil gehabt, wenn dieses verschwunden ist, ein oft mehr leeres oft mehr verderbliches sehnsüchtiges Zurükblikken auf dasselbe und Zurükwünschen desselben, um so mehr als das åußere Verschwinden des Großen immer mit einem, wenn auch nur vorübergehenden, Zustande der Zerrüttung verbunden ist.

Oft und bei den Meisten wol zunåchst durch den leeren Gedanken als ob in der gegenwårtigen Noth derjenige der einzige Retter sein könnte, welcher zu seiner Zeit der erste Begründer der nun vergangenen Größe gewesen ist. Gewiß hört auch unter uns der heutige Tag gar viele solche sonst wenigstens nicht gleich vernehmlich und laut geåußerte Wünsche, O wenn der große König noch da gewesen wåre: so würden wir diesen Zustand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! Er håtte nicht so weit anwachsen lassen die Macht die uns erdrükt hat, seinem Adlerauge würden schon långst nicht unbemerkt geblieben sein die Fehler und Mißbråuche ohne welche wir nicht so leicht wåren zu überwinden gewesen; und, sofern jezt noch Rettung und Wiedererhebung möglich wåre, würde er sie noch

durch die Kräfte seines gewaltigen Geistes herbeizuführen wissen.

Ich will nicht erinnern, wie verkehrt es überhaupt ist in dem wunderbar zusammenhängenden Wechsel menschlicher Dinge bestimmen zu wollen, wie das Eine sein würde, wenn ein Anderes gewesen wäre; ich will nicht klagen, wie sich solche Gedanken wie dieser selten aussprechen lassen ohne von ungerechten Aeußerungen begleitet zu sein gegen einzelne Lebende; sondern nur darauf will ich aufmerksam machen, wie wenig ehrenvoll, ja ich darf wol sagen wie schimpflich es ist für ein ganzes Volk sein Wohlergehen seine Selbstständigkeit nur hoffen zu wollen von einem Einzelnen von Eines Kraft von Eines Art zu handeln. Warlich hierin beschämt uns jenes alte Volk, dessen Unglükk Christus vorhersagte. Viele sahen es mit ihm voraus, und fast keiner war schon seit langer Zeit ohne bange Besorgniß. Aber sie hoften nicht, wie sie, vertraut mit dem Wunderbaren, wol gekonnt hätten, daß David jener große König selbst wiederkehren möchte, der die Selbstständigkeit und Macht seines Volkes gegründet hatte, sondern nur auf einen Nachkommen desselben hoften sie nächst Gott; also auf einen, freilich gleichen Stammes mit ihm und ihnen, aber der Zeit selbst angehörigen für die er Noth that. Und so wird gewiß jeder wohlthätige König aus früherer Zeit am besten geehrt. Denn war es nicht eine in dem Schooße seines Volkes entstandene und gepflegte Kraft durch die er so großes auszurichten vermochte, o so ist der Stolz auf ihn ein leerer, und

die Zeit der Herabwürdigung war schon die gepriesene selbst. War aber sein Geist so einheimisch unter seinem Volk; warum sollte es nicht vertrauen, daß er sich auch öfter erneuern werde unter ihm? Wie vielmehr noch wenn, wie in unserm Falle, der frühere Held und Herrscher vorzüglich darauf bedacht gewesen war nicht etwa nur allein zu glänzen durch seinen Geist und seine Talente, alle Andern aber soweit als möglich zu überstrahlen, sondern soviel er nur irgend konnte alle geistigen Kräfte in seinem Volk auszubilden und durch den freiesten Gebrauch aller Quellen der Erkenntniß immer reifere Einsicht in sein eignes Wohl in demselben zu entwikkeln. So wären ja seine schönsten Bemühungen dennoch unfruchtbar geblieben, wenn wir nicht je länger je mehr im Stande wären uns selbst zu helfen in der Noth; und wir legten, indem wir ihn am schönsten zu preisen denken, ein hartes Zeugniß ab gegen ihn und uns. In der That, solche leere Wünsche gleichen nicht wenig denen aus jener lehrreichen Erzählung des Erlösers, wo Einer, um seine Brüder aus dem bedauernswürdigsten Zustande des geistigen Elendes zu erretten, auch wünschte ihnen einen Todten zu erwekken, der Stammvater aber seines Volkes ihm verneinend antwortete, „laß sie Mosen hören und die Propheten". Auch wir, meine Freunde, haben Mosen und die Propheten, die Belehrungen der Geschichte und des göttlichen Geistes, und wenn wir uns von diesen nicht leiten lassen, wenn durch diese nicht während der Zeit der Prüfung und der Bedrängniß al-

lerlei Gutes, wie es die Umstände erfordern, in uns selbst aufgeht: so würde vergebens auch der größte der Könige von den Todten wiederkehren um uns Heil zu bringen durch seine Herrschaft; denn er würde nicht im Stande sein uns, die wir selbst todt wären, zu beleben.

Aber eben diese leeren Wünsche hindern uns nur auf die Stimme der Wahrheit, wie laut und vernehmlich sie uns auch ertöne, zu merken; und wie alles Schlechte sich immer unter sich vermehrt, so sind auch sie zugleich ein Erzeugniß der Trägheit und ein Beförderungsmittel derselben; und nur um ihre Ungeschiktheit, ihren Mangel an Eifer, ihr laues Wesen wo möglich sich selbst zu verbergen, täuschen sich die Menschen, als würden sie und alles besser sein, wenn sie nur noch in Verbindung wären mit denen, welche ehedem die gemeinsamen Angelegenheiten leiteten. Als ob sie sich nicht dadurch für unmündig erklärten, und als ob Unmündige Richter darüber sein könnten, wer ihnen ein guter Vormund ist oder nicht! — Und eine solche Wahrheit, welche ihnen unvernommen bleibt unter den Ausrufungen ihrer eitlen Wünsche ist vorzüglich auch die, daß wie ein jeder Mensch von Gott in eine bestimmte Zeit gesezt ist, so auch Jeder, den größten und kräftigsten nicht ausgenommen sondern vielmehr ein solcher am meisten, nur in dieser Zeit wirken *konnte*, was er zu wirken verordnet war. Es gilt auch hier ganz strenge, was Gott verbunden hat soll der Mensch nicht scheiden, noch in seiner Einbildung ein leeres

Spiel treiben mit den Ordnungen Gottes. In seine Zeit eben so sehr als in sein Volk ist jeder bedeutendste Mensch aufs innigste verwachsen, an ihr hat er sich genährt und geübt, in Beziehung auf sie hat er sich seine Fertigkeiten und Tugenden erworben, und eben so haben auch ihre Mängel und Beschränkungen soviel Einfluß auf ihn gehabt, daß Niemand einen solchen in seiner Treflichkeit recht verstehen und gehörig würdigen kann, wenn er ihn nicht immer in denen Verbindungen und Umständen betrachtet, in welche ihn Gott gesezt hatte, welches auch besonders, wie Jeder gestehen wird, mit dem großen Manne der Fall ist, den wir mit gerechtem Stolz den Unsrigen nennen, und der eben auch in jener Beziehung so häufig ist verkannt worden. So sei uns denn sein Andenken zu heilig um es auf eine so unverständige Art zu entweihen, und eben je mehr Großes Gott durch ihn gewirkt hat zu seiner Zeit, um desto sicherer laßt uns wissen, daß wir jezt anderer Werkzeuge Gottes bedürfen, und laßt uns aus der Betrachtung seines thatenreichen Lebens etwas besseres gewinnen als leere und verkehrte Wünsche.

Abgesehen aber auch von den einzelnen Menschen, welche Großes in einer früheren Zeit begründet haben, wünschen wenigstens Viele die äußeren Einrichtungen und die ganze Verfassung einer glänzenden Periode zurükrufen zu können, meinend daß in diesen die beglükkende und erhebende Kraft gewohnt habe. Wie oft hören wir nicht dergleichen unter uns! Wären wir nur allem

was jener große König angeordnet hatte, buchstäblich treu geblieben, kehrten wir nur jezt wieder zurükk zu derselben Zucht und Vorschrift, so würde uns am ersten geholfen werden, meinen Viele. Aber auch das, meine Freunde, ist eine thörichte Meinung, und offenbar nicht übereinstimmend mit den Ordnungen Gottes. Denn es giebt nirgends eine Rükkehr in menschlichen Dingen, und nichts kommt so wieder wie es da gewesen ist, wie eifrig auch das Bestreben der Menschen darauf gerichtet sei. Erinnern wir uns nur an das Beispiel welches unser Text uns vorhält. Wie oft hat nicht das jüdische Volk diesen Wechsel erlebt von einem ansehnlichen Grade der Macht und des Ansehns bis zur tiefsten an Nichtigkeit gränzenden Erniedrigung, und wiewol es, so oft es sich erneuern konnte, immer wieder zurükkam auf dasselbe unter göttlichem Ansehn gegebene Gesez, so nahm doch seine Verfassung jedesmal eine veränderte Gestalt an, am meisten aber nachdem das Land und die Stadt Gottes von einem feindlichen Heere erobert und fast zerstört, und nicht die Streitbaren allein sondern der größte Theil des Volkes fortgeführt worden war in ferne Gegenden. So war auch der Tempel, vor dem Jesus stand, nicht mehr der, den die urväterlichen Könige erbaut hatten, die Ordnungen des ihm angehörigen Priesterthums hatten verloren von ihrer ursprünglichen Gestalt, und es nahete die Zeit wo diese ganze alte Verfassung mit ihren ehrwürdigen Denkmälern ohne Wiederkehr sollte zerstört werden, so daß auch kein Stein auf dem andern gelassen würde. Wenn

nun

nun unter ganz veränderten Umständen so wenig Beständigkeit selbst solchen Gesezen und Ordnungen zu sichern war, welche des Vorzuges einer höheren unmittelbar göttlichen Einsezung sich erfreuend natürlich um so enger die Kräfte der Menschen zu ihrer Erhaltung vereinigten, damit sie sich nicht sträflicher Vernachlässigung anvertrauten Gutes gegen den schuldig machten, der am härtesten strafen kann: wie sollten wir uns wol schmeicheln, daß wir, was der Gewalt der Zeit erliegend eingestürzt ist, eben so wieder sollten aufbauen können, wie es ehedem bestand? und unter wie veränderten Umständen! Wenn jener zerstörenden Kraft, welche nach einer langen Stille zuerst als ein über Einer Gegend furchtbar schwebendes Ungewitter ausbrach, und dann als ein schnell hineilender Sturm Verheerung über unsern ganzen Welttheil verbreitete, wenn ihr nichts widerstanden hat, und alles, was aus den Trümmern allmählig aufsteht, sich in einer neuen Gestalt erhebt: sollen wir glauben, daß wenn nur unser altes Gebäude noch ohne alle Veränderungen bestanden hätte, wir würden verschont geblieben sein? glauben, daß wir auch für die Zukunft nicht sicherer und anständiger wohnen könnten, als wenn es ganz nach den alten Umrissen wieder errichtet würde? Wie widersprechend allem was wir vor Augen sehen! wie zuwider gewiß auch jedem nicht ganz verblendeten Verstand, jedem nicht ganz in Einseitigkeit verhärteten Gefühl! Warlich ehe sollten die Ereignisse der neuesten Zeit uns auf dem Verdacht führen, ob wir nicht schon zu lange

alles gelassen hatten in seiner väterlichen Gestalt, ob nicht gar vielerseits bei uns das Aeußere überlebt hatte sein Inneres! eher sollten auch wir uns vorbereiten darauf, daß von jenem alten und seiner Zeit treflichen Gebäude bald kein Stein wird auf dem andern gelassen werden; wir sollten uns hüten, daß wir nicht etwa uns zum Verderben über sein beschiedenes Zeitmaaß hinaus festhalten wollen was nur ehedem ein Seegen sein konnte!

Gewiß, meine Freunde, liegt in dieser Einsicht, je mehr sie wol begründet ist, um desto weniger eine Undankbarkeit gegen die Ordnungen und Geseze der früheren Zeit. Nein! diese wollen wir fern von uns halten, wir wollen eingestehen, daß wir weise und gut sind geführt worden, und wir können es beweisen durch die bewunderungswürdigen Werke und Thaten, die aus jenen Ordnungen hervorgegangen sind. Aber wenn wir sehen, daß sie jezt, mit der Blüthe zugleich welche sie hervorgetrieben hatten, abgestorben sind: so geschehe auch das ohne Klagen und übelbegründeten Mißmuth. Laßt uns nicht nach einem zu beschränkten Maaßstabe das Dasein eines Volkes abmessen, und nicht, indem wir nur mit dem vorigen blühenden Zustande die gegenwärtige Zerrüttung vergleichen, uns der Furcht wegen der Zukunft überlassen! Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüthen und Früchte. Und sehet ob uns nicht das Leben eines jeden Menschen etwas ähn-

liches zeigt von dem, was wir jezt im Großen erleiden. Wenn die Blüthe der Kindheit sich am schönsten aufgethan hatte, folgt nicht gewöhnlich darauf eine Zeit der Trägheit, der Erschlaffung? aber vergeblicherweise beunruhigten wir uns darüber, denn es war die Zeit, wo körperlich und geistig die schönere Entwiklung des Jünglings sich vorbereitete. Und wenn der Jüngling aufgeblüht ist, unterbricht nicht diese schöne Erscheinung eine Zeit, wo er unsicher und schwankend in der Welt auftritt, nicht recht zu wissen scheinend wie er sein Leben gestalten und in die mannigfachen Verhältnisse der Welt eingreifen soll, manches Gute vielleicht vergeblich versuchend und manchem gehaltlosen sich getäuscht hingebend? Aber mit Unrecht würden wir deshalb besorgen, jene Blüthe sei taub und werde nun fruchtlos abfallen; vielmehr wird in diesem unscheinbaren und bedenklichen Zustande der Grund gelegt zu der Festigkeit des Urtheils und zu den sicheren Kraftäußerungen des Mannes. So tritt auch in den längeren geschichtlichen Lebenslauf eines Volkes leicht zwischen jede frühere und spätere Blüthe eine Zeit der Verwirrung und der Gefahr, die jedoch nur bestimmt ist zu einem vollendeteren Zustand den Uebergang zu bilden.

Damit sie uns aber hiezu auch wirklich gereiche, so laßt uns auch ja nicht eben durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das Vergangene zurükgehalten werden dasjenige nicht gern und willig zu thun, was der gegenwärtige Zustand der Dinge von uns fodert.

Laßt mich nur beispielsweise Eines erwähnen, das gewiß Jedem jezt am Herzen liegen muß. Unser bisheriger Zustand zeichnete sich aus durch eine große Ungleichheit der einzelnen Theile und Mitglieder des Staates. Mit Unrecht dachten wir dabei nur an den Unterschied der höheren Stände von den niederen; es war vielmehr so in allen Ständen, von Lasten und Obliegenheiten war der Eine befreit die ein Anderer ihm ganz ähnlicher zu tragen hatte, mit Freiheiten und Begünstigungen der Eine versehen, welche Andern aus derselben Ordnung fehlten. Nicht als ob jemals die Willkühr Lasten aufgelegt oder den Einzelnen Begünstigungen ertheilt hätte zum Nachtheil der Uebrigen, wenigstens nicht seitdem wir in die Reihe der angesehenen und gebildeten Völker eingetreten waren; aber durch alte Gewohnheiten aus den frühesten Zeiten her bestanden diese Unterschiede. Gewiß kann es niemand Unrecht finden, wenn in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Jeder behält und vertheidiget was er besizt, ohne sich an die Einzelnen zu kehren, welche, sei es nun aus Eifersucht gegen einzelne Vorrechte, oder aus guter Meinung daß es so heilsamer wäre, auf ausgleichende Neuerungen dringen wollten; und mit Unrecht würden wir es bloß den Verblendungen des Eigennuzes zuschreiben, wenn Viele dasjenige, was für sie vortheilhaft war, auch als nüzlich für den Staat ansahen und darstellten. Anders freilich wird es, wenn der Widerwille gegen diese Ungleichheiten und Vorrechte fast allgemein geworden ist, wenn traurige Erfahrungen endlich

nicht unzweideutig die nachtheiligen Folgen derselben und der davon abhängigen Einrichtungen ins Licht sezen, wenn bei der Nothwendigkeit einer allgemeinen Erneuerung nicht nur einzelne Stimmen die sich aus dem Volk erheben, sondern auch der Verstand der an der Spize der Verwaltung steht auf diese Ungleichheiten und Vorrechte als auf das größte Hinderniß einer vollständigen und gedeihlichen Wiedergeburt hinweiset. Aber auch so, meine Freunde, laßt uns nicht voreilig sein in gehässigen Beschuldigungen, wenn Viele noch wünschen, oder auch alles was in ihren Kräften steht anwenden, um die Nothwendigkeit solcher Aenderungen zu umgehen, laßt uns nicht unbrüderlich alles der härtesten Selbstsucht Schuld geben, welche um nur die eigenen Vorzüge ungekränkt zu erhalten sich gewaltsam stemmt gegen jeden Versuch die Wohlfahrt des Ganzen wiederherzustellen und fester zu gründen. Bedenken wir vielmehr, wie stark überall die Anhänglichkeit an das Alte wirkt, wie viel kräftiger sie noch in denen sein muß, denen es mit seinen wohlthätigen Einflüssen so viel näher stand; und schreiben lieber alles auf die Rechnung von dieser unschuldigen und natürlichen Anhänglichkeit. Bedenken wir wie was den Einen nur als ein Erzeugniß finsterer Zeiten, der gegenwärtigen und künftigen unwürdig, erscheint, den Andern dagegen sich darstellt unter der heiligen Gestalt des alten Rechtes, als ein Denkmal von der Weisheit der Väter, gepriesen durch die Erfahrung von Jahrhunderten während deren das Ganze sich wohl befand bei diesen

Anstalten, durch die stillschweigende Billigung der weisesten Fürsten und Könige welche dies alles nicht nur so bestehen ließen, sondern sich dieser Einrichtungen vortreflich zu bedienen wußten in der weisesten und ruhmvollsten Regierung.

Allein auch indem wir der Abgeneigtheit gegen Aenderungen auf diesem Gebiet einen solchen ohnstreitig edleren Ursprung zuschreiben, müssen wir sie doch für nicht minder gefährlich erklären. Es ist ein Uebel welches uns Allen droht, Jeder wird irgend etwas dieser Art haftend finden an seiner Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft, und vielleicht nur zu geneigt sein sich das seinige vorbehalten zu wollen indem er Aufopferungen fordert von Andern. O laßt uns ja nicht den Unterschied der Zeiten übersehend uns desjenigen weigern, was die gegenwärtigen dringend von uns fordern, sondern gern und willig bringe Jeder dar, was er aus der Fülle des Ganzen empfangen hat, damit alles übereinstimmend könne umgebildet werden zu dem neuen Gebäude dessen wir bedürfen. Eben bei unserer innigen Verehrung gegen die Weisheit und Größe unserer früheren Zeiten möchte ich uns beschwören; denn diese legt uns ja die Pflicht auf zu sorgen, daß nicht, was wir so hoch achten, unverschuldet Verderben erzeuge indem wir es unnatürlich nöthigen sich selbst zu überleben. Eben bei der Heiligkeit des Rechtes möchte ich uns beschwören der Welt das Beispiel zu zeigen, wie am würdigsten das Recht sich bildet durch die Uebereinstimmung Aller als die natürlichste Wirkung des vereinigten Verstandes und

der vereinten Kräfte, nicht immer nur aus dem ermüdenden Streit roher Gewalten. Wenn wir von innerlichen Zwistigkeiten beherrscht den günstigen Zeitpunkt verabsäumen, den eben diese allgemeine Zerrüttung uns darbietet um uns auf eine neue Stuffe der Vollkommenheit zu erheben und für eine lange Zukunft hinaus ein besseres Dasein zu begründen: dann gewiß droht uns ein ärgerer Verlust als der schon erlittene, dann droht uns eine völlige Zerstörung, und wir gleichen ganz dem Bilde, welches unser Text uns darbietet. Daß kein Stein auf dem andern bleiben sollte an dem Tempel der damals stand, das konnte der Erlöser mit Ruhe ansehn, denn es konnte gar wol bestehen mit der gänzlichen Erneuerung seines Volkes die er herbeiführen wollte, und bei der es eines solchen Tempels nicht bedurfte. So können auch wir mit Ruhe zerfallen sehn, was Macht und Weisheit einer früheren Zeit für jene Zeit gebauet und erhalten hatte. Aber daß seine Zeitgenossen in Verstoktheit des Herzens die Zeichen jener Zeit nicht erkannten, daß sie mit unverständigem Eifer an Sazungen hielten, die ihre rechte Bedeutung verloren hatten und in denen kein Heil mehr zu finden war, das erregte mehr als einmal seinen Unwillen; und daß sie, wie oft auch und laut von ihm aufgefordert und belehrt, nicht bedenken wollten was zu ihrem Frieden diente, das brachte ihn zum Weinen über die heilige Stadt seines Volkes, und zu der in jedem ähnlichen Fall gewiß nur zu sicher erfüllt werdenden Weissagung, Euer Haus soll auch wüste gelassen werden.

II. Wenn wir aber so auf der einen Seite die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge durch die That selbst auch in dem anerkennen was sich unter uns früherhin großes und vortrefliches gebildet hat; so laßt uns auf der andern Seite auch das bleibende und unvergängliche darin verehren, indem wir es uns durch nichts in der Welt entreißen lassen, sondern es in jeder künftigen Gestaltung unserer Angelegenheiten immer schöner und vollkommner darstellen.

Denn so gewiß der König, an den uns der heutige Tag besonders erinnert, und den wir gewohnt sind als den Mittelpunkt der Größe in der bisherigen Geschichte unseres Volkes anzusehn, so gewiß er ein großer König war, und das Gebäude des Staates, welches er aufführte, der Geist, in dem er es verwaltete, das Gepräge der Größe trug: so gewiß war auch Gutes darin, was bleibend sein muß, und was wir nicht dürfen untergehen lassen. Und wer darf an jener Größe zweifeln, der die schnellen Fortschritte in dem wahren Wohlergehen unseres Vaterlandes in sein Gedächtniß ruft, der sich erinnert wie ein fast allgemeiner, nicht um der Gewalt zu fröhnen erheuchelter, sondern freiwillig sich äußernder auch auswärtiger Beifall fast allen wesentlichen Einrichtungen unserer Verfassung folgte, wie viele davon ein Muster wurden für andere Staaten Deutschlands, nicht ein gewaltsam aufgedrungenes, sondern ein frei mit Ueberzeugung angenommenes. Solche Werkzeuge können nur da entstehen, wo nicht nur mit einer

richtigen Kenntniß und Benuzung der Zeitumstände gehandelt wird, sondern auch dem Geist und der wahren Bestimmung des Volkes gemäß. Jenes ist dasjenige, wodurch menschliche Einrichtungen und Werke für den Augenblikk gelingen und schnelle Wirkungen hervorbringen, aber wodurch sie auch ihre Vergänglichkeit schon in sich tragen; dieses dasjenige wodurch sie sich dauernd erhalten, um deswillen sie geliebt und willig befolgt werden. Wenn wir also jenes in dem Maaß Preis geben als die Umstände auf welche sich Einzelnes in unsern Gesezen und Ordnungen bezog sich wesentlich geändert haben: so laßt uns dagegen auch dieses mit der größten Anstrengung fest halten, bedenkend daß jede menschliche Einrichtung, inwiefern sie den Geist eines Volkes wesentlich und unverfälscht ausspricht, insofern eben so sehr ein göttliches Gesez und eine Offenbarung göttlicher Macht und Herrlichkeit ist wie jenes Gesez und jene Ordnungen, denen das Volk des alten Bundes diesen Namen gab. Denn Gott ist es ja allein und unmittelbar, der jedem Volk seinen bestimmten Beruf auf Erden anweiset, und seinen besonderen Geist ihm einflößt um sich so durch jedes auf eine eigenthümliche Weise zu verherrlichen. O warlich es giebt keinen sträflicheren Frevel, keine verwerflichere Hintansezung göttlicher Ordnungen, keine hofnungslosere Herabwürdigung, als wenn ein Volk thörichter weise mit dem Vergänglichen in seinen heimischen Einrichtungen zugleich auch das Bleibende wegwirft, und entweder leichtsinnig verführt oder feigherzig erschrekt

freiwillig sich in eine fremde Gestalt hineindrängt. Vielmehr dadurch laßt uns die entschlafenen Väter und Helden des Landes, dadurch laßt uns die Geschichte und die Sazungen der Vergangenheit ehren, daß an den Geist an das innere Wesen derselben jede folgende Umbildung sich anschließe, und wir eben dadurch Eines mit ihnen bleiben und uns wahrhaft als ihre Nachkommen und Zöglinge erweisen. Wenn es wahr ist, wessen wir uns vorher erinnerten, daß jedes Volk mehrere Zeiten der Blüthe und des Fruchttragens durchlebt: so ist doch jede folgende aus der gleichen Natur desselben Stammes hervorgegangen der vorigen ähnlich, und es ist nur Ein und dasselbe Werk Gottes welches gefördert werden soll durch die ganze Entwiklung seines Daseins. Eben so sah auch der Erlöser, wenn gleich von dem Verfall der bestehenden Verfassung und von der Nothwendigkeit eine neue zu gründen überzeugt, doch zugleich auch von dieser Seite das Gesez seines Volkes an, mehrmals erklärend, er sei nicht gekommen es aufzulösen sondern es zu erfüllen. Und er hat es auch erfüllt und zu seiner Vollendung gebracht. Denn da seine Abzwekkung war jene Gemeinschaft deren Mittelpunkt die Verehrung des Höchsten ist vorzubereiten, und die wesentlichen Züge derselben allmählig zu entwikkeln: so ist es zu seiner Vollendung gelangt, indem in dem Gebiet und durch den Dienst desselben die Gemeine Jesu gestiftet und ans Licht geboren ward; und die dies nicht als seinen Zwekk und seine Voll-

endung anerkennen wollten, weiheten sich dadurch selbst unvermeidlichem Untergang.

Das sei also unsere Verehrung gegen alles Große im Bezirk unserer eigenen Vergangenheit, daß wir mit andächtigem Sinn immer richtiger suchen das wesentliche darin zu scheiden von dem zufälligen, das was nur die Wirkung einer gewissen Zeit war von dem worin sich der Geist der Menschen und des Volkes selbst abspiegelt, daß wir dem Triebe unseres Herzens, welches uns immer zu dem lezten in Liebe und Gehorsam hinziehen wird, redlich folgen, damit wir das köstliche Erbtheil ruhmwürdiger Vorfahren getreulich bewahren, damit die Absicht Gottes mit unserm gemeinsamen Dasein immer heller ins Licht trete und sich immer herrlicher entwikle.

Und wenn wir auf das Leben und die Thaten jenes großen Koniges und des glorwürdigsten seiner Ahnherrn sehen, wieviel trefliches wird uns nicht in die Augen leuchten, was wir nur seinem innern Wesen nach festhalten, nur wie es jedesmal die Zeit erfodert immer weiter bilden dürfen um sicher unserer Vorfahren würdig und unserer Bestimmung treu zu bleiben.

Zuerst, wie deutlich drükt sich nicht überall das Bestreben aus Arbeitsamkeit und Sparsamkeit zu herrschenden Tugenden unseres Volkes zu machen. Wie durch die Natur so auch durch die Veranstaltungen unserer Beherrscher sind wir immer vorzüglich gewiesen worden an unsern im Ganzen nicht eben zu reichlich begabten Boden, an ihm unsere bil-

dende Kraft auszuüben, daß er fruchtbarer werde und wohnlicher. Wie haben sie sich immer dieser inneren Eroberungen vor allen äußeren beflissen; und vorzüglich auch der große König hat sie nach jedem Zuwachs an äußerer Macht nicht etwa ruhen gelassen, sondern mit erneuerten Kräften weiter getrieben! Wie wolgemeint und heilsam waren dabei die Ermunterungen, welche er allen Künsten des Lebens gewährte, um solche Fortschritte zu begünstigen, daß wir in Absicht auf alle würdigen Bedürfnisse in einem gewissen Maaß selbstständig sein könnten und unabhängig, und unser Verkehr mit andern Völkern dadurch immer freier würde und edler. Wie wohlthätig war sein Beispiel von Mäßigung im Aufwande, von persönlicher Sparsamkeit und Genügsamkeit, um das richtige Gefühl immer lebendig zu erhalten daß unser gemeinsamer Wolstand sich noch nicht dem Ueberfluß nähern, daß wir ihn noch nicht in unwesentlichen Dingen verschwenden, sondern immer wieder zur Vermehrung unserer Kräfte anlegen müßten! Wenn wir nun an dieser väterlichen Weise und an jenem großen Beruf festhalten, wenn wir dabei thun was die jezigen Zeiten erfordern, indem ja alle bei dem wichtigen Geschäfte des Akkerbaues mitwirkenden Kräfte jezt richtiger geschäzt werden, und Einsicht und Kunst, wenn man ihnen freien Spielraum vergönnt, sich von allen Seiten zur Veredlung desselben vereinigen werden; o dann werden wir ja aufs Würdigste die Vorzeit ehren, dann wird man ja ihre Art und ihren Geist überall an uns wiedererkennen, und fern von

üppiger Verweichlichung wird auch der alte Verstand und der alte Muth sich immer wieder erneuern können unter uns.

Nicht minder aber erfreuten wir uns schon in jenen früheren glänzenden Zeiten des Ruhmes daran, daß überall bei uns in den Verhältnissen zwischen Obrigkeit und Untergebenen rechtliches Wesen und wahre Biederkeit fast mehr bei uns herrschte als in anderen Staaten von gleichem Umfang. Die parteiische Beugung des Rechtes, die freche Unterdrükkung des Geringeren, die verrätherische Zersplitterung öffentlicher Güter, die Ehrlosigkeit der Bestechung und des Unterschleifes: wo haben wol, ja wir dürfen es zuversichtlich fragen, wo haben diese verderblichen Uebel weniger geherrscht als bei uns? wo ist mehr Vertrauen gewesen theils unmittelbar in die Rechtschaffenheit der Mitbürger, theils in die Güte des Rechtsganges und der Geseze, welche kein Unrecht auch nicht des Höchsten gegen den Niedrigsten würden unentdekt und ungeahnet lassen? so daß wenn auch wir noch etwas in dieser Hinsicht zu klagen fanden dies nur klein war und unbedeutend. Wolan denn laßt uns dieselbe Gesinnung auch jezt bewähren bei allem was es wird geben zu unternehmen, anzuordnen, sich gefallen zu lassen! daß ja überall feste Redlichkeit herrsche und wahrer Gemeinsinn! daß nicht ehrsüchtige List oder eigennüzige Ränke uns das Geschäft unserer bürgerlichen Wiedergeburt verunreinigen! daß keiner sich getäuscht sehe, wenn er einen Andern in dieser großen Sache von reinem va-

terländischen Eifer beseelt glaubt! daß vor allen Dingen der Untergebene treu und redlich seiner Obrigkeit sich vertraue, und diese auch offen und unverstellt fordre, anordne, auflege was nothwendig ist zum gemeinen Wohl! Dann werden wir auch so der Gemüthsart unseres Volkes getreu bleiben, und durch alle nothwendige Veränderungen wird sie sich immer mehr verherrlichen.

Vergessen wir ferner nicht, wie sehr als *ein* Grundsaz schon in der Regierung jenes großen Königes hervorragte, daß alle Bürger gleich sein müßten vor dem Gesez, wie laut er es sagte, daß jeder Einzelne ihm nur werth sei nach dem Maaß als er gehorsam und treu beitrüge durch seine Thätigkeit zum Wohl des Ganzen. Denken wir zurükk, wie sein Beispiel allmählig auch die öffentliche Meinung immer stärker nach sich zog, wie die scharfe Trennung der verschiedenen Stände von einander die vorher noch obgewaltet hatte anfing sich zu verlieren, wie je länger je mehr der Mann ohne inneren Werth außer Stand gesezt wurde troz der äußeren Zeichen eines hohen Ranges sich geltend zu machen und auf ungebührliche Weise sich zu erheben, und wie dagegen zwanglosere, vertraulichere Annäherung möglich wurde zwischen Personen aus den verschiedensten Ständen, welche sich gegenseitige Achtung abzugewinnen wußten und sich anzogen durch ihre Geistesgaben oder ihre Denkungsart. Wenn wir es so weit gebracht haben zu einer Zeit wo die Gesellschaft noch weit mehreren Vorurtheilen hingegeben war, wo der äußere

Glanz aller Art noch weit stärker blendete: was kann uns mehr obliegen, was mehr übereinstimmen mit jenem Geiste als wenn wir weiter gehend auf demselben Wege, in gleichem Verhältniß mit den Hülfsmitteln die sich uns nun darbieten, und aus Kraft derselbigen Gesinnung immer mehr das Aeußere auf seinen wahren Werth einschränken, immer mehr die Schäzung des Inneren geltend machen in der Gesellschaft, und von den Umständen geleitet solche Einrichtungen unter uns treffen und begünstigen wodurch ein Jeder in Stand gesezt werde seinen ganzen innern Werth darzulegen durch nüzliche Thätigkeit jeder Art und dann auch anerkannt werde von der Gesellschaft? Warlich besser werden wir durch solche Fortschritte, und sollte auch darüber von dem Aeußeren eines noch älteren Gebäudes kein Stein auf dem andern bleiben, jene gepriesene Zeit und ihren Helden verehren, als wenn wir träge nnd nachläßig auf derselben Stuffe stehen blieben, auf welcher er uns verlassen hat.

Eben so laßt uns fest halten an dem wahren schon in jenen Zeiten von hier aus so laut verkündigten Grundsaz, daß vom Irrthum nie etwas Gutes noch weniger Besseres zu erwarten ist als von der Wahrheit, daß Vorurtheile und Aberglauben nicht die Mittel sein können um die Menschen bei dem was recht und heilsam ist festzuhalten und im Guten weiter zu führen! laßt uns fortfahren daher in dem rühmlichen Bestreben richtige Einsichten in alles was dem Menschen werth und wichtig sein muß

so weit als möglich zu verbreiten, den Sinn für Wahrheit zu erwekken, das Vermögen der Erkenntniß zu stärken und zu beleben! Laßt uns auch fernerhin wakker sein und muthig, Jeder nachdem Gott ihm das Licht der Wahrheit angezündet hat, hineinleuchtend in die dunklen Schlupfwinkel der Unwissenheit und des immer unheiligen Betruges. Und wenn, wie alles des Mißbrauchs fähig ist, und das Böse und Verkehrte sich immer mit einzuschleichen sucht unter der Verkleidung des Guten, auch hiermit Mißbrauch ist getrieben worden unter uns; wenn frevelnde Gleichgültigkeit gegen frommen forschenden Ernst, wenn seichte Unempfänglichkeit für alles Höhere und Heilige sich nicht selten angemaßt hat zu belehren und Belehrungen zu leiten, und wir uns so zu entsündigen haben von Vergehungen einer früheren Zeit, und wieder gut zu machen erlittenen Schaden: o so laßt uns nur um so mehr denselben Ernst und Eifer kehren gegen die Blinden, welche der Blinden Leiter sein wollen, und, wie es doch überall leicht sein muß, aufdekken ihren Mangel an Beruf! aber laßt uns zugleich auch unter uns immer mehr stärken und befestigen jedes fromme Gefühl, jede dem Menschen eingepflanzte heilige Ehrfurcht, damit Jeder, bis er selbst auch genugsam erleuchtet ist, habe was ihn schüzen könne gegen die Einwirkungen eines leichtsinnigen Unverstandes.

Endlich aber, was uns hier am nächsten liegt, und uns fast als das größte erscheinen muß, laßt uns ja heilig bewahren und durch nichts in der Welt uns

jemals

jemals entrissen werden die in jenen Zeiten so oft als ein Grundgesez unseres Vaterlandes ausgesprochene köstliche Freiheit des Glaubens und des Gewissens. O es war warlich nicht, wie Manche wol geglaubt haben, nur Gleichgültigkeit gegen jede bestehende Art gemeinsamer Gottesverehrung, weshalb jener große König so leicht und so unbeschränkt diese Freiheit bewilligte in seinem Reich; es war der Wunsch Unterthanen zu haben welche würdig wären beherrscht zu werden; es war eine laute und edle Anerkennung der Gränzen seiner Macht, es war ein seinem liebevollen Gemüth einwohnendes Gefühl davon, daß alles was zur unmittelbaren Beschäftigung der Seele mit Gott gehört ein unzugängliches Heiligthum sein müsse für jede Willkühr und jede Gewalt. Wem auch irgend Frömmigkeit einen Werth hat als göttliche Kraft und Tugend, der muß ja fühlen daß der tiefste Verstand keinen kräftigeren Schuz für sie aussinnen könnte als eben diese Freiheit, indem die Frömmigkeit sich nur da rein erhalten kann, wo Niemand durch Geseze und öffentliche Einrichtungen kann in Versuchung geführt werden zu heucheln. Wem irgend die Liebe werth ist als die Quelle aller Tugenden als das vollkommene Band aller Kräfte, der muß ja einsehn daß es keine innigere und umfassendere Aeußerung, keine kräftigere Sicherstellung derselben giebt als dieses brüderliche Anerkennen dessen, was einem Jeden das Heiligste ist. Darum war auch soviel Liebe zu dem Ganzen herrschend, welches diese edle Freiheit sicherte, eine Liebe die noch in uns Allen

lebt und am mächtigsten wieder erwachen wird wenn jemals jener Freiheit Gefahr drohen sollte. Denn ganz herabgewürdiget ist der Mensch dann erst, wenn ihm auch der Werth der Ueberzeugungen und der Empfindungen von göttlichen Dingen die sich in ihm gebildet haben durch äußere Gewalt abgeläugnet und der segensreiche Umtausch derselben gehemmt wird, so daß er sich muß gebieten und anweisen lassen, wo er Wahrheit finden soll und sittliche Kraft, ganz überwältigt ist der Mensch dann erst, wenn er sich so anschmieden läßt an ein fremdes Joch daß sich auch das Herz nicht mehr in der ihm natürlichen Richtung aufschwingen darf zum Himmel, ganz arm und ausgesogen ist er dann erst, wenn er auch unvermögend gemacht wird solche Nahrung des Herzens, solche Stärkung des Geistes und Befestigung im Guten sich zu verschaffen und in solcher Gesellschaft zu genießen, wie er sie von jeher bewährt und heilsam gefunden hat.

Sehet da, meine Freunde, die alten sichern Grundlagen unseres Wohlergehens, die zu tief liegen und gleichsam Wurzel schlagen bei uns, als daß die äußere Verheerung sie sollte zerstört haben! Mögen wir nur recht bedenken, wie nothwendig sie zu unserm Frieden dienen; mögen wir sie nur immer ansehn als das heiligste was uns anvertraut ist um es zu pflegen und unvergänglich zu bewahren; mögen wir nur auf ihnen das neue Gebäude errichten in welchem wir wohnen wollen: dann werden wir nicht Ursache haben zu klagen daß das alte den Stürmen der Zeit gewichen ist, dann werden wir der gepriesenen Vor-

fahren nicht unwürdig und ihnen nicht unähnlich sein bei aller äußeren Verschiedenheit unseres Zustandes; mit der Ruhe des Erlösers werden wir dem verschwundenen nach und dem kommenden entgegensehen, und indem sich ein neues Wohlergehen unter uns erhebt als Bürger werden wir uns auch zugleich bauen als seine Gemeine und Ihn preisen und verherrlichen als das Volk seines Eigenthums, welches ihm geweiht bleibt bis ans Ende der Tage.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich, 1768-1834

Predigten

Bd.: 2

Berlin 1820

Hom. 1387 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461816-1